

Das Ostpreußenblatt

Nr. 26 – 30. Juni 2007

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Rechtzeitig zu Ferienbeginn eröffnet: Die schönsten Sehenswürdigkeiten aus der Region Berlin-Brandenburg in nicht mal zwei Stunden, das bietet der Modellpark Wuhlheide im Berliner Bezirk Köpenick. Sieben Jahre lang fertigten 120 ehemalige Langzeitarbeitslose die Nachbauten im Format 1:25 im Rahmen eines ABM-Projekts an. Die bis zum 31. Oktober zu besichtigende Ausstellung besticht durch Detailgenauigkeit.

Foto: pa

Flickwerk Europa

Neuer Ärger droht: Verfassungsreform durch die Hintertür?

Von KLAUS D. VOSS

Das wichtigste Ziel des Brüsseler EU-Gipfels wurde so weit verfehlt, daß kaum noch jemand darauf verweisen mochte. Zur Erinnerung: Die Europäische Union sollte für die Bürger transparenter und in den Entscheidungsprozessen demokratisiert werden, mit dem Ziel, neue Begeisterung für die EU zu wecken. Doch die Europa-Stimmung verharrt am unteren Ende der Skala – und neuer Ärger um die Grundrechte-Charta steht an.

Auch die Reform der EU-Institutionen bleibt Flickwerk. Bei der entscheidend wichtigen Frage, wie handlungsfähig die auf 27 Mitglieder angewachsene Gemeinschaft sein kann, ist die Antwort auf das Jahr 2017 vertagt worden. Bis dahin hat in allen Streitfällen jedes Land ungeachtet seiner Größe nur eine Stimme, dafür faktisch ein Vetorecht. Erst in zehn Jahren soll das Prinzip der doppelten Mehrheit gelten – die Abstimmungen müssen dann von mindestens 55 Prozent der Staaten getragen werden, die auch 65 Prozent der Bevölkerung repräsentieren.

Ob es soweit kommen wird, ist noch nicht gesichert. Das Ziel, Europa eine Verfassung zu geben, war gescheitert, jetzt soll ein Reformvertrag die neue Geschäftsordnung bilden. Mit dem Übergang der Ratspräsidentschaft von Deutschland an Portugal wird ein Regierungskonvent einberufen, der die kritischen Punkte abhandeln muß. Allerdings rechnen EU-Realisten mit Störmanövern einzelner Staaten – wie zuletzt Polen. Warschau hatte eine Stimmengewichtung zum Nachteil Deutschlands durchsetzen wollen, aber nur die Verschiebung auf das Jahr 2017 zugesprochen bekommen.

Streitpunkte bleiben, die Verkleinerung der EU-Kommission auf 15 Kommissare ist heikel. Der neue EU-Präsident mit einer Amtszeit von mindestens 30 (statt jetzt sechs) Monaten soll für mehr Kontinuität sorgen; diese Aufgabe wird allerdings auf den Wirkungsbereich eines Generalsekretärs beschränkt. Gedacht war ursprünglich, einen EU-Außenminister zu berufen, doch die Außenpolitik bleibt in der Souveränität der Einzelstaaten. Jetzt wird der Beauftragte für Außen- und Sicherheitspolitik in erster Linie Chef des diplomatischen Dienstes der EU sein; die Aufgabenstellung dieser neu zu schaffenden Brüsseler Behörde ist noch nicht klar umrissen.

Staatsrechtlich und politisch besonders problematisch ist das Kapitel Grundrechte. Eigentlich sollten die Grundwerte in der Verfassung verankert sein, jetzt wird der Reformvertrag mit einem Querverweis die im Jahr 2000 lediglich von den Staats- und Regierungschef proklamierte Charta der Grundrechte in Kraft setzen – und sie damit über die nationalen Verfassungen erheben. Dieser Umweg, eine Charta mit Verfassungscharakter quasi auf dem Verwaltungsweg zu stiften, ist in der Demokratie-Geschichte ohne Beispiel.

Wie viele EU-Staaten dem Beispiel Großbritanniens folgen werden und die Option zum Charta-Ausstieg nutzen, ist noch offen. Die Grundrechte-Charta greift weit in nationale Souveränität ein, zum Beispiel wird das Recht auf Strafverfolgung einzelner Länder eingeschränkt. Die Charta rückt die Staaten uneingeschränkt unter die Rechtsgewalt des Europäischen Gerichtshofs – auch in historisch heiklen Fragen. Artikel 17 der Charta garantiert zum Beispiel das Recht auf Eigentum oder Entschädigung bei Enteignung. Völlig unklar ist, ob sich etwa Polen dieser ewigen Streitfrage stellen oder die Charta ablehnen wird.

KLAUS D. VOSS:

Ein Traum

Ich gebe zu, ich war wie immer eingeschlafen, kaum daß Sabine Christiansen mit ihrer Talkrunde begonnen hatte. Sicher, es gehört sich nicht, da sie den Bundespräsidenten zu Gast hatte. Aber es ist passiert.

Wenigstens habe ich dann geträumt von Horst Köhler oder einem wie ihm, der sich hinstellen kann und den ganzen Wortkaspern und Parteizöglingen das Weltbild gerade rückt, der Stammbelegschaft bei der Christiansen eben. Einer, der mal was Anständiges zum Thema Anstand sagt und den Menschen etwas mitgibt.

Mein Traum von einem Bundespräsidenten war direkt vom Volk gewählt, hatte also die Mehrheit der Nation im Rücken und nicht nur ein paar auf Macht versessene Parteistrategen. Der war ein Fixpunkt in der Landschaft, in der sonst nur die Parteipolitischen umgehen und alles daransetzen, Bürger zu vergraulen. So weit ist es gekommen: Vier von zehn Bürgern trauen sich nicht mehr an die Wahlurnen.

Psychologen sagen, im Traum befreie man sich von seinen Alltagslasten. Wenn aber Parteichefs in meinen Träumen auftauchen, ist es mit dem Frieden am Sonntagabend schnell vorbei – oder wer träumt schon gern von den Becks oder den Merkels dieser Welt? Noch im Ohr hatte ich beim Aufwachen das Gezeter, das sei eine Sache des Parlaments, der Verfassung, der Länderkammer und so weiter. Da könne nicht einer kommen und … Ich werde wach und sehe mit an, wie Horst Köhler sich höflich verabschiedet und die Christiansen in den Ruhestand schickt.

Wirklich kein schlechter Abend. Aber hatte ich bloß einen schönen Traum – oder doch nur einen Schluck zuviel von meinem Grand Cru Sarkozy, einem vorzüglichen Franzosen, auch wenn es kein Roter ist.

Die Warschauer Entgleisung

Jaroslaw Kaczynski attackiert Deutschland und blamiert damit sein Land

Von KLAUS APFELBAUM

Mit nur zwei Sätzen hat Polens Regierung ihren Rückhalt in der Europäischen Union ruiniert und Empörung geerntet.

Aber die deutschen Korrespondenten in Warschau hatten das Thema der Woche verpaßt. Sie hatten den Kernsatz im Radio-Interview des Warschauer Regierungschef Jaroslaw Kaczynski am letzten Dienstag entweder überhört oder gar nicht hören wollen, statt dessen eher Banales verbreitet wie: „Wir lassen nicht zu, daß Polen schlechter behandelt wird als andere Staaten.“

Die entscheidende Passage im Interview des staatlichen Rundfunks, mit der Premier Kaczynski in aller Welt Empörung auslöste, hieß aber: „Wir verlangen nur das, was uns genommen wurde. Hätte Polen nicht die Jahre 1939 bis 1945 durchgemacht, wäre es heute ein Staat mit einer Bevölkerung von 66 Millionen, wenn man sich auf demographische Kriterien beruft.“

Die „Financial Times“ plazierte das Zitat zum Auftakt des EU-Gipfels am Donnerstag, auf dem Polen seinen Machtanspruch in der Union durchsetzen wollte.

Ob Jaroslaw Kaczynski ganz bewußt die „Historische Karte“ gegen Deutschland spielen wollte oder ob er – wenig beherrscht, wie er ist – den politischen Fehler seines Lebens machte, kann er mit sich abmachen.

Jedenfalls mußte er die Lehre ziehen, daß der Versuch, Deutschland ins moralische Abseits zu drängen, nicht mehr gelingt: Mit Unverständnis und Ablehnung quittierten die europäischen Nachbarn den Tiefschlag aus Warschau.

Der luxemburgische Ministerpräsident Jean-Claude Juncker meinte es noch halbwegs freundlich, als er Kaczynski riet, für Polen „endlich den Sprung in die Gegenwart zu wagen“.

Und weiter: „Man wird nicht glücklich, wenn man immer nur in den Rückspiegel schaut. Man verliert die Fahrtrichtung.“

Auch Organisationen, die sich dem humanitären Ausgleich gewidmet haben wie die „Gesellschaft für bedrohte Völker“ (GfbV), erinnerten daran, daß die Millionen jüdischen und polnischen Opfer nie vergessen oder verdrängt werden dürfen. Zugleich meinte der GfbV-Generalsekretär Tilman Zülch in einen offenen Brief an Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski, daß Vergangenheitsbewältigung und Versöhnung keine „Einbahnstraße“ seien. Voraussetzung für echte Versöhnung seien die Anerkennung und die Verurteilung aller Untaten (Siehe auch Seite 8).

Führung gesucht

SPD fehlt ein geeigneter Kanzlerkandidat

Von HANS HECKEL

Das unerwartet starke Auftrumpfen der Linkspartei hat die SPD in eine Zwickmühle von historischen Ausmaßen gestoßen. Atemlos sucht die älteste der Parteien nach einem eigenen Profil mit Strahlkraft bis zur kommenden Bundestagswahl – wann immer die sein mag.

Doch mit wem an der Spitze wollen die Sozialdemokraten dann in den Ring steigen?

Die bemüht engagierte Rede von SPD-Chef Kurt Beck auf dem Hannoveraner Parteikonvent konnte seine Schwäche nur vorübergehend vergessen machen. Der Abgrund zwischen dem Provinzpolitiker Beck und der Dimension der Berliner Herausforderungen, denen sich seine Partei jetzt erst recht ausgesetzt sieht, bleibt bestehen.

Ein Blick durch die Reihen der übrigen SPD-Granden, die für die Position eines Kanzlerkandidaten in Frage kämen, bestätigt: Nicht nur schwindet die Mitgliederbasis (Ende Mai nur noch 551000 von einstmals über einer Million), auch an der Spitze plagt die Sozialdemokraten ein arges Personalproblem. Schon deshalb ist noch kein Kampf um den Stuhl des blassen Kurt Beck entbrannt: Es fehlt der geeignete Nachfolger. (Siehe Beitrag Seite 5)

Kardinal Meisner: »Wachsam bleiben«

Der Kölner Erzbischof, Joachim Kardinal Meisner, erwartet, daß sich die „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion" (DITIB) für Religionsfreiheit der Christen in der Türkei einsetzt. Warum trete die DITIB, die in der Domstadt eine Großmoschee bauen will, nicht hilfreich zugunsten der Christen in der Türkei ein, denen ständig der Bau kleiner Kirchen verboten werde, fragte der Kardinal im Deutschlandfunk. Das Schweigen der DITIB sei möglicherweise ein Grund für die Ablehnung des Moscheeprojekts in der Kölner Bevölkerung. Die Glaubwürdigkeit der DITIB sei daran zu messen, „ob wir nun endlich auch mit unseren kleinen Kirchenbauten dort zu Stuhle kommen", so Meisner im Blick auf die Türkei.

Stadtteile nicht den Moslems überlassen

In Köln-Ehrenfeld plant die Organisation eine Moschee mit zwei 55 Meter hohen Minaretten und einer 35 Meter hohen Kuppel. Er habe dabei ein „ungutes Gefühl", so der Kardinal. Man müsse wachsam bleiben, daß die Terrains, die man Muslimen zur Verfügung stelle, nicht Gebiete würden, auf denen sich das islamische Religionsgesetz immer mehr entfalte. Im Sinne einer guten Nachbarschaft müsse man darauf bestehen, daß die Muslime „unserer Verfassungswirklichkeit entsprechend ihr Leben gestalten". Nach einer Umfrage im Auftrag des „Kölner Stadt-Anzeigers" sind gut 58 Prozent der Kölner gegen den Moschee-Neubau in der geplanten Größe. Davon lehnen 31 Prozent das Vorhaben generell ab, 27 Prozent kritisieren den Umfang der Moschee. 36 Prozent befürworten das Projekt uneingeschränkt. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:
Geldregen

In den ersten Juli-Tagen gibt Finanzminister Peer Steinbrück offiziell bekannt, welchen Ministern er zusätzliches Geld genehmigt. Als sich abzeichnete, daß die Steuereinnahmen steigen, hatten verschiedene Ministerien zusätzliche Gelder für ihre Haushalte gefordert. Insgesamt kam so eine Summe von 30 Milliarden Euro bis 2011 zusammen. Letztendlich ließ sich der Finanzminister von einigen seiner Kollegen erweichen, so daß er nun zehn Milliarden mehr als geplant verteilt. Da aber nur ein Drittel der Minister seine Wünsche erfüllt bekommt, sind alle gespannt, wer die Glücklichen sind.

1.502.099.540.510 €

(eine Billion fünfhundertzwei Milliarden neunundneunzig Millionen fünfhundertvierzigtausend und fünfhundertzehn)

Vorwoche: 1.501.461.607.744 €
Verschuldung pro Kopf: 18.221 €
Vorwoche: 18.213 €

(Dienstag, 26. Juni 2007, 12 Uhr. www.steuerzahler.de)

Suche nach dem verlorenen Profil

Die einstige Öko-Partei hat es schwer in Zeiten, in denen Klimaschutz bei allen im Trend liegt

Von MARIANO ALBRECHT

Aufs Protestieren, Betroffensein und Deutschland-bunter-machen verstehen sie sich, doch das grüne Urprofil der Umweltschutzpartei verblaßt zusehends. Die Grünen scheinen trotz noch nach Druckfarbe riechendem neuen Grundsatzprogramm an ihrer eigenen Neuerfindung zu basteln. Mit Hochdruck wird mit Blick auf die nächste Bundestagswahl nach potentiellen Koalitionspartnern gefahndet. Die einst pazifistisch-ökologisch orientierte Partei der Alternativen-, 68er- und Studentenszene gibt sich nach allen Seiten offen. Von der Protestpartei zur grünen Mitte? Mit dem Heranwachsen der Proteststudenten der 80er Jahre zu bürgerlichen Gutverdienern mit salonfähigen Ansichten zu Ökologie und Klimaschutz hat sich auch die Partei der Grünen verbürgerlicht.

Die Klientel von einst sitzt mittlerweile in Anwaltskanzleien, den Medien oder in Ingenieurbüros.

Seit der letzten Bundestagswahl und den zähen Verhandlungen über Koalitionsvarianten ist klar, daß sich die Grünen nicht mit den Plätzen in der Opposition zufriedengeben. Nur wie hält man an den einstigen Grundsätzen pazifistisch-ökologischer Politik fest, wenn man als Mehrheitenbeschaffer mit allen politischen Richtungen Annäherungspunkte finden muß? Während der Pragmatismus des Joschka Fischer den Grünen aufs gehobene politische Parkett half, mußte die Parteibasis den Abwurf von ideologischem Ballast in Kauf nehmen.

Spätestens seit der Zustimmung zu einer deutschen Beteiligung am Kosovo-Einsatz der Bundeswehr 1999 war klar, daß sich die Grünen zugunsten der Macht von sperrigen Idealen trennen mußten, um koalitionsfähig zu bleiben.

Was bleibt vom grünen Traum? Seit die einstige Blümchenretter- und „Atomkraft – Nein Danke"-Partei nach der letzten Bundestagswahl mit einem Paukenschlag in die Opposition gefegt wurde, lavieren die Grünen zwischen dem Kampf um die politisch erwachsenen bürgerlichen Öko-Multikulti-Sympathisanten aus der gesellschaftlichen Mitte und dem Klammern an den alten basisdemokratisch-linken Fundis aus der Gründerzeit der Umweltpartei. Dabei kleben ihnen die Altlasten aus der rot-grünen Regierungskoalition unter Bundeskanzler Gerhard Schröder wie Pech an den Fersen, und Anhänger wie Parteibasis beklagen den Verlust der grünen Identität. Parteivorsitzende Claudia Roth, das Gutmenschengewissen der Partei, konzentriert sich aufs Betroffensein und Retten von migrationshintergründigen Minderheiten mit fragwürdigem Demokratieverständnis. Ihr Partner an der Doppelspitze Reinhard Bütikofer wettert gegen die Linke, wenn die sich nun, während sie dabei ist, der SPD die Themen und Wähler streitig zu machen, auch am Grünen-Anspruch auf ökologische Politik zu schaffen macht. Linksparteichef Oskar Lafontaine habe in „bekannter und selbstverliebter Kraftmeierei" versucht, seine Partei neu zu positionieren, schimpft Bütikofer. Da klingt die nackte Angst durch. Claudia Roth, der die Abfuhr der G8-Gipfelgegner, als sie sich in gewohnt Roth'scher Art an die Spitze der Protestler setzen wollte und von denen nach Hause geschickt wurde, noch in den Knochen steckt, ist schon wieder mit Kämpfen und Empörtsein beschäftigt. Diesmal hat es ihr der türkische Heimatort des deutsch-türkischen Regisseurs Fatih Akin („Gegen die Wand") angetan. Medienwirksam kämpft sie gegen die Errichtung einer Müllkippe.



Versuchen, alte und neue Ideale auszubalancieren: Claudia Roth und Reinhard Bütikofer Foto: pa

Grünen-Fraktionschefin Renate Künast ist auch immer gut für verquere Ideen, wenn sie lange keine Fernsehkamera in ihrer Nähe hatte. Vor kurzem wollte sie mit einem Anti-Fernflug-Appell deutschen Urlaubern ein grünes Gewissen aufschwatzen, andernfalls solle man einen Langstreckenzuschlag für Fernflüge einführen, also dem Bürger seinen wohlverdienten Urlaub, so er sich den noch leisten kann, mit einem weiteren Griff in die Tasche vermiesen. Nun denkt sie ungefragt über schwarz-grüne Avancen nach und brüskiert die eigenen Reihen. Die Frau weiß, was gut ist für die Partei, eben noch mit der SPD im Bunde, und wenn das Eis dünn wird, kann man ja mal über einen Ausflug ins Lager der Union nachdenken. Stellt sich nur die Frage, womit die Grünen den neuen politischen Wunschpartner beeindrucken wollen. Angela Merkel macht in Klimaschutz, die Oskar-Lafontaine-Gewinner-Linkspartei bedient sich auf dem Öko-Acker, und seit Roth Tornados in Afghanistan toll findet, wollen die Pazifisten und Anti-Globalisierer auch nichts mehr von den Grünen wissen. Bleiben nur die Ausländerpolitik und die Minderheiten, um die sich Parteichefin Roth und Volker Beck, der von einer Schwulen-Demo zur anderen reist und in Moskau dafür Prügel einsteckt, gern kümmern. Programmatische Leere im grünen Lager.

Bei der Sonntagsfrage hinken die Grünen mit acht Prozent noch der FDP hinterher. Auch wenn sich die Parteispitze als Allround-Koalitionspartner positionieren möchte, wird die Partei es schwer haben, dem Wähler zu erklären, warum das Tafelsilber verhökert wird.

Zu alledem drohen verprellte Realos zur bürgerlichen FDP überzulaufen, und Altlinke und Fundis, die in der Bundespolitik schon seit Ende der 80er Jahre keine Rolle mehr spielen, flirten schon jetzt mit der Linkspartei. Der Sympathieverlust aus der Zweckehe mit der SPD unter Gerhard Schröder macht den Grünen zu schaffen. Das Roulette um die Neuverteilung von Wahlkampfthemen dreht sich seit geraumer Zeit. So können Claudia Roth und Co. sich zwar an allerhand Optionen erwärmen, realistisch bleibt jedoch Rot-Grün. Ob wir uns davor fürchten müssen, bleibt allerdings mit Blick auf die Umfragewerte von Kurt Beck und seiner SPD eher fraglich.

Über das Sterben in Afghanistan

Von GERD H. KOMOSSA

Der würdevolle Abschied der Bundeswehr von ihren in Afghanistan gefallenen Kameraden in der großen Halle auf dem militärischen Teil des Flugplatzes Köln-Wahn hat wieder einmal die Frage aufgeworfen nach dem Sinn des Sterbens des Soldaten. Verteidigungsminister Jung war betroffen.

Den alten Soldaten, von denen es immer weniger gibt, hat das militärische Zeremoniell besonders berührt. Und viele von ihnen dachten und erinnerten sich dabei an den Tod ihrer Kameraden im Zweiten Weltkrieg.

Es war am 9. Mai 1945 um 3 Uhr morgens. Die deutschen Verbände, die bis Mitternacht bei Schiefenhorst ostwärts Danzig dem angreifenden Feind Widerstand geleistet hatten, zogen sich gemäß den Kapitulationsvereinbahrungen auf die rückwärtigen Weichseldämme zurück. Da griff in der Dunkelheit noch einmal ein sowjetischer Schlachtfliegerverband an und feuerte auf die marschierende Kolonne. Als der Spuk vorbei war und wir uns zum Weitermarsch ordneten, sahen wir unseren letzten Gefallenen. Er lag auf dem Rücken, der Bombensplitter hatte ihm den Leib aufgerissen. Es zeigte sich noch einmal das ganze grausame Bild des Krieges. Und es stellte sich uns die Frage nach dem Sinn des Sterbens des Soldaten nach Beendigung des Krieges, als doch die Waffen schweigen sollten. Damals fiel es auch unserem Truppengeistlichen schwer, über den Sinn dieses Sterbens nach Kriegsende die passenden Worte des Trostes zu finden.

Wo liegt der Sinn dieses Sterbens?

Der alte Soldat denkt heute ähnlich wie damals im Jahre 1945 nach über den Sinn des Sterbens des Soldaten. Er sucht nach einer Antwort und sie will ihm nur schwer über die Lippen kommen. Ja, für Deutschland am Hindukusch, so muß der Minister es erklären. Und auch er ringt um die richtige Antwort auf eine schwierige Frage. Der alte Soldat hat damals nach dem Ende des Krieges den Sinn des Sterbens nicht verstehen können. Der Waffenstillstand war doch in Kraft getreten, und da machte das Sterben des Soldaten für sein Land doch keinen Sinn mehr.

Nun fällt es auch heute dem alten Soldaten schwer, dem Jüngeren den Soldatentod zu erklären, mitten im Frieden in einem fremden und fernen Land. Es wäre aber zu einfach und zu kurz gedacht, wenn nun gefordert würde, die Soldaten abzuziehen aus diesem fernen Land und zurückzuführen in ihre Heimat. Das wäre zu leicht gefordert und politisch nicht bedacht und auch nicht durchzuhalten. Zu bedenken bleibt, daß die Bundeswehr in Afghanistan als Teil der Nato im Verein mit den Truppen von rund 20 Nationen steht.

Zwänge des Bündnisses nicht ignorieren

Zu bedenken ist, daß der Einsatz in Afghanistan nach dem Terroranschlag auf das World Trade Center in New York am 11. September 2002 erfolgte, der die ganze zivilisierte Welt erschütterte und als von den Verbündeten der Nato-Fall erklärt wurde. So wäre es politisch zur Zeit nicht vertretbar, wenn die Bundesregierung unseren Soldaten in Afghanistan im Alleingang den Rückmarsch befehlen würde. Aber das kann nicht bedeuten, daß der Einsatz dort über unbegrenzte Zeit aufrechtzuerhalten wäre. Nein, politisches Handeln muß darauf ausgerichtet sein, den militärischen Einsatz in Afghanistan – so bald dies möglich ist – zu beenden. Die Devise also kann nicht sein, Abzug sofort. Vielmehr muß alles politische Handeln darauf ausgerichtet sein, den militärischen Einsatz zu beenden, so bald sich dafür die Möglichkeit ergibt. Dann aber sofort.

So schwer auch diese Feststellung dem Politiker wie dem Soldaten fällt, beide können die Zwänge des Bündnisses nicht ignorieren. Doch sei dem früheren Soldaten bei allem Zwang zur Zurückhaltung in politischen Fragen hier erlaubt zu mahnen, alles zu tun, was politisch möglich ist, um den Einsatz unserer Soldaten am Hindukusch zu beenden.

Doch vielleicht gehört dazu auch die Ermahnung der afghanischen Führung, mehr zu tun für den Frieden im Land, als die Entwicklung gelassen abzuwarten.

Vielleicht denkt der Soldat über diese Fragen ja doch anders als andere, die zwar große Verantwortung tragen, aber in ihrem Leben nie in die Mündung einer geladenen Maschinenpistole blicken mußten? Die – Gott sei es gedankt – zum Beispiel nicht unter feindlichem Beschuß ihr zerfetztes Bein bei Jassij 1944 abbinden mußten und seit dieser Zeit, seit 69 Jahren, nur mit einem Bein leben müssen.

Gemeinwohl statt »Mein-Wohl«

Sozial schwache Menschen in Industrieländern werden verstärkt auf Privatinitiativen angewiesen sein, die sich für Hilfsbedürftige einsetzen. Das erwartet der Unternehmensberater Johannes Czwalina.

Czwalina sagte, derzeit beobachte man einen kontinuierlichen Abbau der sozialen Sicherungssysteme. Deshalb müsse eine neue Brücke zwischen jenen geschlagen werden, die Besitzer von Arbeit, Geld und Bildung seien, und denen, die dies nicht hätten. Czwalina erinnerte an christliche Initiativen der vergangenen Jahrhunderte wie Krankenhäuser, Waisenhäuser und Obdachlosenasyle.

Als positives Beispiel nannte er auch den christlichen Unternehmer Julius Maggi (1846–1912), der für ärmere Menschen eine haltbare Kochsuppe entwickelt hatte. Maggi sei kein „untätiger Mystiker", sondern ein Mann der Tat gewesen.

Nach Czwalinas Überzeugung ist heute ein gesellschaftliches Umdenken weg vom „Mein-Wohl" hin zum Gemeinwohl nötig. Viele hätten noch nicht erkannt, „wie befreiend und heilend es ist, aus dem Teufelskreis des Selbstverwirklichungswahns ausbrechen zu dürfen". *idea*

Falsche Täter, falsche Opfer

Von Harald Fourier

Der Film, den die Überwachungskamera am Berliner U-Bahnhof Hermannplatz mitgeschnitten hat, dauert nur sechs Sekunden. Fünf kräftige Kerle prügeln und schubsen einen anderen Fahrgast – sie alle kommen aus einer Bahn – vor sich her.

Es sind Jagdszenen. Eine Rotte jagt einen Afrikaner über den Bahnhof. Wir wissen nicht, wie der Streit zwischen dem Opfer und den Tätern entstanden ist. Der Afrikaner liegt seitdem mit lebensgefährlichen Verletzungen im Koma auf der Intensivstation. Aber wo bleibt die öffentliche Empörung?

Warum ist kein Senator mit einem RBB-Kamerateam ans Krankenbett geeilt? Warum hat es keine Solidaritätsdemos für das dunkelhäutige Opfer gegeben? Wo bleibt das mediale Standgericht, um den Stab über die Täter zu brechen („Nazis", „Rassisten"). Es kann doch gar nicht anders sein, als daß Rassismus der Grund ist, wenn ein Deutscher einen Afrikaner verprügelt.

All diese Bekundungen blieben aus, das Opfer leidet still und für sich allein, denn die Täter waren dem Anschein nach Türken oder Araber.

Eine Woche darauf starb ein Strandbesucher deutscharabischer Herkunft am Tegeler See. Der 23jährige Darius hatte Zeitungsberichten zufolge einem Mann helfen wollen, der mit einer Gruppe Jugendlicher in Streit geraten war. Die Halbstarken hatten einfach ihren Müll an den Strand geworfen. Es kam zur Schlägerei.

Darius zahlte für diesen Fall von Zivilcourage mit seinem Leben, weil Erol, so hieß der 17jährige, einschlägig vorbestrafte Täter, sein Messer zückte und ihn gnadenlos abstach. Erols Gang nennt sich „Kommando Nord-Berlin" (KNB), und Erol liebte es, sich in martialischen Posen fotografieren zu lassen, bei denen er mit Waffen herumspielte. Eines der Bilder mit einer Kanone wurde von der Berliner Boulevardpresse abgedruckt.

Wäre KNB eine kahlgeschorene Kameradschaft gewesen, so hätte es eine Woche des Hasses mit Lichterketten, Hausdurchsuchungen und dem üblichem Antifa-Tamtam gegeben. Doch die mediale Empörung über das mörderische Kommando Nord-Berlin blieb äußerst mager.

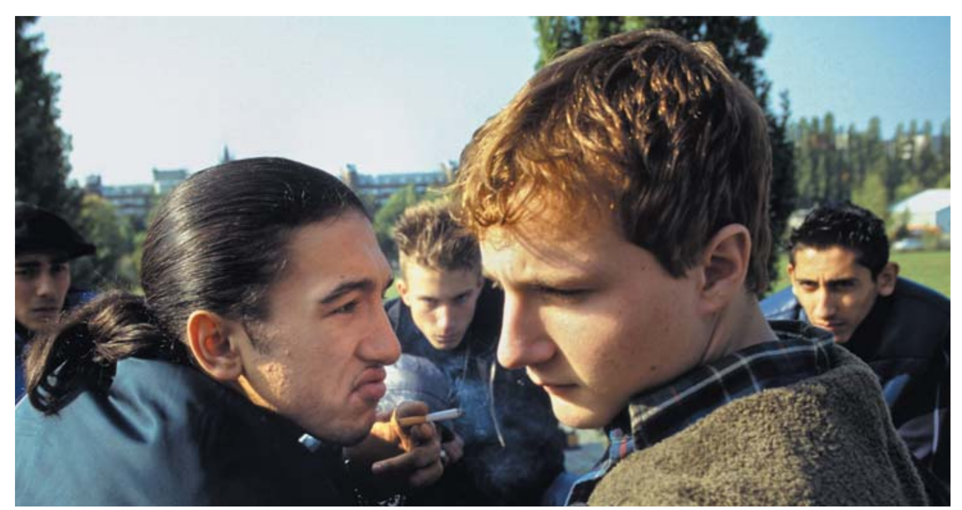
Schließlich sind die KNB-Mitglieder allesamt Migranten.

Und was wäre wohl passiert, wenn die Opfer Deutsche gewesen wären? Dann hätte es womöglich noch weniger Aufmerksamkeit gegeben. Die Meldungen wären über den Polizeibericht hinaus kaum zur Kenntnis genommen worden. Denn Deutsche taugen nur als Täter.

Das Sechs-Sekunden-Video findet sich unter www.polizei.berlin.de (Pressemitteilung vom 18. Juni, 12.55 Uhr).

Die verschwiegene Gewalt

Wenn Migranten schuldig sind, bleibt die Empörung aus – Polizei immer machtloser



Migrantengewalt gegen Einheimische – das Tabuthema im Fernsehen: Die WDR-Produktion „Wut" wurde im September 2006 aus Gründen der „politischen Korrektheit" vom Abendprogramm der ARD in die späte Nacht verschoben.

Foto: pa

Von Peter Westphal

Mittlerweile gehören willkürliche Gewaltexzesse zum alltäglichen Erscheinungsbild Berlins. Der Slogan des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit, demzufolge Berlin wohl „arm, aber sexy" sei, wird dieser Tage von der Realität überholt. Sieht doch die Wirklichkeit anders aus: gewalttätig die Stadt, aber ohnmächtig die Ordnungsmacht.

Letztere weiß nicht mehr, wo sie zuerst eingreifen soll: So wurde Mitte Juni am Tegeler See der 23jährige Architektensohn Darius Ekbatani vom „Kommando Nord-Berlin" erstochen, als er bei einem Streitfall hatte schlichten wollen. Er verblutete noch am Tatort. Anders, als es bei dem Namen zu vermuten wäre, geht der brutale Totschlag aber nicht auf eine rechtsextremistische Gruppierung zurück, sondern auf eine Türkenbande. Diese hatte an der Badestelle die anderen Gäste provoziert und bedroht.

Der jetzt wegen Mordes in Untersuchungshaft sitzende Haupttäter, der 17jährige Erol A., war bereits im April wegen einer lebensgefährlichen Messerattacke zu einer einjährigen Jugendstrafe verurteilt worden. Diese aber hatte der Richter zur Bewährung ausgesetzt – obgleich offensichtlich ein Mordversuch vorlag. Erol A. hatte einen Mann mit einem Küchenmesser verletzt, und einen weiteren, der flüchtete, von hinten in den Rücken gestochen. Hätte der Täter keine Bewährungsstrafe bekommen, so ein Kriminalbeamter, würde Darius Ekbatani noch leben.

Die öffentlichen Betroffenheitsrituale und Alarmrufe von Politik und Medien, die sonst ständig vor dem Rechtsextremismus „in der Mitte der Gesellschaft" warnen und „mehr Zivilcourage" einfordern, vermißt man indes. Über eine Schlagzeile in der Boulevardpresse gelangt der Vorfall kaum hinaus, ist doch der Täter ein Jugendlicher mit „Migrationshintergrund". Offensichtlich ist das Gewaltpotential der Parallelgesellschaft schon viel zu weit fortgeschritten, als daß den „Anfängen" noch „zu wehren" wäre. Gespenstisch scheint das Verhalten der Öffentlichkeit gerade auch deshalb, weil der Tote Opfer seiner – von höchsten politischen Stellen immer wieder angemahnten – Zivilcourage wurde. Bislang vergeblich warten die Angehörigen des Ermordeten auf eine Botschaft aus der Politik.

Doch der Tod von Darius Ektabani wird bereits verdrängt von den sich abwechselnden Meldungen über immer neue Gewalttaten Jugendlicher, die fast immer einen arabischen oder türkischen Hintergrund haben. So auch bei der aktuellen Serie von Gewalt-Attacken an Berliner Schulen, die für eine dramatische Entwicklung steht. So stieg im Schuljahr 2005/06 die Zahl der Fälle im Vergleich zum Vorjahr um 76 Prozent – auf 1573 Gewaltdelikte.

Kaum ein Tag vergeht dabei ohne Angriffe auf die Lehrer, allein im letzten Schuljahr 374. Eine deutliche Sprache sprechen die jüngsten Vorfälle von Mitte Juni. So drangen in Tempelhof zwei maskierte und mit einer Stahlrute bewaffnete Jugendliche in die Dag-Hammarskjöld-Realschule ein und raubten die Tasche der Lehrerin. In der Mildred-Harnack-Gesamtschule in Lichtenberg kündigte ein 19jähriger Schüler seiner Lehrerin an, sie zu töten, da sie ihm während des Unterrichts sein Mobiltelefon weggenommen hatte. Auf dem Schulhof der Röntgen-Oberschule in Neukölln schlug derweil ein 17 Jahre alter serbischer Intensivtäter einen Lehrer nieder.

Doch auch untereinander wird pausenlos Gewalt ausgeübt. So schlugen fünf zehn- bis elfjährige Kinder an der Tucholsky-Grundschule in Moabit einen Mitschüler nieder, traten ihn, und filmten dies mit ihrem Mobiltelefon. Auffallend ist, daß die jugendlichen Straftäter immer jünger werden, und oftmals vor nichts mehr zurückschrecken. Der Senat versucht dagegen zu steuern, indem er sämtlichen Schulen anrät, mit der Polizei Kooperationsverträge abzuschließen. Bislang haben dies zwölf Prozent aller Berliner Schulen getan. Gemeinsam mit der Polizei üben sie Strategien zur Konfliktbewältigung und Gewaltvermeidung. Dabei hat Berlins Polizei selbst genug Sorgen.

Durch den bis 2009 laufenden Personalabbau ist sie immer weniger in der Lage, ihren eigenen Aufgaben nachzukommen. Und nach 2009 wird sich wegen der Abgänge die Zahl der Polizisten sogar noch weiter verringern. Zudem soll ab Herbst die Reform der Bereitschaftspolizei greifen, dann muß die Polizei in ganz Berlin nachts mit insgesamt 60 Bereitschaftskräften auskommen – bislang sind es 350. Nächtliche Ausschreitungen ab einer bestimmter Größenordnung, wie es sie jüngst häufiger gab, können dann nicht mehr unter Kontrolle gebracht werden.

Katastrophal ist zudem die Lage beim Landeskriminalamt von Berlin, das schon seit Jahren unter Personalmangel leidet. Wie jetzt bekannt wurde, konnten die Kriminaltechniker des Landeskriminalamts (LKA) im vergangenen Jahr 70 Prozent der DNA-Spuren wegen Überlastung nicht nachgehen. Ähnlich sieht es bei der Untersuchung von Waffen und Munition aus, auch hier blieben knapp 70 Prozent der Aufträge unbearbeitet.

Wie ein Denkmal der staatlichen Ohnmacht erscheint der Weinbergspark in Berlin-Mitte, wo seit vier Jahren völlig offen mit illegalen Drogen gehandelt wird. Obwohl die Polizei ständig präsent ist, kriegt sie die Situation nicht in den Griff.

Jüngst geriet die Polizei wieder in arge Bedrängnis. Wegen personeller Unterlegenheit mußten die Beamten nach einem Straßenfest in Friedrichshain die Flucht ergreifen. Dabei befreiten die Störer einen Mann aus der Gewalt der Beamten, den diese gerade wegen schweren Landfriedensbruches festgenommen hatten.

Wowereit droht Niederlage

Berliner kämpfen gegen Abschaffung des Religionsunterrichts – Volksbegehren erfährt breiten Zuspruch

Von Hans Lody

Alle vergangenen Versuche, den Religionsunterricht in Berlin zu retten, blieben bislang ohne durchschlagenden Erfolg. Jetzt aber sieht es so aus, daß eine erstzunehmende Masseninitiative im Werden ist, die die Abschaffung des Fachs in der Hauptstadt kippen könnte. Das wäre ein herber Gesichtsverlust für den Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD).

Seit zwei Wochen sammelt der Verein „Pro Reli" mit Sitz in Berlin-Wilmersdorf Unterschriften für ein Volksbegehren. Der von Sozialdemokraten und Linkspartei gebildete Berliner Senat hatte die Abschaffung des traditionellen Religionsunterrichtes und die Einführung eines Ethik-Unterrichts an den Berliner Schulen verfügt. Gegner dieser Maßnahme verweisen empört darauf, daß sich nicht einmal das DDR-Regime getraut habe, den Schulkindern zwangsweise atheistischen Unterricht zu verordnen. So sind Zorn und Widerstand gegen den Senatsbeschluß keineswegs auf das nicht nur in Berlin arg geschrumpfte Häuflein der sonntäglicher Kirchenbesucher beschränkt. „Eine wirkliche effektive Wertevermittlung setzt bei der individuellen Lebenserfahrung der Schülerinnen und Schüler an. Deshalb ist es unabdingbar an den Schulen nicht nur eine humanistisch-säkulare Wertevermittlung anzubieten, sondern auch religiös-gebundene Formen", fordert „Pro Reli" und bekommt reichlich Unterstützung aus den verschiedensten politischen Lagern.

Der Verein will den Schülern der Hauptstadt eine Wahlmöglichkeit zwischen dem herkömmlichen Religionsunterricht und dem „Ethik-Unterricht" erkämpfen. Anders als bisher will die Initiative aber auch das bislang für die „normale" Schulbenotung unwichtige Fach Religion künftig als sogenanntes Wahlpflichtfach versetzungs- und abiturrelevant machen und damit aufwerten. Geschäftsführer Martin Schröder bemüht sich über die beiden großen Konfessionen (katholische und evangelische Kirche) hinaus Freikirchen, Juden und Muslime für sein Anliegen zu gewinnen. Zu den Erstunterzeichnern des Volksbegehrens zählen der evangelische Bischof Wolfgang Huber und Georg Kardinal Sterzinsky.

Der Verein arbeite – so Schröder – indes nicht nur überkonfessionell, sondern auch überparteilich. Neben der CDU-Bundestagsabgeordneten Monika Grütters und dem früheren Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU), werde die Initiative auch von dem prominenten SPD-Bundestagsabgeordneten Karsten Voigt und der FDP-Landespolitikerin Maria Senftleben unterstützt. Zur Zeit bemühe man sich sehr um den Zuspruch des früheren Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse und hoffe zudem auf Hilfe von den Grünen.

Bislang haben bereits über 150 Kirchengemeinden ihre Mitarbeit angekündigt und die Formblätter angefordert, auf denen die Unterschriften geleistet werden können. Allein durch persönliche Ansprache von Passanten konnten in der ersten Woche 1000 Unterschriften eingeworben werden, aber nun komme die Sache durch die Mitarbeit der Gemeinden vor Ort erst richtig in Gang, ist Martin Schröder überzeugt.

Er ist sich ziemlich sicher, daß man nicht bis November brauchen werde, um die notwendigen 20 000 Unterstützer zu mobilisieren. Im November endet die gesetzliche Frist zur Übergabe der Unterschriften für das Volksbegehren. Bis zu den Sommerferien bereits wolle man das Ziel erreichen, aber dann bis November weitersammeln. Damit soll der Druck auf den Senat noch weiter erhöht werden. „Pro Reli" setzt auf die Einsicht des Senats, denn wenn es gelinge, ein Vielfaches der notwendigen Unterschriften zu sammeln, dann stünden die Chancen gut, auch die zweite Stufe des Volksbegehrens – dafür werden dann aber 170 000 Unterstützungsunterschriften gebraucht – zusammenzubringen.

Die dritte Stufe, der Volksentscheid, wäre dann gültig, wenn sich mindestens 650 000 Wahlberechtigte daran beteiligen. Stimmt mehr als die Hälfte von ihnen für die Beibehaltung und Aufwertung des Religionsunterrichts, hätte dies Gesetzeskraft. Mancher Beobachter erwartet indes, daß Klaus Wowereit es nicht soweit kommen läßt und, um sich eine solch spektakuläre Niederlage zu ersparen, vorher einlenkt.

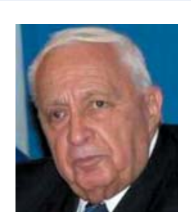
Mehr Informationen bei „Pro Reli", Tölzer Str. 25, 14199 Berlin, www.pro-reli.de

Linke wollen Schloß stoppen

Die Linkspartei will den Wiederaufbau der Barockfassade des Berliner Stadtschlosses noch stoppen. Die im Berliner Senat mitregierende Partei hat angekündigt, mehr Landesgeld für den Bau des „Humboldtforums" bereitzustellen, wenn auf die historische Fassade verzichtet werde. Nachdem die SED, Vorgängerin der Linkspartei, das Schloß 1950 sprengen ließ, ist es den Postkommunisten ein besonderes Anliegen, seinen teilweisen Wiederaufbau zu verhindern.

Laut einer Umfrage befürworten jedoch mittlerweile 58 Prozent der Berliner die Schloßvariante, 34 Prozent sind dagegen und fünf Prozent lehnen den 2006 begonnenen Abriß des „Palastes der Republik" noch immer ab. Besonders hoch ist die Zustimmung für den Barockbau unter den 18- bis 24jährigen mit 63 Prozent, besonders niedrig bei den 35- bis 44jährigen und den über 60jährigen. Auch bei Grünen- und Linkspartei-Anhängern überwiegt die Ablehnung. *H.H.*

Zeitzeugen



Ariel Scharon – Sein Besuch auf dem Jerusalemer Tempelberg am 28. September 2000 gilt als Auslöser der „Zweiten Intifada", des neuerlichen Aufstandes der Palästinenser. Scharon war von 2001 bis 2006 israelischer Ministerpräsident. Seit einem Schlaganfall im Dezember 2005 liegt der 79jährige im Koma. Der Ex-General ist Sohn eines deutsch-polnischen Vaters und einer russischen Mutter, die 1921 nach Palästina ausgewandert waren.

Mahmud Abbas – Den 1935 in Galiläa geborenen Abbas wählten die Palästinenser Anfang 2005 mit 62,3 Prozent zu ihrem Präsidenten. Nach den Parlamentswahlen ein Jahr später mußte der Chef der Fatah und der PLO und Nachfolger Jassir Arafats im Bündnis mit der radikalislamischen Hamas regieren, welches nach Ausbruch der jüngsten Kämpfe im Gazastreifen zerbrochen ist. Abbas hat daraufhin eine Notstandsregierung eingesetzt.



Achmed Jassin – Seine Fistelstimme machte den 1936 in Askalon geborenen, seit einem Unfall 1952 an den Rollstuhl gefesselten und fast blinden Scheich Jassin weltbekannt. Jassin war Angehöriger der radikalen Muslimbrüder und gründete 1987 den bewaffneten Arm der Hamas. Gegenüber Israel war der Hamas-Führer absolut unversöhnlich, setzte unverdrossen auf den bewaffneten Kampf und galt als Intimfeind von PLO-Chef Jassir Arafat. In einer gezielten Aktion töteten ihn israelische Soldaten im März 2004.

Ismail Haniyya – Nach der Ermordung von Scheich Jassin und dessen Nachfolger stellte die Hamas keine Einzelperson mehr an ihre Spitze. Der seit 2006 amtierende palästinensische Ministerpräsident Haniyya gilt jedoch als einer von drei Führern. Seit seiner Absetzung durch Abbas ist der 1962 in Gaza geborene Haniyya de facto Herrscher über den Gazastreifen.



Ali Hassan Salameh – Als Anführer der Bande „Schwarzer September" brachte der 1940 geborene Salameh den rakikalen palästinensischen Terror nach Deutschland: Angehörige der Bande richteten 1972 in München ein Blutbad unter der israelischen Olympiamannschaft an. Die Morde waren der Auslöser für den Aufbau der Antiterroreinheit „GSG 9". Salameh wurde 1979 von Mossad-Agenten in Beirut getötet.

»Praktisch ein Gefängnis«

Die Hamas nutzt den seelischen Ausnahmezustand der Bewohner Gazas aus

Von R. G. Kerschhofer

Auf die Lage in den Palästinensergebieten angesprochen, meinte der israelische Publizist Tom Segev kürzlich bei einem Vortrag in Zürich, der Gaza-Streifen sei „praktisch ein großes Gefängnis". Tatsächlich ist das Gebiet fast hermetisch abgeriegelt: Im Norden, im Osten und zur See von Israel, im Süden von Ägypten, und der ägyptische Grenzübergang bei Rafah wird laut „Abkommen" von israelischen Kameras überwacht. Flugplatz und Hafen von Gaza sind geschlossen, Fischerboote dürfen nicht aufs Meer.

Doch was Segev meint – und was aus politischer „Rücksichtnahme" oder auf Weisung der Medien-Eigentümer in der täglichen Berichterstattung kaum zum Ausdruck kommt – ist die psychische Extremsituation der Menschen. Und beim Gefängnisvergleich sollte man nicht an vergleichsweise komfortable mitteleuropäische Verhältnisse denken, sondern an brasilianische: Extrem überbelegt, drinnen Waffen und Kämpfe rivalisierender Gruppen, und die Wärter greifen nur ein, wenn eigene Leute attackiert oder als Geiseln genommen werden. Allerdings, im Gefängnis sitzen Verbrecher, und die Begleitumstände ihrer hinter Gittern zwangsläufig überhöhten Aggressivität sieht die Justiz quasi als Teil der Strafe an. Im Gaza-Streifen hingegen sitzt eine ganze Volksgruppe ein, deren ursprüngliche „Schuld" darin besteht, aus der Heimat vertrieben worden und seit 60 Jahren Spielball der Weltpolitik zu sein.

Zwar werden auch die 2,5 Millionen Menschen im Westjordanland durch eine völkerrechtswidrige Siedlungspolitik und Schikanen aller Art bedrängt, doch diese in „Bantustans" nach Apartheid-Vorbild Zusammengedrängten leben immerhin auf etwa 6000 Quadratkilometern, und die sozialen Strukturen blieben trotz des Zustroms der Vertriebenen 1948/49 intakt. Die Gaza-Bewohner hingegen sind größtenteils Vertriebene – in Summe 1,5 Millionen Menschen auf 360 Quadratkilometern.

Gaza-Stadt ist eine der ältesten Städte der Welt, und das Gebiet konnte seine Bewohner immer ernähren – durch Landwirtschaft, Küstenfischerei, Handwerk und Handel an der Schnittstelle von Verkehrswegen. Heute wäre das selbst unter günstigsten politischen Voraussetzungen unmöglich: Die Fläche reicht nicht für die Nahrungsproduktion, es gibt keine Rohstoffe und Energieträger, es herrscht Wassermangel, und für exportorientierte Industrie oder gar „High Tech" fehlen erst recht alle Voraussetzungen. Die einzigen Lösungen – Rücksiedlung ins Herkunftsgebiet oder Umsiedlung in andere Länder – scheitern am Widerstand der „Staatengemeinschaft", die lieber Almosen gibt und Dauerkrisen subventioniert. Doch selbst die lokal mögliche Wirtschaftsleistung wird heute schwerstens behindert. Israel kontrolliert alle Lieferungen, auch von Strom und Trinkwasser, und die Gaza-Bewohner haben ihre Ohnmacht ständig vor Augen.

Es gibt aber noch einen wesentlichen – und gänzlich ignorierten Aspekt: Die Drachensaat des Mißtrauens! Warum wohl können jene Morde, die in den Medien „gezielte Tötungen" heißen, meist punktgenau aus der Luft durchgeführt werden? Warum klappen Verschleppungen, die „Verhaftungen" heißen, selbst aus eng verbautem Gebiet heraus? Weil es Kollaborateure vor Ort gibt, die über Aufenthalte und Bewegungen mittels Handy Bescheid geben oder Fahrzeuge elektronisch markieren.

Not schafft eben Verräter. Außerdem hält man in israelischen Gefängnissen und Lagern über 10 000 Palästinenser gefangen – da kann man auch manchen Familienangehörigen erpressen. Bruderzwist, Verrat und Gründung immer neuer Splittergruppen haben also in erheblichem Maß fremdgesteuerte Ursachen. Es gibt sogar Indizien dafür, daß Hamas-Leute von der Fatah ans Messer geliefert wurden. Und wer sich jetzt über Racheakte aufregt, sollte lieber fragen, wie man denn in Europa mit Kollaborateuren umgegangen ist.

Der Wahlsieg der Hamas Anfang 2006 war primär eine Reaktion auf die schamlose Korruption des Fatah-Regimes. Doch dazu kommt, daß die Hamas auch dem seelischen Ausnahmezustand der Menschen etwas entgegenzusetzen hat: die spirituelle Kraft der religiösen Überzeugung – von der man in Europa längst glaubt, sie durch einen Wildwuchs an weltlichen Vorschriften ersetzen zu können.

Es war absehbar, ja beabsichtigt, daß der westliche Finanz-Boykott gegen die Hamas-Regierung Konflikte auslösen würde: Die aus Fatah-Leuten bestehenden „Sicherheitskräfte" konnten vom neuen Innenminister nicht entlohnt werden und sie verweigertem ihm den Gehorsam. Die nunmehrige Eskalation, mit der auch die Koalitionsregierung zu Fall kam, wurde von Präsident Mahmud Abbas im März 2007 ausgelöst: Er machte ausgerechnet Mohammed Dahlan, einen der am meisten verhaßten Korruptionisten, zum „Sicherheitschef" in Gaza. Der konnte übrigens fliehen und ließ seine Leute im Stich.

Wie der Schriftsteller Uri Avnery kürzlich schrieb, werde „für jedes islamische Land ein lokaler Führer ausgesucht, der unter amerikanischem Schutz herrschen und amerikanischen Befehlen folgen soll". Mit Mißachtung des Wahlergebnisses 2006 – das so demokratisch zustande kam wie in kaum einem arabischen Land – mit dem Finanz-Boykott und mit dem jetzigen Geldregen und Waffenlieferungen für die Fatah haben die USA, Israel und im Schlepptau die EU allen Arabern verdeutlicht, was sie unter „Demokratie" verstehen. Daran werden auch die jetzt von Mahmud Abbas verbreiteten Hamas-Schauermärchen wenig ändern. Doch ob man die Hamas nun mag oder nicht, wer sie zerstört, wird es mit weitaus radikaleren Kräften zu tun kriegen.



Zerrt an den Nerven: Überall riegeln Zäune die Palästinensergebiete ab. Foto: Getty

Friedens-Verhandlungen ohne Frieden

Nach Jahrzehnten der Kriege, des Terrors und der bewaffneten Aufstände schien erstmals eine friedliche Lösung des Konflikts zwischen Israelis und Palästinsensern in Sicht: In Oslo einigeten sich die Verteter beider Seiten 1993 erstmals auf einen gemeinsamen Friedensplan. Er wurde im September des selben Jahres von Jitzhak Rabin und Schimon Peres auf der israelischen und Jassir Arafat auf der palästinensischen Seite in Washington unterzeichnet. Die drei wurden dafür mit dem Friedensnobelpreis geehrt.

Sensationell war, daß beide Parteien auf ihre Maximalvorstellungen verzichteten. Im auch „Oslo I" genannten „Gaza-Jerichow-Abkommen" von 1993 erhielten die Palästinenser im Gazastreifen und der Stadt Jerichow erstmals seit 1967 ein von ihnen selbst zu verwaltendes Gebiet. Im „Oslo II-Abkommen" von 1995 wird die Selbstverwaltung der Palästinenser weiter ausgebaut.

Immer wieder zerstört Gewalt das gerade Erreichte

Im November 1995 wird jedoch der israelische Ministerpräsident Rabin von einem extremistischen Landsmann ermordet. Die Befürchtung, daß diese Tat den Friedensprozeß empfindlich stören könnte, sollte sich bald bewahrheiten. 1996 gewinnt der „Oslo"-Kritiker Benjamin Netanjahu gegen Peres die Parlamentswahlen. Netanjahus Anhänger trauten den Friedensbekundungen der palästinensischen Führung von Anfang an nicht. Der Prozeß kommt wegen der Frage, was aus den israelischen Siedlungen im Westjordanland werden soll, ins Stocken.

Der Versuch von Netanjahu-Nachfolger Ehud Barak, einem Parteifreund von Schimon Peres, den „Oslo"-Prozeß wieder in Gang zu bringen, scheitert 2000. Der Gang Ariel Scharons auf den Tempelberg im selben Jahr gilt als Auslöser für die „Zweite Intifada", die zahllose Anschläge auf zivile Ziele in Israel beinhaltete.

Auch ein von US-Präsident George W. Bush 2003 als „Roadmap" vorgestellter Friedensplan verfängt kaum. Die Bedingung an beide Seiten, jegliche Gewalt einzustellen, zerbricht an immer neuen Übergriffen. Israel begann schließlich mit dem Bau einer 720 Kilometer langen Sperranlage zum Westjordanland. *H. H.*

Das Ende des Jassir Arafat

Am 11. November 2004 hinterließ der palästinensische Friedensnobelpreisträger viel Geld und diverse Ämter

Von Manuel Ruoff

Nachdem Jassir Arafats Gesundheitszustand schon in den Jahren zuvor immer wieder Anlaß zu Spekulationen gegeben hatte, machte ihm schließlich im Herbst 2004 eine Entzündung seines Verdauungstraktes das Essen unmöglich. Nach einer Woche erzwungenen Fastens, in der Nacht zum 28. Oktober 2004, verschlechterte sich sein Zustand abermals. Am folgenden Tag wurde er mit einem Flugzeug der französischen Armee zur Behandlung in ein Militärkrankenhaus bei Paris gebracht, nachdem Israel das zu diesem Zeitpunkt bereits seit drei Jahren bestehende Reiseverbot aufgehoben und zugesichert hatte, einer Rückkehr nach einer eventuellen Genesung nicht im Wege zu stehen.

In der Klinik der Seinemetropole verschlechterte sich der Zustand des Palästinenserpräsidenten am 4. November nochmals. Er fiel ins Koma. Am 10. November versagten Nieren und Leber. Als Ergebnis des Leberversagens und der daraus resultierenden Störung der Synthese der Blutgerinnungsfaktoren kam es zu einer Gehirnblutung. Am 11. November 2004 um 3.30 Uhr (MEZ) starb die „Symbolfigur der palästinensischen Nationwerdung".

Nach Verabschiedung mit militärischen Ehren wurde der Leichnam Arafats in Begleitung der Witwe und Mutter seiner Tochter Zahwa, Suha at-Tawil, abermals mit einer französischen Militärmaschine nach Kairo geflogen. Am Flughafen der ägyptischen Hauptstadt fand am 12. November die zentrale Trauerfeier statt, an der neben Politikern aus aller Welt auch ein Unterstaatssekretär aus den Vereinigten Staaten von Amerika teilnahm.

Im Anschluß an die Zeremonie wurden die sterblichen Überreste nach Ramallah überführt. Hier wurde der Tote am frühen Nachmittag unter großer Anteilnahme der palästinensischen Bevölkerung in einem Steinsarg auf dem Gelände seines früheren Amtssitzes beigesetzt. Die Realisierung seines Wunsches, in Ost-Jerusalem am Tempelberg auf den Gelände der Al-Aksa-Moschee begraben zu werden, scheiterte an der israelischen Besatzungsmacht. Israels Justizminister Yosef Lapid rechtfertigte diese Entscheidung mit den Worten: „In Jerusalem liegen jüdische Könige begraben, keine arabischen Terroristen."

Die Ämter des Toten wurden aufgeteilt. Neuer Präsident wurde gemäß der Verfassung zumindest übergangsweise der Parlamentspräsident Rauhi Fattuh, neuer Führer der Fatah (Harakat el-tahrir el-Falastin / Bewegung zur Befreiung Palästinas) Faruk Kaddumi und neuer Chef der PLO (Palestine Liberation Organisation / Palästinensische Befreiungsorganisation) der vormalige PLO-Vize Mahmud Abbas, der als Sieger der Neuwahlen vom 9. Januar 2005 auch Fattuh im Präsidentenamt ablöste. Das politische Vermächtnis des Palästinensers hat die „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung" wie folgt zusammengefaßt: Für viele Menschen sei er „Symbol für die Opfer und Benachteiligten dieser Welt" gewesen, doch „seine bemerkenswerten Erfolge wurden durch seine gleichermaßen bemerkenswerten Niederlagen zunichte gemacht"; die „faszinierende und einzigartige Gestalt" werde „ein Erbe aus Haß und Zerstörung hinterlassen". Neben dem politischen Erbe hat Arafat auch ein Privatvermögen hinterlassen. Es hatte laut dem US-Wirtschaftsmagazins „Forbes" im Jahre vor seinem Tod einen Umfang von nicht weniger als 300 Millionen US-Dollar.

Keine Alternative zu Kurt Beck

Richtig glücklich ist die SPD mit ihrem Partei-Chef nicht, doch es fehlen die Kronprinzen

Von Hans Heckel

Oskar Lafontaine ist bester Laune: „Wenn bei der SPD Themen wie Mindestlohn oder bei der CDU die Dauer des Arbeitslosengeldes diskutiert werden, dann ist das ein Ergebnis unserer Arbeit. Wenn SPD und CDU an der Rente mit 67 zweifeln, dann, weil wir da sind. Wenn die Grünen sich von den Kampfeinsätzen in Afghanistan abseilen, dann reagieren sie auf uns“, freut sich der Chef der Linkspartei im „Spiegel“.

Der Jubel ist keine Angeberei, jedenfalls nicht aus Sicht der bedrängten Sozialdemokraten. Kurt Beck gab auf dem Parteikonvent vergangenes Wochenende in Hannover buchstäblich alles. Schweißgebadet stand der SPD-Chef am Ende seiner einstündigen Ansprache vor den applaudierenden Delegierten. Becks atemlose Erscheinung stand da wie das Ebenbild einer Partei in einer historischen Klemme.

Der schnell hingeworfene Vergleich mit den Grünen, deren Auftreten die SPD ja auch weggesteckt habe, trifft nicht. Die Ökopartei war eine Spätgeburt der 68er, jener Bürgersöhne und -töchter, die zwar zu Zeiten der Studentenrevolte viel vom „Proletariat“ fabuliert, aber nie wirklich Zugang gefunden hatten zum „kleinen Mann“. Die Linkspartei hingegen als populistischer Mißstimmungsverstärker der vermeintlichen Einheits- und Globalisierungsverlierer fischt mitten im Reservoir der SPD.

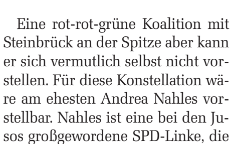
Kurt Beck habe Boden gut gemacht, verlautete es aus dem sozialdemokratischen Lager kurz nach dem Auftritt von Hannover. Der SPD-Chef setzte auf eine Doppelstrategie aus Angriffspose und öffentlicher Weinerlichkeit. Ja, die Kritik der vergangenen Wochen habe ihn schon getroffen, beichtete er seinen Genossen.

Wie gut oder schlecht die Chancen der Sozialdemokraten stehen im Abwehrkampf gegen die Linken auf der einen und dem Profilierungskleinkrieg gegen den Koalitionspartner auf der anderen Seite, hängt entscheidend von ihrem Führungspersonal ab.

Doch genau hier liegt ihre besondere Schwäche. Daß Kurt Beck aus Hannover mehr saugen kann als eine kleine Atempause bis zu den nächsten Umfragezahlen, bleibt zweifelhaft. Beck bleibe eben, weil es zur Zeit keinen Ersatz für ihn gäbe, unken keineswegs nur die Gegner der SPD.

Die Frage ist in der Tat: Wer könnte anstatt des schwächelnden Kurt Beck einst für die SPD als Kanzlerkanidat antreten? In Hannover mit Beifall überhäuft wurde Außenminister Frank-Walter Steinmeier, weshalb ihn einige Medien schon als möglichen nächsten SPD-Kanzlerkandidaten sehen wollten. Doch so sehr der Chefdiplomat weltpolitischen Glanz versprühen mag – für seine Basis bleibt er ein entfernter Mann des Regierungsapparats. Er hat noch nie eine Wahl gewinnen müssen und wird selbst von den Bürgerlichen nicht wirklich als „Sozi“ wahrgenommen. Daß Steinmeier von der SPD-Funktionärsbasis als künftiger Kanzlerkandidat auf den Schild gehoben wird, darf daher als unwahrscheinlich gelten.

Als weiterer renommierter Bundesminister steht Finanzchef Peer Steinbrück in der vorderen Reihe der SPD. Der gebürtige Hamburger, der in NRW politisch Karriere machte, paßt schon eher ins Bild des kernigen Sozialdemokraten mit „Stallgeruch“. Seine manchmal raubeinige Art kommt an, seine Kompetenz als Finanzminister strahlt bis ins bürgerliche Lager. Steinbrück könnte der populistischen Politik der Linkspartei Paroli bieten und gleichzeitig der Union Wähler abjagen, die solides politisches Handwerk erwarten.





Der SPD-Parteivorsitzende und seine Vize-Chefs: Beck mit Nahles, Steinmeier und Steinbrück (v. l.) Foto: ddp

Eine rot-rot-grüne Koalition mit Steinbrück an der Spitze aber kann er sich vermutlich selbst nicht vorstellen. Für diese Konstellation wäre am ehesten Andrea Nahles vorstellbar. Nahles ist eine bei den Jusos großgewordene SPD-Linke, die ihre Fäden längst kreuz und quer durch die Partei gesponnen hat. Allerdings dürften ihr geringes Alter, 37, und die Tatsache, daß Teile der SPD (noch?) Schwierigkeiten haben, mit Lafontaine anzubändeln, ihr den Weg vorerst verbauen, vorerst!

Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit versucht bereits seit einiger Zeit, sich als Reserve-Hoffnungsträger der SPD in Szene zu setzen. Für ihn spräche, daß er Erfahrung mit rot-roten Koalitionen mitbringt und die Hauptstadt-PDS neben ihm recht blaß geworden ist. Ob Wowereit jedoch den Geschmack der sozialdemokratischen Basis bundesweit trifft, ist ungewiß – trotz der offensichtlichen Bemühungen des Berliners, nicht mehr als glitzernder „Partymeister“, sondern als hart arbeitender Bürgermeister wahrgenommen zu werden.

Bundesumweltminister Sigmar Gabriel spielt gern den Energischen, hat Erfahrung als Ministerpräsident und profiliert sich mit Hilfe des Atomausstiegs gegen die Union. Ihm mangelt es jedoch sowohl an einer starken Stellung in der Partei wie an einem Schlüsselministerium. Das gleiche gilt für Bundesverkehrsminister Wolfgang Tiefensee. Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt wiederum wird allein als – je nach Standpunkt – versierte oder verbohrte Fachfrau wahrgenommen, die als Spitzenkandidatin ebensowenig ins Spiel gebracht werden wird wie Tiefensee.

So bleibt es dünn in der Führungsriege der SPD – und Kurt Beck ohne akute Konkurrenz.



MELDUNGEN

Gott gehört zur EU

Straßburg – Konservative Mitglieder des Europa-Parlaments beharren auf der Aufnahme eines Gottesbezugs in eine EU-Verfassung. Ein Verfassungsvertrag sollte nicht nur eine religiöse Formel enthalten, sondern auch christliche Werte verankern – dafür plädierten die vier deutschen Abgeordneten der Europäischen Volkspartei (EVP), Rolf Berend, Peter Liese, Thomas Mann und Bernd Posselt. Sie würdigten die Absicht, die Charta der Menschenrechte zu einem wichtigen Bestandteil der Verfassung zu machen. Laut Posselt ist die EU ein „Schlachtfeld ethischer Auseinandersetzungen“ mit knappen und unvorhersehbaren Entscheidungen. Dabei spielten die christlichen Wurzeln Europas kaum eine Rolle. Einzelne Abgeordnete hätten jedoch die Chance, christliche Positionen zu markieren. *idea*

Ehrlichkeit ist am wichtigsten

Stuttgart – Ehrlichkeit, Familie und Gerechtigkeit sind den Deutschen am wichtigsten. Religiöser Glaube, Patriotismus und Einfluß auf andere liegen am unteren Ende der Skala. Das hat das Meinungsforschungsinstitut Emnid für das Magazin „Reader's Digest“ herausgefunden. In der Umfrage wurden rund 1000 Frauen und Männer gebeten, 24 ausgesuchte Werte nach deren Wichtigkeit zu ordnen. 74 Prozent stuften Ehrlichkeit als sehr wichtig ein, 68 Prozent nannten die Familie und 64 Prozent Gerechtigkeit. Auf den drittletzten Platz kam der religiöse Glaube (14 Prozent), gefolgt von Patriotismus (acht Prozent) und Einfluß auf andere (vier Prozent). Wie das Magazin in seiner Juli-Ausgabe schreibt, fällt unter anderem die niedrige Einstufung des Patriotismus knapp ein Jahr nach der Fußball-Weltmeisterschaft mit der Flut schwarzrotgoldener Fahnen auf. *idea*

Ost-Deutsch (21):

Schlag

Von Wolf Oschlies

Wer Ehrfurcht empfindet, „dem ist ein wort als ein slac“, befand 1207 Walther von der Vogelweide, und sein mittelhochdeutscher „slac“ hat als heutiger „Schlag“ eine enorme Bedeutungsvielfalt angenommen: Menschenschlag, Holzeinschlag, Finkenschlag, Taubenschlag, Schlag Roggen, Schlag ins Kontor, vom Schlag treffen und vieles mehr.

Bei Österreichern kommt noch der Schlag in der Bedeutung von Sahne hinzu, was bei Südslaven genau so klingt: „zehn santimetri slag vo kafeto“ (makedonisch: zehn Zentimeter Schlag im Kaffee) oder „Na kavi u Zagrebu sa slagom“ (kroatisch: Auf einen Kaffe mit Sahne in Zagreb). Zudem nutzen sie die Übertragung, die uns als „Sahnehäubchen“ geläufig ist: „Slag na kraju“ (serbisch: Die Sahne am Ende).

Weiter im Norden, bei den Russen, wird mehr nach deutscher Art geschlagen: Ein russischer „slag“ ist ein Geschoß, das Panzerungen durchdringt, oder eine „chlopuska v potesnych ognjach“ (Knallkörper bei Freudenfeuern), also etwas wie der deutsche Knallfrosch. Häufig findet sich der „slag“ in der russischen Seefahrt, wo er die Windungen der 23 Seilknoten bezeichnet, ohne deren Kenntnis niemand einen Segelschein erwirbt. Nautisch ist auch der „slagtof“, der wie ein deutsches „schlag drauf“ klingt und Keile, Stützhölzer etc. bezeichnet, mit denen Schiffsladungen befestigt werden.

Meine Favoriten sind jene Ableitungen, deren Bedeutung mitunter weit abschweift. Beispielsweise der „durslag“, der erstens, klar doch, das Loch eines durchgeschlagenen Geschosses bezeichnet, zweitens eine bürokratische Kopie und drittens einen Küchentopf mit Löchern am Boden, in dem Spaghettis abtropfen können. Das leuchtet ein. Auch der tschechische „abslág“ wurde eindeutig aus der deutschen Golfer-Sprache entliehen. Der russische und ukrainisch „anslag“ hat jedoch mit deutschen Bedeutungen – Anschlag am schwarzen Brett oder auf jemanden, das Gewehr im Anschlag – nichts mehr zu tun. Im russischen Fernsehen heißt eine Comedy-Serie „anslag“, in Kiew gibt es die Agentur „Anslag“, über die man jede Art von Theaterkarten oder Billetts ordern kann. So ein Service kann wichtig sein, denn „anslag“ bezeichnet für Russen und Ukrainer immer und allein ein „volles Haus“, ob Oper oder Sportstadion.

Keine Ende in Sicht

Libanon: Sechs spanische Soldaten tot – Einsatz der Bundeswehr steht vor Verlängerung

Von Rebecca Bellano

Alles blickt nach Afghanistan, wenn es um die Auslandseinsätze der Bundeswehr geht. Nachdem die Kämpfe dort zunehmen und auch bekannt geworden ist, daß Verteidigungsminister Jung nur knapp einem Attentat entgangen sein soll, steht außer Zweifel, daß es nur eine Frage der Zeit ist, bis die Bundeswehr wieder in brenzlige Situationen gerät.

Dabei gibt es noch ein anderes militärisches Engagement, an dem fast 900 deutsche Soldaten beteiligt sind, bei dem die Lage keineswegs friedlicher ist: der Libanon-Einsatz.

Am vergangenen Wochenende sind sechs Soldaten der dort seit 1978 im Einsatz befindlichen United Nations Interim Force in Lebanon (Unifil), der auch die Deutschen angehören, bei einem Anschlag ums Leben gekommen. Dieses Mal traf es spanische Blauhelmsoldaten, die einem Attentat zum Opfer fielen, das der palästinensischen Extremistengruppe Fatah el-Islam zugeschrieben wird. Die ist seit Wochen dabei, die Waffenruhe im Libanon zu stören.

900 deutsche Soldaten bei Unifil

Zwar befinden sich die Deutschen auf See noch in Sicherheit, da es seit September 2006 nach dem Krieg zwischen Israel und dem Libanon die Aufgabe der Unifil ist, von See aus Waffenschmuggel zu verhindern, doch wenn die Region für eins bekannt ist, dann dafür, daß ständig neue Krisen neue Aufgaben mit sich bringen.

Vor zwei Wochen stand sogar zur Diskussion, ob die dort stationierten Deutschen gleich ihre nahe Lage zum umkämpften Gaza-Streifen nutzen sollten, um bei den Kämpfen zwischen den sich verfeindet gegenüberstehenden Palästinenser-Parteien Fatah und Hamas einzugreifen. Doch Verteidigungsminister Franz-Josef Jung wehrte ab. Was vorerst gelang, da keine andere Regierung oder internationale Organisation ein Interesse hat, sich in dieses gefährlich Kampfgetümmel einzubringen. Hier seien allenfalls im Rahmen der UN die arabischen Staaten gefragt, hieß es.

Abgesehen davon hat die Bundeswehr im Libanon auch eine friedenssichernde Aufgabe. Mit zwei Fregatten, zwei Schnellbooten, einem Minensuchboot, einem Minenjagdboot, einem Versorgungsschiff und vier Hubschraubern ist die Deutsche Marine präsent, um die gesamte libanesische Küste zu überwachen. Unterstützung erhält sie zu See von Griechen, Türken, Dänen, Schweden und Niederländern, die jedoch größtenteils nur mit kleineren Einheiten vor Ort sind. Obwohl es zu Beginn Streit darüber gab, wie nah die libanesische Regierung die Unifil an ihre Küste heranläßt, hat es sich im Alltag so eingespielt, daß auch die letzte Sechs-Seemeilen-Zone kontrolliert wird. Da stets Personal der libanesischen Marine mit an Bord oder in erreichbarer Nähe ist, gibt es keinerlei Interessenkonflikte mit den Libanesen.

Aufstände der Fatah el-Islam

Libanons Seestreitkräfte haben letztendlich keine Alternativen, da ihnen Ausrüstung und Geld fehlen. Bei einem Jahresetat von 150 000 US-Dollar sind ihre Möglichkeiten mehr als bescheiden. Und auch wenn die Deutschen versuchen, indem sie der libanesischen Marine zwei Polizeiboote schenkten, deren Bewegungsfreiheit zu vergrößern und durch intensive Schulung von Personal deren Eigenverantwortung zu stärken, so ist diese jedoch noch lange nicht in der Lage, die Aufgaben der Unifil selbst zu übernehmen.

Angesichts der Tatsache, daß die Bundesregierung in den nächsten Wochen entscheiden muß, ob der bisher 200 Millionen Euro teure Libanon-Einsatz über den 31. August hinaus verlängert wird, stellt sich die Frage nach dem Sinn des Einsatzes. Kritiker meinen, daß es illusorisch sei, davon auszugehen, daß man von See aus in Sachen Waffenschmuggel etwas erreiche. Diese kämen über Land, was sich auch daran zeige, daß die Unifil noch keine einzige Waffe bei den durchsuchten Schiffen habe finden können, obwohl die Fatah al-Islam Aufstände entfachte.

„Wir sollten uns von dem Gedanken frei machen, daß der Einsatz nur kurzfristig ist“, raubt der Fregattenkapitän Udo Sparwel jegliche Hoffnung bezüglich eines baldigen Abzuges der Deutschen Marine aus dieser Region. Sein Blick ist hier keineswegs auf möglichen Waffenschmuggel gerichtet, sondern auf die Seeblockade durch Israel. Diese sei erst beendet worden, nachdem die Unifil die Kontrolle der libanesischen Küste übernommen habe. Erst durch die Öffnung der Häfen hätten humanitäre Organisationen und Handelsschiffe wieder völlig frei den Libanon erreichen können. Dies sorge für Wirtschaftsaufschwung, der wiederum Stabilität mit sich bringe. Nur wenn es den Libanesen gut gehe, seien sie immun gegen Terroristen.

MELDUNGEN

Guerillakrieg gegen die USA

Caracas – Hugo Chavez, Präsident von Venezuela, hat den Streitkräften seines Landes mitgeteilt, daß sie sich auf einen Guerillakrieg mit dem Erzfeind USA einstellen sollten. Außerdem behauptete der linksnationalistische Politiker, daß die USA bereits einen nicht-militärischen Kampf gegen Venezuela führen würden, indem sie durch wirtschaftliche, psychologische und politische Maßnahmen versuchten, die Kontrolle über die Ölreserven des südamerikanischen Landes zu übernehmen. Chavez reiste danach in den Iran und nach Weißrußland, wo er nach eigenen Angaben ein Luftverteidigungssystem kaufen will.

Weniger Rechte für Aboriginies

Canberra – Dem australischen Premier John Howard wird vorgeworfen, er würde „rassistische Mittel" verwenden, um die schlechten Lebensumstände der australischen Ureinwohner zu verbessern. Verwahrlosung, Alkohol- und Drogenmißbrauch, Gewalt und Arbeitslosigkeit bestimmen das Leben der meisten Aboriginies, deren Lebenserwartung 17 Jahre weniger beträgt als bei dem Rest der Bevölkerung. Howard will den von Aboriginies bewohnten Dörfern ihre Verwaltungsautonomie nehmen. Die Regierung will die Kontrolle über Grund und Boden erlangen. Bisher gilt, daß das Land der Ureinwohner nur mit vorheriger Genehmigung betreten werden darf. Auch der Verkauf von Alkohol und Pornovideos soll verboten werden. Eltern, die ihre Kinder nicht in die Schule schicken, erhalten kein Sozialgeld mehr. Anlaß für die drastischen Maßnahmen ist eine Studie, die den zunehmenden sexuellen Mißbrauch von Aboriginies-Kindern bestätigt.

Selbst kleinster Freiheiten beraubt

Iraner versuchen sich gegen neue Kleiderordnung zu wehren, doch sie sind chancenlos

Von Amir de la Fuente

Es traf die jungen Iraner unvermittelt: Seit dem 21. April droht die Regierung von Mahmud Ahmadinedschad mit strengen Konsequenzen für diejenigen Iraner, die sich in den Augen der staatlichen Sittenwächter nicht „islamisch" genug anziehen. Haarschnitte der Männer werden von den Polizeibeamten auf den Straßen gleichermaßen argwöhnisch betrachtet wie der Sitz des Kopftuches bei der Frau und die Länge ihrer Jeans.

Dabei deutete doch alles auf einen westlich orientierten Kurs der Regierung und auf eine zunehmende Öffnung zum modernen Okzident hin, als der liberale Geistliche Mohammad Khatami 1997 das Amt des Präsidenten im Iran antrat. Heute, 28 Jahre nach der islamischen Revolution und zwei Jahre nach Khatamis Ablösung als Präsident durch den konservativen Mahmud Ahmadinedschad, stagniert die von der mehrheitlich jungen Bevölkerung Irans lang erhoffte Bewegung mit Blick auf größere Freiheiten im Alltag.

Um die Brisanz zu verstehen, bedarf es eines kurzen Rückblickes: Im Iran ist das Kopftuch („hijab") für die Frauen seit der Revolution 1979 obligatorisch. Nach Ende des Krieges mit dem Irak (1980–1988) lockerte sich die Situation im Land allmählich. Entscheidende Rollen spielten dabei das Satellitenfernsehen als erster beziehungsweise das Internet als zweiter und noch viel wichtigerer Kontakt zur Außenwelt. Obwohl unter staatlichen Filtern und Einschränkungen stehend, die jedoch nie zu 100 Prozent für alle Bereiche des weltweiten Netzes wirksam sein können, wurden den Iranern fortan durch das Internet neue Perspektiven aufgezeigt. So wurde auch der Kleidungsstil im Iran nach und nach dem westlichen angepaßt, soweit es der staatlich vorgegebene islamische Rahmen zuließ. Die Kopftücher wurden bunter und verzierter, der Tschador immer kürzer und Schuhe sportlicher und ausgefallener. Jeans sind heute nicht mehr nur Männersache, sondern längst fester Bestandsteil im Kleiderschrank der Frauen. In den letzten Monaten vor dem 21. April sah man zudem immer mehr Männer und Frauen auf den Straßen, die beim Einkaufen oder bei einem Spaziergang im Park Hand in Hand beisammen liefen. Dies wäre vor zehn Jahren noch undenkbar gewesen. Doch es sieht nach der kürzlich erlassenen Vorschrift danach aus, als würde es einen Rückschritt im Hinblick auf solche für europäische Betrachter „normalen" Verhaltensweisen geben. Denn die Sittenwächter achten nicht nur auf die Kleidung der Bevölkerung, sondern richten ihr Augenmerk eben auch penibel auf die Art, wie Männer und Frauen sich in der Öffentlichkeit geben.

Über die Bestrafungen, die einen im Falle eines Nicht-Einhaltens der konservativen Regeln erwarten, herrscht Unklarheit. Mona, 27 Jahre, leicht geschminkt und mit ihren engen Jeans und dem lässig getragenen Kopftuch modebewußt gekleidet, hat soeben ihr Geophysik-Studium erfolgreich beendet. Sie beschreibt das Problem aus ihrer Sicht: „Im Iran gelten die Einschränkungen der Freiheiten im Alltag zu 90 Prozent für Frauen. Aber wir können in einer von Männern dominierten Welt nichts dagegen tun und sind enttäuscht darüber. Im Iran hat der Islam Formen angenommen, die nicht vereinbar sind mit dem ursprünglichen Islam." So wie Mona vertreten viele junge iranische Frauen diese Meinung. Ihre Freundin Niloufar meint: „Ich bin vor wenigen Tagen mit meinem Bruder eine Hauptstraße entlanggelaufen. Eine ältere verschleierte Frau kam auf mich zu und bat mich, mein Kopftuch gerade zu rücken. Meinen Bruder forderte sie auf, sich nicht mit seinen langen Haaren in der Öffentlichkeit zu zeigen. Als wir versuchten, ihr zu verstehen zu geben, daß das nicht ihr Problem sei, drohte sie uns mit einer Festnahme und anschließender Bestrafung."



Teheran: Polizistin (r.) ermahnt ein Pärchen zur Einhaltung der islamischen Kleiderordnung für Frauen. Foto: laif

Es fällt schwer, eine andere Person als Ahmadinedschad als Sündenbock für die schlechte wirtschaftliche Lage Irans und jene Unterdrückung der Freiheiten auszumachen. Denn der Präsident unterstützte die Kampagne.

Die Hoffnung auf Besserung stirbt zuletzt. In einem Teehaus in Teheran sitzt Babak, Vater von zwei Kindern. Er nimmt einen Zug aus seiner Shisha und erzählt: „Die schwierige Situation im Inland, in der wir uns befinden, ist zwar zum Teil durch unseren konservativen Präsidenten, im Ausland speziell durch seine Verbaleskapaden, entstanden. Doch er ist nicht der alleinige Grund für die Misere, die unserem Land widerfährt. Wir sitzen nicht mit ihm im selben Boot. Wir sehen nur zu, wie das Boot sinkt, mit seinem Kapitän Ahmadinedschad, der hier und da ständig etwas über den Nahen Osten und Israel erzählt – ohne dabei auf die Belange seiner eigenen Bürger einzugehen."

Nachdem in diesem Jahr die öffentliche Kampagne besonders schrill war, versichern die Sicherheitsbehörden, wohl um kritische Töne aus dem Ausland verstummen zu lassen, daß die Leute über die Restriktionen glücklich seien. Doch diese Äußerung ist fernab jeder Realität. Mahmud Ahmadinedschads Ansehen, welches nie in starken Maßen vorhanden war, ist aufgrund von Kampagnen wie dieser sehr gesunken. Es wird sich zeigen, welcher Weg in Zukunft eingeschlagen wird, um sich mehr Freiheiten zu erobern, ohne dabei ins Visier der Sittenwächter zu geraten. Sicher ist nur, es wird das iranische Volk sein, daß über seine Zukunft entscheiden wird, nicht das Ausland. Babak nimmt einen letzten Schluck von seinem Tee: „Ich denke, daß es im Sinne des Volkes ist, wenn das System von außen nicht berührt wird. Ein Wandel kann nur von innen erfolgen. Das Boot ist noch nicht vollständig untergegangen", sagt er lächelnd und verschwindet im Teheraner Stadtdschungel.

»Am meisten von Europa entfernt«

Miroslav Lajcak, neuer Vertreter der UN und der EU in Bosnien-Herzegowina, soll das Land einen

Von Wolf Oschlies

De jure ist Bosnien-Herzegowina eine souveräne Republik, faktisch aber ein internationales Protektorat. Noch 2006 hoffte die internationale Gemeinschaft, bis Ende Juni 2007 alle ihre Kompetenzen an heimische Institutionen übergeben und das Land verlassen zu können. Daran ist nicht mehr zu denken, vielmehr übernimmt am 1. Juli 2007 der slowakische Diplomat Miroslav Lajcak (*1963), die Aufgabe, in Bosnien als „Hoher Repräsentant" (der UN) und „Spezieller Repräsentant" (der EU) zu wirken.

Lajcak wird der sechste in diesem Amt sein. Scheitern mußten seine Vorgänger alle und mit ihnen die 55 Staaten und Institutionen, die im bosnischen „Peace Implementation Council" (PIC) vereint sind. Nach Berechnungen des Schweizer Experten Christophe Solioz hat die internationale Gemeinschaft bis zum Jahr 2000 rund 53 Milliarden Dollar für Bosnien aufgewendet, seither vermutlich noch einmal so viel. Das schöne Geld versickerte im Sumpf von Korruption und Obstruktion, die bestehende Lage in Bosnien erweckte noch im Juni 2007 „tiefe Enttäuschung" und „schwerste Sorge" im PIC, wie Lajcaks Vorgänger Schwarz-Schilling in einer seiner letzten Pressekonferenzen mitteilte. Genau so sagte es Lajcak und fügte hinzu: „Bosnien ist von allen europäischen Ländern, auch den balkanischen, am weitesten entfernt von Europa."

Was ist mit dem Land geschehen, das ob seiner Naturreichtümer im Mittelalter „Bosna argentina" (silbernes Bosnien) hieß, das noch 1972, als in Rest-Jugoslawien der Verfall einsetzte, sein „bosnisches Wirtschaftswunder" erlebte und als einzige Teilrepublik im Außenhandel mit der Bundesrepublik Deutschland einen Überschuß erzielte? Bosnien erlebte 1992 bis 1995 den grausamsten von allen ex-jugoslawischen Bürgerkriegen, dessen Natur die sprichwörtliche Frage Ivo Andrics zu beantworten schien, ob Bosnien „zemlja mrshnje" sei, Land des Hasses. Das

Reformen werden massiv verschleppt

war Bosnien nie, vielmehr haben schon deutsche Reiseberichte aus dem 16. Jahrhundert die friedliche Koexistenz bewundert, in welcher dort „dreyerley glaubens und nationes" zusammenlebten.

Wenn in Bosnien jemals Haß tobte, dann war er von außen hereingetragen worden – am folgenreichsten von den Kriegsverbrecher-Präsidenten Franjo Tudjman (Kroatien) und Slobodan Milosevic (Serbien), die sich im Frühjahr 1991 auf eine Teilung Bosniens verständigt hatten und den Krieg lostraten, als sich die Bosnier diesen Plänen nicht fügen wollten. Im November 1995 endete er durch das Dayton-Friedensabkommen (GFAP), und da standen knapp drei Millionen Vertriebene, 278 000 Tote und Hunderttausende zerstörte Häuser auf der Verlustbilanz, dazu noch etwa drei Millionen Minen und Blindgänger, die zu entschärfen noch Jahrzehnte dauern wird. Es war das große Verdienst von Dayton, eine militärische Entflechtung eingeleitet zu haben, aber es war sein großes, bis zur Gegenwart spürbares Manko, keine zivile Befriedung zu ermöglichen. „Bosnien ist Europas Land mit den ältesten Grenzen", sagten die Bosnier vor Dayton, das ihr Land in zwei „Bevölkerungsgruppen" spaltete, die „Bosnisch-Kroatische Föderation" (FBiH) im Zentrum und im Süden und die „Republika Srpska" (RS) im Norden und Osten. Hinzu kommen noch der kleine „Distrikt Brcko" im Norden mit internationalem Sonderstatus und der international anerkannte Gesamtstaat Bosnien-Herzegowina. Die Bevölkerungsgruppen haben feste Grenzen und parastaatliche Vollmachten: Der Zentralstaat hat so gut wie keine Macht, die zehn „Kantone" in der FBiH agieren wie Kleinstaaten. Die RS ist straff zentralistisch geführt, und allenthalben findet eine permanente „ethnische Säuberung" statt. Laut Dayton darf jeder Vertriebene an jeden Ort Bosniens zurückkehren, tatsächlich geht jeder Rückkehrer in „seine" Entität, „seinen" Kanton – wenn er überhaupt zurückkommt. Die heutigen 3,9 Millionen Einwohner (50,5 Prozent Bosnier, 33,6 Prozent Serben und 15,2 Prozent Kroaten) sind der Rest von über 4,7 Millionen, die Bosnien 1991 aufwies.

„Drei Völker, zwei Entitäten (Bevölkerungsgruppen), ein Staat", war die gute Absicht von Dayton. Politischer Alltag ist aber die allseitige ethnische Obstruktion, die die Bürokratie als politisches Kampffeld nutzt, wie der Europarat 2006 vorrechnete: Es gibt ein dreiköpfiges, rotierendes Staatspräsidium, zudem für jede Entität einen Präsidenten, insgesamt 180 Minister und 760 Mitglieder von „Parlamenten" auf allen Ebenen. Die diversen „Apparate" verschlingen jährlich 70 Prozent der Budgetmittel und wuchern ständig. Die Folge ist allgemeine Lähmung, besonders ökonomische: Laut Untersuchungen der Weltbank zu Wirtschaftsbedingungen in aller Welt ist es in Bosnien „am schwersten", eine Erlaubnis für ein Geschäft zu bekommen (Platz 141 unter 155), einen Besitz zu registrieren (132), das Geschäft auch zu starten (123), Außenhandel zu betreiben (122) oder Mitarbeiter einzustellen (95). Bosnien weist seit 2000 Wachstumsraten um vier Prozent auf, liegt dennoch um 40 Prozent unter seinem Niveau von 1989/90. 1991 fuhr sein Außenhandel hohe Überschüsse ein (2,1 Milliarden US-Dollar Export, 1,6 Milliarden

Bosnien ist in Kleinstaaterei zerfallen

Import), 2004 wies das Außenhandelssaldo ein Minus von 4,6 Milliarden US-Dollar aus, 2006 von 4,13 Milliarden 1990 hatten 1,1 Millionen Menschen Arbeit, derzeit beträgt die „registrierte" Arbeitslosigkeit 40 Prozent, inoffiziell sind es über 50 Prozent, bei Jugendlichen knapp 70 Prozent. 1991 betrug das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf (BIP) 2500 US-Dollar, 2005 waren es laut Weltbank 1530 US-Dollar. Das im alten Jugoslawien prosperierende Bosnien ist heute ein Armenhaus. „Arm" ist, wer im Jahr mit 2223 Konvertibler Mark auskommen muß. Das betraf 2004 etwa 700 000 Einwohner (17,8 Prozent). Hinzu kommen rund 30 Prozent, die an oder knapp über dieser Grenze leben.

Milliardenhilfen für Bosnien und internationale Aufsicht über dieses hätten nichts bewirkt, schrieb 2002 der angesehene US-Publizist Wiliam Pfaff, die internationale Gemeinschaft solle darum ihr „Scheitern" eingestehen und Bosnien zur Aufteilung unter Serbien und Kroatien freigeben. Aber solche abenteuerlichen Pläne mag kein Offizieller mittragen. Bosnien ist seit April 2002 Mitglied des Europarats, will irgendwann nach 2009 in der EU sein, bemüht sich derzeit um ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen mit dieser und wird darum von Brüssel permanent „durchleuchtet". Die Prüfungsberichte sind eine niederschmetternde Lektüre: kleine Fortschritte hier und da, generell schwere Defizite in allen Bereichen, nirgendwo Reformwille, Wiederaufkommen der alten Nationalparteien bei den Wahlen vom Oktober 2006, parlamentarischer Boykott der international dringend angemahnten Reformen von Verfassung, Polizei, Justiz und Bildungswesen, Haßrhetorik seitens der Parteien, von Politikern verschleppte Privatisierung der Staatsbetriebe, niedergehende Wirtschaft, Armut, Geldwäsche, Menschenhandel, illegale Einwandererströme über Bosnien, Drogen und terroristische Aktivitäten, Politikverdrossenheit und Wahlmüdigkeit bei den Bürgern.

Vor 110 Jahren schwärmte der deutsche Autor Heinrich Renner in seinem Erfolgsbuch „Durch Bosnien und die Herzegowina", daß Bosnien „das echte Land der Morgensonne" sei. Solche Assoziationen hat heute niemand mehr.

Mann der Rekorde

Ein Hoffnungsträger tritt ab – Bilanz nach zehn Jahren Blair

Von Manuel Ruoff

Man muß schon lange in der Geschichte von Labour suchen, um einen Parteivorsitzenden und Premierminister zu finden, mit dem weit über Großbritanniens Grenzen hinaus derart viele Hoffnungen verbunden waren, wie mit dem jetzt aus beiden Ämtern geschiedenen Tony Blair. Konnte er den Hoffnungen gerecht werden? Nimmt man als Richter den Souverän, das Volk, und als quantifizierbare Größe dessen Votum bei den Parlamentswahlen, scheint er es getan zu haben.

Am 1. Mai 1997 errang Labour mit Blair als Spitzenkandidaten mit 44 Prozent der Stimmen und 418 von 659 Sitzen den größten Wahlsieg seiner Geschichte. Bei den Unterhauswahlen vom 7. Juni 2001 waren es immerhin noch 40,7 Prozent, die aufgrund des britischen Mehrheitswahlrechts mit 413 Sitzen immer noch für eine satte Mehrheit reichten. Bei den Parlamentswahlen vom 5. Mai 2005 mußte Labour zwar deutliche Verluste hinnehmen, aber die Premiere war geschafft. Keinem anderen Politiker war es bis dahin gelungen, dreimal hintereinander Labour zum Wahlsieg zu verhelfen.

Auch in anderer Beziehung ist Blair ein Labour-Politiker der Superlative. So gilt er als der religiöseste Premierminister seit William Ewart Gladstone. Gladstone ist ein Mann des 19. Jahrhunderts. Da war an Labour-Premiers noch gar nicht zu denken. Die starke Religiosität des in einer Mischehe mit einer römisch-katholischen Ehefrau lebenden Anglikaners bietet auch einen Erklärungsansatz für Blairs Verhalten gegenüber George W. Bush, das selbst in einem Land, in dem die „spezial relationship“ (besondere Beziehung) zur ehemaligen Kolonie zur Staatsräson gehört, nicht (mehr) populär ist. Es ist nicht auszuschließen, daß Blair selber an seine Appelle für einen ethischen Interventionismus und eine bessere, mit Hilfe der USA durchzusetzende Neuordnung der Welt glaubt.

Außer für diesen Teil der Blairschen Politik könnte seine Religiosität aber auch ein Erklärungsansatz für sein staatstragendes, sehr gewinnendes Verhalten nach dem Tode von Diana bieten. Das, was das Königshaus an Herzenswärme nach dem Tode Dianas in der Öffentlichkeit vermissen ließ, konnte er zumindest teilweise kompensieren.

Rekordverdächtig ist auch sein Alter bei Amtsantritt. Damals war er noch nicht einmal 44 Jahre alt. Er war damit der jüngste Premierminister seit 1812. Unterstrichen wurde sein jugendliches Image dadurch, daß aus seiner Ehe mit Cherie Booth nach Euan Anthony, Nicholas John und Kathryn Hazel im Jahre 2000 auch noch Leo George hervorging.

Seine Jugendlichkeit erleichterte es Blair, sein Konzept von „New Labour“ und analog dazu die Verheißung auf ein „New Life for Britain“ glaubhaft zu vermitteln. „New Labour“ erlaubte es Blair, alte Schöpfe der Partei abzuschneiden. Es entband ihn von der Pflicht, als Regierungschef die marktwirtschaftlichen Strukturreformen Margaret Thatchers rükkgängig zu machen und damit sein Land in ein Stadium zurückzuwerfen, in dem Großbritannien vor der Eisernen Lady war und kontinentaleuropäische Staaten – allen voran Deutschland – heute noch verharren. Dadurch gab er Thatchers Reformen die Chance, auch noch in seiner Amtszeit zu wirken und wirtschaftliche Kennziffern zu produzieren, in deren Lichte er sich sonnen konnte.

Für uns Deutsche naturgemäß sehr wichtig ist die britische Europapolitik. Auch hier verzichtete Blair auf einen Bruch mit der konservativen Vorgängerregierung. So hat er zwar nicht verhindert, daß der sogenannte Briten-Rabatt bis 2013 um 10,5 Milliarden Euro verringert wird, aber immerhin erreicht, daß er bestehen bleibt. Danach wird sich Großbritannien zwar grundsätzlich anteilig an den Kosten der EU-Osterweiterung beteiligen, nicht jedoch hingegen an dem sich aus der Agrarpolitik ergebenden Teil.

Vom konservativen Gegner ungeschlagen, ist Blair nun von Bord gegangen. Dabei ist Blair seit diesem Mai gerade einmal 54 Jahre alt. Damit ist er über zwei Jahre jünger als sein Nachfolger Gordon Brown. Für den zumindest auf den ersten Blick irritierenden Umstand, daß der Jüngere einem Älteren das Feld räumt, sind neben dem Verschleiß, den ein Jahrzehnt an der Spitze einer Großmacht auch bei einem Jüngeren bewirkt, zwei mögliche Ursachen erwähnenswert, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern durchaus ergänzen können. Zum einen hat Blair die letzten Unterhauswahl zwar noch gewinnen können, aber über die Wahlen läßt sich eine kontinuierliche Abnahme der Zustimmung der Bevölkerung zu seiner Politik ablesen, wozu seine Irakpolitik das ihrige beigetragen hat. Zum anderen hält sich das hartnäckige Gerücht, daß Brown als Gegenleistung dafür, daß er bei der Neuwahl des Labourvorsitzenden am 21. Juli 1994 auf eine Kandidatur verzichtete, vom Wahlsieger Blair das Versprechen erhalten habe, daß dieser zu gegebener Zeit zu seinen Gunsten als Parteivorsitzender und Premier zurücktreten werde.



England ehemaliger Premier: Blairs Nähe zum US-Präsidenten (l.) überschattet seine Leistungen. Foto: ddp

Meldungen

Zivilisten in der Schußlinie

Kabul – Nach Recherchen der Nachrichtenagentur AP gab es in Afghanistan seit Anfang des Jahres mehr Zivilisten, die durch die Hand der Nato-geführten Internationalen Afganistan-Schutztruppe (Isaf) ums Leben kamen als durch Gewaltanwendung der islamistischen Taliban-Milizen. So seien 203 Menschen durch Militäraktionen der Isaf getötet worden, aber „nur“ 178 von Taliban ermordet worden. Die Nato erklärte diesen Umstand damit, daß die Islamisten sich bewußt in Wohngebieten versteckten, so daß es bei Angriffen auf die islamisch-fundamentalistischen Milizen auch zu Opfern in der Zivilbevölkerung käme.

Prodi soll nach links rutschen

Rom – Italiens Regierungschef hat Probleme mit dem linken Flügel seiner Koalition. Vier kommunistische und grüne Minister stellten Prodi ein Ultimatum, bei dem sie von linken Staatssekretären aus Prodis Partei unterstützt werden. Es geht um die stufenweise Anhebung des Pensionsalters und um eine weitere Umverteilung zugunsten der sozial Schwachen. Gibt Prodi nicht nach, drohen sie, die Koalition platzen zu lassen.

Reis für Nordkorea

Seoul – Nach Wochen des Schweigens kommt Bewegung in den Atomstreit mit Nordkorea. Die Zeichen mehren sich, daß Nordkorea seinen Atomreaktor abschaltet. Südkorea liefert nun die versprochenen 400 000 Tonnen Reis.

Frauen an die Macht

Frankreichs Premier Sarkozy setzt auf Afrikanerinnen

Von Jean-Paul Picaper

Die Auftritte der charmanten Richterin Rachida Dati waren im französischen Wahlkampf eine Sensation gewesen. Eine nordafrikanische Zuwanderin, Tochter eines marokkanischen Maurers und einer Algerierin, 1965 als zweites von zwölf Kindern geboren, in einem Immigrantenviertel in Chalons-sur-Saône aufgewachsen, profilierte sich als Sprecherin des konservativen Präsidentschaftskandidaten Nicolas Sarkozy. Das war sie seit dem 14. Januar 2007, dem Tag von dessen Kür zum Präsidentschaftskandidaten. Kaum war Sarkozy im Mai Staatspräsident, vertraute er Frau Dati das schwierige Justizministerium an. Von hier aus setzt sie nun eine Verschärfung des Strafmaßes für minderjährige Wiederholungstäter durch. Eine heikle Aufgabe. Dabei bekennt sie sich öffentlich immer wieder zu „den Grundsätzen der Republik“, einer Republik, welcher sie wie Sarkozy alles verdankt.

Niemand ist besser als sie für eine Strafmaßverschärfung geeignet, da sie selbst einem Milieu entstammt, aus dem sich viele Täter aber leider nur eine Handvoll Sozialaufsteiger rekrutieren. Rachida besuchte eine katholische Privatschule und ein Privatgymnasium. Während ihres Jura- und Volkswirtschaftsstudiums mußte sie jobben, weil die Familie arm war, bis sie als Hochbegabte ein Stipendium des Matra-Konzerns erhielt. Später arbeitete sie für Elf Aquitaine und dann für Matra Communication. Seit 2003 war sie Richterin in schwierigen Bezirken und bereitete für „Sarko“ das Gesetzespaket gegen die Jungdelinquenten vor. Sie ist die erste Person aus der nordafrikanischen Immigration in einem prominenten Regierungsamt.

Als die schwarze Schönheit Rama Yade im Fernsehen am Parlamentswahlabend für Sarkozys Partei das Wort ergriff, waren die Franzosen ziemlich verblüfft. Nicht nur,

Sie sollen »ihre Leute« zur Vernunft bringen

weil man bei ihrem Erscheinen den Ruf „black is beautiful“ nur schwer unterdrücken kann, sondern auch, weil ihre Diktion, ihre Logik und ihr politischer Instinkt, eine Perfektion erreichen, die bei Stammfranzosen selten anzutreffen ist. Die Frau hat Köpfchen, das merkt man gleich.

Ramatoulaye Yade-Zimet, wie sie eigentlich heißt, wurde 1976 in Dakar als Tochter eines senegalesischen Geschichtslehrers, Diplomaten und Beraters des Dichter-Präsidenten Léopold Sédar Senghor geboren. Ihr Vater hat sie in jungen Jahren mit der Politik vertraut gemacht, bevor sie 1987 nach Frankreich auswanderten.

Nachdem der Vater die Familie verlassen hatte, wurde sie mit ihren drei Geschwistern in dem unansehnlichen Bezirk Colombes, einem Vorort von Paris, von ihrer Mutter großgezogen. Nach dem Abitur schaffte sie das Diplom des Pariser Instituts für Politikwissenschaft und bestand eine Prüfung als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Senats. Rama Yade ist Moslem und mit Joseph Zimet, Mitglied der Sozialistischen Partei und Mitarbeiter der französischen Agentur für Entwicklungshilfe, verheiratet. Trotz ihrer Mitgliedschaft in Sarkozys Partei UMP pflegt sie unkonventionelle Stellungnahmen. Da sie in politischen Zirkeln für „aktive Minderheiten in den Medien“ kämpft, wurde sie dazu berufen, an der Seite des sozialistischen aber Sarkozy-nahen Außenministers Bernard Kouchner die Francophonie und die Menschenrechte zu vertreten.

Eine weitere Zuwanderin unter den zwölf Frauen in der Regierung ist Fadela Amara, geboren 1964 wie ihre vier Schwestern und sechs Brüder in der Industriestadt Clermont-Ferrand als Tochter eines algerischen Bauarbeiters aus der Kabylei. Die den Linksradikalen Nahestehende gründete den Verein für die Befreiung moslemischer Frauen „Weder Huren noch unterworfen“ (Ni putes ni soumises) nach dem brutalen Mord an dem arabischen Mädchen Sohane. Als ehemalige Gegnerin des Kandidaten Sarkozy und jetzige Anhängerin des Präsidenten, wird sie das schwierigste aller Ressorts leiten, und zwar die „Stadtpolitik“, das heißt die Konfrontation mit den rebellierenden Vorstädten.

Dienst gegen Geld

Anspruch und Wirklichkeit bei der russischen Armee-Reform

Von M. Rosenthal-Kappi

Mitten in der Nacht oder morgens früh um sieben, wenn niemand damit rechnet, dringen sie gewaltsam in Studentenwohnheime und Privatwohnungen ein, sie stürmen Bahnhöfe und U-Bahn-Schächte auf der Suche nach Männern im wehrpflichtigen Alter, konfiszieren ihre Papiere und Handys und verhaften die vermeintlichen Delinquenten. Von der vorübergehenden Festnahme geht es ohne Umwege und ohne vorher die Möglichkeit zu erhalten, Familienangehörigen Bescheid zu geben, direkt in die Kaserne, in der sie Wehrdienst leisten sollen. Die Rede ist nicht etwa von Stalins Tschekisten, sondern von Moskauer Polizisten im Jahr 2007.

Auf diese Weise rekrutiert die russische Polizei mit Unterstützung von Mitarbeitern der Wehrdienstbehörde neue Soldaten für die russische Armee. Das Komitee der Soldatenmütter berichtet über eine regelrechte Treibjagd auf Jugendliche, die schon seit Mitte Mai stattfindet. Dabei handelt es sich Angaben der Vorsitzenden der Soldtenmütter, Walentina Melnikowa, zufolge meist um junge Männer, deren Einberufung aufgrund von Krankheit bereits offiziell verschoben wurde. Oft müßten die zwangsweise Rekrutierten nach der Aufnahmeuntersuchung durch einen Militärarzt wieder nach Hause geschickt werden. Die Soldatenmütter, eine kleine Oppositionsgruppe in Putins gelenkter Demokratie, ruft nun zum Widerstand gegen die gesetzeswidrigen Treibjagden der Polizei auf. Regierung als auch die Führungsebene des Militärs dementieren Berichte über derartige Vorfälle. Sie haben auch allen Grund dazu, denn mit dem Ansehen der russischen Armee steht es nicht zum besten. Seit Jahren schon ist es gängige Praxis, daß Männer im wehrpflichtigen Alter versuchen, sich vor dem Wehrdienst zu drücken. Wer es sich lei-

Berufssoldaten sollen den Ruf verbessern

sten kann, schickt seine Kinder zur Ausbildung ins Ausland, die weniger Betuchten verstecken ihre Söhne auf dem Land. Wer doch eingezogen wird, erlebt am eigenen Leib die verheerenden Zustände der Armee: die schlechten hygienischen Verhältnisse, schikanöses Verhalten der Vorgesetzten, die gefürchtete "Dedowschtschina" (Mißhandlungen durch Dienstältere), Kriminalität bis hin zum Mord eingeschlossen. Darüber wurde in den vergangenen Jahren in der russischen wie auch in der westlichen Presse immer wieder berichtet.

Diesem Negativ-Image wollen Präsident Putin und die Armeeführung entgegenwirken. Die Möglichkeit, zu einer gut ausgebildeten Armee zu gelangen, die Putin in einem Land wie Rußland für unbedingt notwendig hält, das von solch territorialer Größe ist mit weit auseinanderliegenden Grenzen, sehen sie in einer Umwandlung großer Teile des Militärs in eine Berufsarmee. Dabei soll die Zahl der Wehrpflichtigen auf dem bisherigen Stand beibehalten werden. Zunächst wurde die Wehrpflicht von zwei Jahren auf ein Jahr herabgesetzt. In näherer Zukunft will man ein vermischtes Prinzip einführen. Die Armee soll sich aus 70 Prozent Berufssoldaten und 30 Prozent Wehrpflichtigen zusammensetzen. Der stellvertretende Verteidigungsminister General Alexander Belousow fordert die Umsetzung der Pläne schon vor dem geplanten Zeitraum ab 2009, auch wenn mit hohen Kosten zu rechnen sei.

Die Idealvorstellung von russischem Militär und Staat ist es, eine „normale“, kampfbereite Armee zu schaffen, in der Zucht und Ordnung einkehren. Mit besonderen Anreizen wie einer vernünftigen Besoldung (das Durchschnittseinkommen bisheriger Berufssoldaten liegt unter dem mittleren Einkommen eines Angestellten) und der Versorgung mit anständigen Wohnungen will man gut ausgebildete und schon etwas reifere, vernünftigere Männer anlocken, die gesetzestreu sind. Die Realität erster Versuche seit 2004 zeigt jedoch, daß es schwer sein wird, dem Bild des „guten“ Soldaten gerecht zu werden. Bislang meldeten sich eher Freiwillige aus dem kriminellen Umfeld.

»Moment mal!«



Wurzeln gezogen, der Schmerz bleibt

Von Klaus Rainer Röhl

In diesen Sommertagen rollen wieder Hunderte von Bussen von Berlin aus nach Polen. Eine endlose Kette von Reisebussen, den ganzen Sommer über, bis tief in den Herbst hinein. Die meisten fahren in Richtung Danzig. Dort ist für viele die erste Station. Von da aus verteilen sie sich auf die unterschiedlichsten Einzelziele in Ostpreußen. Manche fahren sogar gleich durch nach Königsberg und an die Kurische Nehrung, in die russische Exklave im Nordosten Ostpreußens. Die Insassen der Busse sind Deutsche: Tausende und Abertausende von ehemaligen Bewohnern des Landes, Opas und Omas, die teilweise schon zum zehnten Mal die alte Heimat besuchen, manche haben ihre Kinder und Enkelkinder mitgebracht, um ihnen ihre frühere Heimat zu zeigen, die Ostseebäder, Danzig, die Masurischen Seen, die dunklen Wälder, die Steilküste, das Haff, die alten Häuser. „Da haben wir gewohnt. Kuckt ma, wie schön! Einmalig, das kommt nie wieder.“ Die Enkelkinder, schon in früher Jugend viel herumgekommen von Gran Canaria bis Rhodos, finden die Ostsee oder den Bauernhof in Masuren „auch ganz nett“, besonders weil die Leute so freundlich und kinderlieb sind. Und das sind alle polnischen Gastgeber, von der Bauersfrau auf dem Ponyhof bis zur Bardame im Hotel Neptun in Gletkau bei Danzig.

Herzlich. Es gibt kein anderes Wort dafür. Das war schon vor der Wende so, als Polen noch kommunistisch war und der Ober und die Barfrau oder die Bernsteinverkäufer sich über jede D-Mark als Trinkgeld freute, kostbare Devisen. Die Herzlichkeit ist geblieben. Da sie jetzt selber zum Westen gehören, sehen sie mitleidig auf die armen Schlucker aus der Ukraine oder Rußland herab, die nun schon längst nach Polen als Gastarbeiter kommen. Aber die Deutschen, besonders die Vertriebenen, sind immer noch die besten Kunden, trotz gelegentlicher Einmal-Touristen aus dem westlichen Ausland, ja sogar aus den USA, die „very nice“ sagen und schon in Gedanken beim nächsten Reiseziel sind.

Von den Jüngeren sprechen auch viele Deutsch. Mit köl'schem oder bayrischem Akzent. Denn fast alle waren sie schon mal in Deutschland oder haben da gearbeitet, nicht nur bei der Spargelernte oder bei der Weinlese, die meisten auf dem Bau, die Frauen haben im Haushalt gearbeitet oder als Kinderpflegerin. Obwohl jetzt weniger Polen nach Deutschland kommen, arbeiten zur Zeit immer noch 1,7 Millionen in der Bundesrepublik. Viele gehen wieder zurück in ihr Land und finden dort eine Arbeit, wo es jetzt durch die EU-Mitgliedschaft immer besser läuft mit der Wirtschaft und mit den Arbeitsplätzen. Die deutschen Spargelbauern waren in diesem Jahr ziemlich aufgeschmissen ohne die Polen. Sie versuchten es mit Rumänen, die seien immer noch besser als deutsche Hartz-IV-Empfänger, aber zufrieden waren sie nicht mit den Spargelstechern, sie schwärmen heute noch von den polnischen Arbeitern. Alle in Deutschland arbeitenden Polen gelten als fleißig und zuverlässig. Noch nie in ihrer Geschichte ging es den Polen besser als heute. Über sechs Prozent wird in diesem Jahr das Wachstum ihrer Wirtschaft betragen. Mit Unterstützung der EU. Bis 2013 wird das Land ungefähr 67 Milliarden Euro aus Brüssel erhalten, viel davon aus Deutschland.

Dennoch soll es plötzlich eine Krise in den deutsch-polnischen Beziehungen geben. Haß und Vorurteile gegen Deutschland und die Deutschen werden schon seit Jahren geschürt. Aber was war in die Zwillinge Kaczynski gefahren, die heute Polen als Premier und Präsident regieren?

Wer sind Lech und Jaroslaw Kaczynski? Zwei ehemalige Kinderstars, die in den 60er Jahren als Heulbojen das polnische Publikum begeisterten wie bei uns der legendäre Heintje, („Heitschibumbeitschi, bum bum“), später Mitstreiter von Lech Walesas Bewegung „Solidarnosc“ wurden und schließlich die seltsame Partei „Recht und Gerechtigkeit“ gründeten und sich zur Doppelspitze wählen ließen. Lech, der Präsident, und Jaroslaw, der Ministerpräsident. Für ihre Partei gibt es viele Feinde Polens, die man dringend bekämpfen muß: Homosexuelle, Kommunisten, liberale Journalisten und andere Kritiker der polnischen Gesellschaft. Vor allem aber drohen Gefahren von außen: „Gefahren? Das sind unsere Nachbarn, Deutschland und Rußland“ , sagte Lech, der Präsident, 2005 in einer Fernsehdiskussion.

Besonders den Nachbarn im Westen haben die Zwillinge im Visier. Doch mehr als die CDU-Abgeordnete Erika Steinbach und den von ihr geführten Bund der Vertriebenen (BdV) können die Propagandisten kaum ins Feld führen. Aber gerade der BdV hat bereits 1950 (!) in seiner „Charta der Vertriebenen“, lange vor Willy Brandts theatralischem Kniefall in Warschau, feierlich auf jede Gewalt verzichtet und Polen und Tschechen die Hand zur Versöhnung gereicht. Dieser Gewaltverzicht ist nie mehr von den Vertriebenen widerrufen worden, und die Versöhnung wird von Deutschen und Polen überall tatkräftig ausgebaut, in Städte-Partnerschaften, gemeinsamen Kongressen, Festwochen und Begegnungen. So klingen die neuen Vorwürfe der polnischen Propaganda recht hergeholt, und das wissen auch die Propagandisten der Gerechtigkeitspartei. Aber der BdV und seine Präsidentin Erika Steinbach betreiben schon seit vielen Jahren ein Projekt, das trotz vielfacher Verwässerung, Ausweitung und Anpassung an Forderungen seiner Gegner von der polnischen Seite jetzt als polenfeindlich angeprangert wird: das „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin, dessen Eröffnung die Kanzlerin ihrem Parteimitglied Erika Steinbach fest zugesagt hat. Das Zentrum soll die Geschichte der Vertreibung der Deutschen aus den Ostprovinzen (einem Drittel des Landes) – und auch andere Vertreibungen in diesem Jahrhundert dokumentieren, um damit die ethnische Vertreibung ein für alle Mal als Kriegsverbrechen zu ächten.



Da fehlten Merkel manchmal die Worte: Die Bundeskanzlerin und Polens Staatschef Kaczynski Foto: ddp

Das genügte in Polen, Erika Steinbach in SS-Uniform auf die Titelseite eines großen Magazins zu stellen und sie als „böse“ zu verteufeln. Die künstlich angefachte Deutschfeindlichkeit im Land kam den Zwillingen Kaczynski, Premierminister und Präsident gerade recht. Sie wollten, nachdem das Land mit kräftiger deutscher Hilfe in die EU aufgenommen und dann jahrelang von Brüssel förmlich hochgepäppelt worden war, plötzlich in der EU mehr Einfluß und Stimmrechte ertrotzen, als ihnen nach der Einwohnerzahl ihres Landes (38,2 Millionen) zusteht. Das Stimmrecht sollte nicht nach der Einwohnerzahl, sondern nach der „Quadratwurzel“ daraus berechnet werden. Damit hätten sie denn fast so viele Stimmen gehabt wie das wesentlich bevölkerungsreichere Deutschland (82,4 Millionen Einwohner). Andernfalls wollten sie den weiteren Reformprozeß in der EU durch ein (zur Zeit noch mögliches) Veto platzen lassen. Quadratwurzel oder Tod lautete allen Ernstes ihre Devise, die von ihrer Partei für „Recht und Gerechtigkeit“ propagiert wurde. 43 Prozent der Polen unterstützten, nachdem man sie lange genug im staatlichen Fernsehen und in den nationalistischen Zeitungen und Magazinen bearbeitet hatte, den Unfug mit der Quadratwurzel. In der Fernseh-Runde von Maybritt Illner am Tag vor dem Treffen in Brüssel sagte ein Vertreter Polens auf die Vorhaltung, die Kaczynski-Partei regiere zusammen mit einer extremen Splitterpartei, die nicht nur strikt gegen Homosexuelle sei, sondern auch offen antisemitisch, dafür hätte die CDU Frau Steinbach. Ein übles Wort, dem der anwesende Bundesinnenminister Schäuble auch sofort widersprach.

Quadratwurzel oder Tod! Das war letzte Woche. Nun ist die Quadratwurzel tot, und die Brüder Kaczynski sind nicht in die Weichsel gesprungen. Daß eine Weiterentwicklung der Stimmrechtsreform in der EU bis zum Jahre 2010 hinausgeschoben werden mußte, werden sie in Polen noch als Sieg verkaufen, bevor sie, wie erwartet, wegen des Krachs mit den Radikalen in der Koalition ihre Regierungszeit vorzeitig beenden. Der Aufschub bis 2010 war ein Zugeständnis von Angela Merkel, die in jenem Jahr auch nicht mehr Kanzlerin von Deutschland sein muß. Eine „Krönung ihrer Ratspräsidentschaft“ war der nächtlich ausgehandelte Kompromiß jedenfalls nicht.

War das Ganze nur ein Affentheater, ein Scheingefecht, über das Deutsche und Polen bald wieder zur Tagesordnung übergehen werden? Die Busse fahren weiter nach Danzig und Ostpreußen. Die Bernstein- und Andenkenverkäufer versehen weiter ihre Stände mit deutschen Schildern. Die allerschönsten Polenkinder verkaufen weiter Beck's Bier aus Deutschland, und die Pensionswirte in Masuren rüsten sich mit Herzlichkeit für die Sommergäste. 35 Ortsgruppen des BdV haben Partnerschaftsverträge mit polnischen Städten. Die Kaczynskis forderten die Bürgermeister auf, sie zu kündigen. 34 Orte blieben bei der bewährten Partnerschaft mit den Vertriebenen.

Nach dem Ende der Quadratwurzel-Affäre ist der Zeitpunkt für eine Verwirklichung des „Zentrum gegen Vertreibungen“ gekommen. Frau Steinbachs politisches Ansehen und Angela Merkels Glaubwürdigkeit stehen und fallen mit dem Dokumentationszentrum. Jetzt muß es kommen. Nicht erst vor den Wahlen von 2009. Solange müssen wir, die 80- und 90jährigen Vertriebenen, noch ausharren und die Kanzlerin immer wieder an ihr Versprechen erinnern. Am liebsten täglich.

Die Künstler wollten zurück zur Natur

Eine Ausstellung in Bad Mergentheim zeigt die Entwicklung in der Kunst von der idealen zur zivilisierten Landschaft

Nicht nur Europas Natur ist bedroht, weltweit versucht man, das Bewußtsein der Menschen für die Erhaltung der Natur zu wecken. Für die meisten Menschen ist Natur in Form von Landschaft erlebbar, große Menschenströme pilgern jedes Wochenende ins Grüne. Die Wahrnehmung der Landschaft hat eine lange Geschichte, die Fähigkeit zum Empfinden der Landschaft hat sich in Kunst und Literatur niedergeschlagen. Die Aufklärung brachte das neue Lebensmotto „Zurück zur Natur" Ende des 18. Jahrhunderts in Umlauf. Rousseau pries die „ursprüngliche Reinheit" der Natur.

Die Verbundenheit des Menschen mit der Natur wird in einer Ausstellung im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim mit über 150 Landschaftsgraphiken sichtbar. Sie zeigen den ständigen Wandel im Naturverständnis des Menschen im Lauf von 400 Jahren. Man begegnet Künstlern wie Albrecht Dürer, Ferdinand, Franz und Wilhelm Kobell, Johann Georg von Dillis, Adrian Ludwig Richter, Hans Thoma, Max Klinger, Otto Ubbelohde, Gustav Schönleber oder Walter Leistikow.

Ein Bogen von der Renaissance bis heute

In einem breit angelegten Panorama wird der Bogen von der Renaissance bis heute geschlagen. In den Weltlandschaften der Renaissance hat man aus der Vogelperspektive den Überblick über die kleinteilige Landschaft aus Ebenen, Hügeln, Bergen und Meer, darin eingebettet die Menschen mit ihren Behausungen. Endlos weit dehnt sich das Land bis zum Horizont. Hieraus entwickeln sich die Landschaften der Niederländer im Goldenen Zeitalter (17. Jahrhundert). Über die Stadt-Landschaft eines Braun-Hogenberg oder Merian im 16. und 17. Jahrhundert nähert man sich auch der topographischen Erscheinung des Landes rund um die Städte an. In den arkadischen Landschaften des Barock spielen christliche und mythologische Szenen. Künstler aus ganz Europa kamen nach Rom, um die Antike, die römische Campagna mit ihrem magischen Licht und die Werke der italienischen Künstler kennenzulernen. Sie importierten die neue Auffassung der idealen Landschaft auch nach Deutschland. Ein Höhepunkt dieser Entwicklung waren die Deutschrömer um 1800 mit ihren italienischen Naturausschnitten von Tälern, Wasserfällen, antiken Ruinen voller Licht und pittoresker Schönheit. In der deutschen Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts spielte das Vorbild der Italiener und Holländer des 17. Jahrhunderts eine große Rolle. Deutsche und französische Künstler imitierten und kopierten zunächst die Holländer.

Dann brachen die Maler auf zum direkten Erleben der Natur und zum Leben in ihr. „Ach Natur! Natur! Wie schön bist du!" wird in Idyllen der Traum eines zeitlosen Zusammenklangs von Mensch und Natur besungen. Hier wird der Weg zur realistischen Landschaft gefunden. Das gipfelt zum Beispiel in den zarten Skizzen, Aquarellen und Lithographien der Münchner Landschaftsschule. Die bizarre und erhabene Schönheit der Alpen wird entdeckt. Die Künstler bereisen die Schweiz und produzieren für Touristen gut verkäufliche Blätter von riesigen Gletschern, wilden Wasserfällen und berühmten Paßstraßen.



Ferdinand Kobell: Bach zwischen Felsen (Aquarell) Foto: Museum

Später wird Landschaft mit Stimmung und Gefühl aufgeladen. Berge im Dunst oder tiefdunkle Seen zeugen von einer schwärmerischen Auffassung der Künstler, bald um 1900 wird die Idee des Naturschutzes geboren.

Künstler des 20. und 21. Jahrhunderts thematisieren sowohl das Auseinanderfallen als auch das erneute Zusammenfinden von Mensch und Natur (zum Beispiel im Wiener Phantastischen Realismus). Auf der anderen Seite stehen die oft rücksichtslosen Eingriffe des Menschen in die Natur und die Sehnsucht des Menschen nach unberührter Landschaft. Man begegnet allen Facetten der Landschaft, das sind Wiesen, Hügel, Felsen und die Welt des Gebirges, Stadt-Landschaften, Bäume und Wälder, Flüsse und Seen.

Es sind nicht nur Meisterwerke des Kupferstiches, der Radierung und der Aquatinta zu sehen, sondern auch farbenfrohe Lithographien und Originalzeichnungen. In kostbaren Artefakten wird uns der Schatz der Natur vor Augen geführt. Künstler geben vielfältige Zeugnisse von ihrer Liebe zur Natur.

Das ehemalige Deutschordensschloß von Mergentheim war von 1525 bis 1809 Residenz der Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ordens. Seit 1996 befindet sich hier das moderne Deutschordensmuseum mit rund 3000 Quadratmetern Ausstellungsfläche. Die Geschichte des Deutschen Ordens von den Anfängen 1190 bis heute wird mit Texten, Bildern und Objekten ausgebreitet.

Der Deutsche Orden wurde 1190 während der Kreuzzüge als Spitalorden vor Akkon im Heiligen Land gegründet. Er entwickelte sich zum Ritterorden. Im 13. Jahrhundert wurde im Gebiet des späteren Ost- und Westpreußen ein mächtiger Deutschordensstaat errichtet. Ab dem 15. Jahrhundert verlor der Orden an politischer Bedeutung. Die Devise „Helfen, Wehren, Heilen" galt aber durch alle Zeiten. 1809 wurde der Orden im nicht österreichischen Teil Deutschlands aufgehoben. Seitdem wird er von Wien aus geleitet. Er erneuerte sich und ist heute ein klerikaler Orden, der auch wieder in der Bundesrepublik Deutschland tätig ist. *pm*

Mensch und Natur finden sich wieder

Das Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim ist von April bis Oktober dienstags bis sonntags und feiertags von 10.30 bis 17 Uhr geöffnet. Von November bis März ist das Museum dienstags bis sonnabends von 14 bis 17 Uhr, sonntags und feiertags von 10.30 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt: 3,80 Euro. Die Ausstellung „Zurück zur Natur! Von der idealen zur zivilisierten Landschaft" ist noch bis zum 16. September zu sehen.

In Mayerling kam es zum tragischen Ende

Berühmte Liebespaare der Kulturgeschichte: Kronprinz Rudolf von Österreich und Mary Vetsera

Von Esther Knorr-Anders

Mit wachsender Unruhe beobachtete die verwitwete Baronin Helene Vetsera ihre bildhübsche, 17 Jahre alte Tochter Mary, die sich mit dem österreichischen Kronprinzen Rudolf (1858–1889) unterhielt, während ein eigentümliches Lächeln ihre Lippen umspielte. Es war der 27. Januar 1889. In der Deutschen Botschaft in Wien fand ein Empfang statt. Obwohl Rudolf und Mary von dichter Gästeschar umringt standen, wirkten beide, als befänden sie sich auf einer fernen exotischen Insel. Diskrete Blicke streiften das Paar. Die Ehegattin Rudolfs, die belgische Prinzessin Stefanie, nahm die Verstricktheit der beiden nicht zur Kenntnis. Ihr war es egal, ob und wen ihr Mann liebte. Sie waren verheiratet worden; ob sie zusammenpaßten, danach wurde in Hochadelskreisen nicht gefragt. Baronin Vetseras Unruhe steigerte sich zur panikartigen Sorge. Mit dem sicheren Gespür der liebeskundigen Frau stufte sie den Blickwechsel des Paares als „die Nacht gehört uns" ein. Sie mußten sich kennen, schon länger. Aber wie und wo war das geschehen?

Rudolf hatte eine harte militärische Ausbildung erhalten, die für die spätere „Kaiserwürde" als unerläßlich galt. Sie strapazierte den Jungen. Nicht nur äußerlich glich er seiner schönen Mutter, der Kaiserin Elisabeth. Wie sie litt er an psychischen Indispositionen, die er – erwachsen geworden – mit Alkohol und Drogen zu überwinden suchte. Seit dem 19. Lebensjahr hatte er eine Suite mit Dienerschaft in der Hofburg. Von den Regierungsgeschäften blieb der mittlerweile 30jährige ausgeschlossen, denn seit dem „Memorandum über die politische Situation", das er seinem Vater übergeben hatte, mißtraute man ihm mehr denn je. Nichts Geringeres als eine weitreichende Bodenreform, die erhöhte Besteuerung des Großgrundbesitzes und erhebliche bürgerrechtliche Zugeständnisse für die slawischen Minderheiten im Vielvölkerstaat hatte er gefordert. Das war nicht nur „liberal", das wurde als „radikal" gewertet. Rudolf wurde überwacht, bespitzelt. Freunde bei Hof hatte er nicht. So fand er enge Vertraute außerhalb der Hofclique. Sie kamen aus prominenten Journalistenkreisen und aus dem ungarischen Hochadel, in dem das Bestreben keimte, die Unabhängigkeit Ungarns von Österreich zu erzielen. Anonym verfaßte Rudolf für Moritz Szeps, Chefredakteur des „Neuen Wiener Tagblatts", politische Artikel. Szeps gelangte nachts durch einen Seiteneingang und über die Hintertreppe in Rudolfs Gemächer. Stundenlang diskutierten sie. In selbstbetrügerischer Sicherheit eilte Rudolf seinem Lebensfinale zu.



Sie fanden kein Glück: Rudolf und Mary Foto: Archiv

Über die selbe Hintertreppe kam auch Mary zu Rudolf. Baronin Vetsera ließ ihre umschwärmte Tochter nie ohne Begleitung aus dem Haus. Am liebsten vertraute sie Mary der Gräfin Marie Larisch an, die eine Cousine Rudolfs und langjährige Freundin der Baronin war. Daß sie mit der Wahl der Gräfin einen hanebüchenen Fehler machte, konnte sie wirklich nicht voraussehen. Vermutlich hatte Marie Larisch während einer Burgtheater-Aufführung das Interesse Rudolfs an Mary bemerkt und sie ihm zwanglos vorgestellt. Und warum sollte er die Cousine nicht zum Tee in seine Suite bitten? Daß sie ihre Schutzbefohlene mitbrachte, versüßte den Teegenuß. Da die Gräfin nicht immer Lust auf Tee hatte, vereinbarte man, daß Rudolfs ständiger Fiaker die Damen zwar gemeinsam zum vorgetäuschten „Einkaufsbummel" abholte, Mary aber allein bei der Hintertreppe ausstieg, wo Rudolfs Kammerdiener Loschek sie erwartete und sie zu ihm geleitete. Am 13. Januar 1889 schrieb Mary ihrer alten Gouvernante: „Ich war gestern von 7 bis 9 Uhr bei ihm. Wir haben beide den Kopf verloren. Jetzt gehören wir uns mit Leib und Seele an." Das „Angehören" umfaßte noch die Zeitspanne von 17 Tagen.

Bei einem erneuten Zusammensein streifte ihr Rudolf einen Ring an den Finger. Er trug sieben eingravierte Versalien. Er erklärte den Sinn: „In Liebe vereint bis in den Tod." Als hätte sie in den verstrichenen Wochen die Entschlußkraft einer gereiften Frau erworben, erwiderte Mary: „Das gilt!" Ob sie es ernst meine, fragte Rudolf. Mary wiederholte: „Vereint bis in den Tod." Er legte seine Hände auf ihre Schultern: „Dem Himmel sei Dank, ich bin nicht allein."

Sie trafen sich in dem in verschneiten Wäldern gelegenen Jagdschloß Mayerling. Loschek hatte für beide ein Abendessen vorbereitet. Beim Schein des Kaminfeuers tranken sie Champagner. Am frühen Morgen erwartete Rudolf seinen Freund Graf Hoyos, mit dem er aus Ungarn erhaltene Briefe und Telegramme besprechen wollte. Hoyos blieb bis in die Nacht hinein bei ihm. Er verabschiedete sich unbesorgt, obwohl er wußte, daß Rudolf die ungarischen Nationalisten in ihrem Freiheitskampf unterstützte.

Später wird Loschek bezeugen, daß Rudolf beim Lesen eines Telegramms gesagt habe: „Es muß geschehen." Nach Hoyos Weggang zogen sich Rudolf und Mary ins Schlafzimmer zurück. Rudolf verriegelte die Tür. Was dann geschah, blieb ohne Zeugen. Am Morgen des 30. Januars brachen Loschek und Hoyos die Schlafzimmertür auf. Sie fanden Rudolf, mit zerschmetterter Schläfe auf den Bettrand gestürzt; Mary, durch eine Kugel in die Stirn getötet, gleich einer friedlich Schlafenden.

In Wien überstürzten sich die Gerüchte. Laut offiziellem Hofkommuniqué hatte Rudolf in „schwerer Sinnesverwirrung" sein Leben durch Freitod beendet. Mary wurde nicht erwähnt. Es war, als hätte es sie nie gegeben. Ihre beiden Onkel wurden nach Mayerling zitiert. Sie mußten der Leiche die Reisekleidung anziehen, in der Mary nach Mayerling gekommen war. Zwei Hofbeamte und ein Polizist begleiteten die Kutsche, in der die Tote, aufrecht zwischen den Onkeln sitzend, zum Friedhof von Stift Heiligenkreuz transportiert wurde. Die dort wartenden Totengräber mühten sich mit der eisigen Erde ab. Endlich war die Grube tief genug, um den bereitstehenden Bleisarg einsenken zu können. Sehr viel später trug ein schlichter Stein Marys Namen. Rudolf wurde traditionell in der Kaisergruft beigesetzt. In den Abschiedsbriefen an ihre Familien hatten die beiden Verblichenen die Bitte geäußert, zusammen beerdigt zu werden. Vielleicht hatten sie sogar daran geglaubt.

Gibt es die Liebe auf den ersten Blick?

Hormone und uralte Verhaltensmuster bestimmen den Weg ins gemeinsame Glück

Von CORINNA WEINERT

Es passiert völlig unerwartet, ohne Vorwarnung. Von einem auf den anderen Augenblick – auf den ersten Blick eben: Man spürt das berühmt-berüchtigte Kribbeln im Bauch, fühlt sich magisch zu einem Menschen hingezogen, den man nie zuvor gesehen hat. 92 Prozent der Deutschen glauben daran, und 54 Prozent wollen es sogar schon einmal erlebt haben: „Liebe auf den ersten Blick“. Damit nehmen wir im internationalen Vergleich einen guten Mittelplatz ein, zwischen dem Spitzenreiter Mexiko mit 71 Prozent und dem Schlußlicht USA mit dürftigen 27 Prozent.

Aber was heißt eigentlich „Liebe auf den ersten Blick“? Die Bezeichnung ist etwas irreführend, wenn man von der Vorstellung ausgeht, daß wahre Liebe ein tiefes Gefühl ist, das nicht über Nacht entsteht, sondern zwischen zwei Menschen langsam wächst. Nach dieser Auffassung kann es Liebe auf den ersten Blick nicht geben, wohl aber ein heftiges Verliebtsein, das uns mit prickelnden Schauern überrollt und gewissermaßen in einen Rauschzustand versetzt.

Wenn man „Liebe auf den ersten Blick“ auf diese Weise definiert, dann gibt es sie tatsächlich. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß jeder die „Liebe auf den ersten Blick“ wieder etwas anders erlebt und interpretiert. So fallen hierunter höchst unterschiedliche Dinge wie beispielsweise rein körperliches Begehren oder die Faszination durch das gewisse Etwas einer fremden Person.

Die Wissenschaft stützt die Theorie vom Ruck-Zuck-Verlieben. Zumindest indirekt. Beziehungsforscher haben herausgefunden, daß bereits die ersten Sekunden – genau genommen sogar Millisekunden – beim Kennenlernen über das Urteil „anziehend“ beziehungsweise „nicht anziehend“ entscheiden. Um das Für und Wider einer Persönlichkeit abzuwägen, brauchen wir Monate, um uns zu Verlieben aber nur einen kurzen Augenblick. Verhaltensforscher bewiesen unlängst in einem Experiment: Drei Minuten reichen, um zu wissen, was man von dem anderen will. Nur, unsere Vernunft hat damit ausgesprochen wenig zu tun. „Ob wir jemanden mögen oder nicht, entscheidet unser Gehirn, ohne daß wir davon etwas mitbekommen“, erklärt Prof. Dr. Karl Grammer, „Wir merken nur das Ergebnis.“ Und das ist ein gutes oder schlechtes Gefühl, das wir bei jemandem haben.

Der versteckte Teil unseres Gehirns, der zu dieser Entscheidung kommt, nennt sich „das adaptive Unbewußte“. „Das adaptive Unbewußte ist eine Art gigantischer Computer, der schnell und unbemerkt riesige Datenmengen – also ankommende Informationen – bewältigt. Er filtert alle wichtigen Signale heraus, da wir kognitiv gar nicht alle Reize, die ständig auf uns einprasseln, verarbeiten könnten.

Was aber löst die „Liebe auf den ersten Blick“ aus, und welchen Sinn hat sie? Psychologen behaupten, daß die von der Blitzliebe Ereilten sie bereits sehnsüchtig erwartet haben und demzufolge innerlich auf sie vorbereitet waren. Angeblich bündeln die Betroffenen alle Hoffnungen und Wünsche auf das unbekannte Wesen, das ihnen nur gerade zufällig über den Weg gelaufen ist.

Auch den Ursprung dieses Phänomens glaubt man entschlüsselt zu wissen: Ganz am Anfang der Menschheitsgeschichte mußten die paarungswilligen Damen und Herren in Sekundenbruchteilen entscheiden, ob der Kandidat vor ihnen als „Beschützer und Ernährer“ beziehungsweise als „Mutter“ geeignet ist. Die rasche Urteilsfähigkeit bricht heute bei den „kultivierten“ Menschen eben in der „Liebe auf den ersten Blick“ gelegentlich wieder hervor. Das Ganze läuft dann in etwa so ab: Bei der ersten Begegnung treffen sich die Blicke. Unbemerkt werden gegenseitig die Gesichter gescannt. Hat die Frau volle Lippen, feine Augenbrauen, einen schmalen Kiefer? Für seine geheime Schaltzentrale sind das Merkmale, die auf das Vorhandensein von Östrogen, dem wichtigsten weiblichen Geschlechtshormon, hindeuten. Die Schlußfolgerung: Sie ist wahrscheinlich fruchtbar. Sendung an das Bewußtsein: Die Frau ist toll. Hat der Mann einen breiten Kiefer und kräftige Knochen unter den Augenbrauen? Für ihre geheime Schaltzentrale sind das Merkmale, die auf einen hohen Gehalt an Testosteron, dem wichtigsten männlichen Geschlechtshormon, hindeuten. Die Schlußfolgerung: Guter genetischer Vater, weil er an seine Kinder Gene weitergeben wird, die sie durchsetzungsfähig machen. Aber er ist nicht so fürsorglich. Und vielleicht buttert er mich unter. Sendung an das Bewußtsein: Jein.

Kommen sich die beiden näher, übernehmen Sexualbotenstoffe die Regie. Durch sie scheinen auf geheimnisvolle Weise Informationen über unser Immunsystem transportiert zu werden, denn irgendwie mögen wir den Geruch von Menschen, deren Abwehrkräfte sich von unseren unterscheiden.

Die biologische Begründung hat wieder den Vorteil der Kinder im Blick, denn ihr molekulares Waffenarsenal wird eine Mixtur aus dem der Eltern sein. Je stärker sich also das Immunsystem von Mutter und Vater unterscheidet, desto breiter ist das Spektrum der Kinder und desto besser ist der Schutz vor Krankheiten. Unser Unbewußtes leitet wieder nur die Kurzform weiter. Statt „sie riecht nach gutem Immunsystem, unsere Kinder werden wenig Schnupfen haben“ nur „klasse Frau“. Wenn wir jemanden „nicht riechen können“, dann bedeutet das meistens, daß er uns genetisch zu ähnlich ist, was sich auf potentielle Nachkommen ungünstig auswirkt.

Ähnlich verarbeiten wir eine Fülle anderer Signale wie beispielsweise Körperform und Mimik. „Das Ganze muß ein System sein, das wenig Raum für Betrug läßt“, erklärt Grammer. Es ist ein lebenswichtiger Lügendetektor, der uns vor einem Reinfall bewahren soll. Aber woher weiß unser Unbewußtes das alles? Grammer vermutet, daß wir einen Teil der Informationen bereits in die Wiege gelegt bekommen. „Ich glaube, daß da auch unsere Gene mitspielen, wir müssen zumindest Tendenzen beziehungsweise Vorlieben vererbt bekommen.“

Manchmal läßt sich unser Gehirn indes doch täuschen. Denn erstaunlicherweise ist es nicht nur wichtig, wen man kennenlernt, sondern auch, wo es passiert. Je spannender eine Umgebung ist, desto besser stehen die Chancen, sich zu vergucken. Das liegt wahrscheinlich an einem Denkfehler, den unser Unterbewußtes macht: Wenn die Situation so aufregend ist wie etwa eine Achterbahnfahrt, nach der die Beine zittern, muß das Gehirn sich einen Reim darauf machen. Trifft man etwa in dieser Situation einen potentiellen Partner beziehungsweise eine potentielle Partnerin, hat das Gehirn zwei Möglichkeiten, die wackligen Knie zuzuordnen: Der Fahrt oder der Person. Und oft fällt die Entscheidung dann zugunsten des Gegenübers aus.

Man kann der „Liebe auf den ersten Blick“ also ein bißchen auf die Sprünge helfen ...



Verliebt: Kann sie ihn becircen? Foto: ddp

Alte Bäume verpflanzen

Mit einem Ortswechsel als Senior zu mehr Lebensqualität

Von ULRIKE STEINBACH

Die Enkel reisen nur einmal im Jahr an. Und das Leben am Stadtrand wird seit der Rente immer eintöniger. Außerdem ist das Haus ohne Kinder doch etwas zu groß. Auch im Alter kann man noch einmal neu starten, in eine andere Wohnung oder eine neue Stadt ziehen. Doch die Ängste und Vorbehalte sind meist größer als in jungen Jahren. „Dabei kann auch für Senioren ein Ortswechsel mit mehr Lebensqualität verbunden sein“, sagt Uwe Kleinemas, Psychologe am Zentrum für Alternskulturen der Universität Bonn.

Gründe, die dagegen sprechen, gibt es allerdings viele: „Die meisten sind an Immobilien gebunden, in Vereinen und Freundeskreisen fest verwurzelt“, sagt Kleinemas. Außerdem wollen viele ihren Kindern nicht zur Last fallen oder ihre Selbstständigkeit bewahren. Es gibt aber auch Gründe, die durchaus für einen Ortswechsel sprechen. Kleinemas: „Das kann eine bessere Wohnqualität in einer altersgerechten Wohnung mit besserer Infrastruktur sein, oder auch die Nähe zu den Kindern und Enkeln.“ Wer seine Eltern von diesem Schritt überzeugen will, sollte ihnen die Vorteile darlegen. „Man sollte ihnen vermitteln, daß der Umzug mit neuem Lebensgenuß, mehr Komfort und Freiheiten verbunden ist“, erläutert der Psychologe. Das sei ratsamer als das Argument anzuführen, man könne sie dann besser pflegen. Senioren sollten so lange wie möglich ihren eigenen Haushalt führen. „Die Zeiten der klassischen Großfamilie sind vorbei. Meist kommt es zu Konflikten, wenn mehrere Generationen plötzlich unter einem Dach leben“, sagt Kleinemas. Er empfiehlt, über Befürchtungen und Ängste zu sprechen: „Es sollte klar sein, wie weit man in die Privatsphäre des anderen eindringen darf.“ Dennoch könnten sich die Generationen im Alltag auch gegenseitig helfen, beispielsweise bei der Kinderbetreuung, beim Einkaufen oder Kochen. Am besten sei ein Umzug, wenn er noch nicht sein muß. „Der Ortswechsel sollte als Wahlmöglichkeit gesehen werden“, betont Kleinemas. Bei der Planung sollte bedacht werden, daß die Räumlichkeiten auch den Bedürfnissen der nächsten Jahre entsprechen und daß die Kosten den finanziellen Rahmen nicht sprengen. „Für viele ist die ärztliche Versorgung wichtig“, berichtet Kerstin Groß von der Umzugsagentur „Step to Berlin Relocation Service“, die einen speziellen Service für Senioren anbietet. Auch die Hausgemeinschaft sollte passen. „Die Nachbarn sind oft die ersten Kontaktpersonen am neuen Ort“, erklärt Groß. Die Diplom-Kauffrau fragt auch ab, ob gewünschte Vereine in der Nähe sind, kümmert sich um Versicherungen, Kontenänderung und Ummeldung: „Auch das sind für ältere Menschen oft große Hürden.“

„Um sich die Angst vor dem Neuen zu nehmen, sollten alte Kontakte aufrechterhalten und nicht alle Brücken abgebrochen werden“, rät Uwe Kleinemas. „Der Neuanfang kann auch eine gute Möglichkeit sein, sich für neue Kommunikationsmöglichkeiten wie Handy oder Internet zu öffnen“, schlägt der Wissenschaftler vor.

Den Umzug an einen neuen Ort unabhängig von der eigenen Familie sollten Senioren besonders gut vorbereiten. Beweggründe können die Sehnsucht nach der Heimat oder einem Alterssitz im Süden sein. „Dann sollte man prüfen, ob die Vorstellungen oder Erinnerungen der Realität und den heutigen Bedürfnissen entsprechen“, sagt Kleinemas. Wer sich noch nicht sicher ist, sollte das neue Leben einfach in einem längeren Urlaub ausprobieren.

Hilfe in der Not

oder: Wenn ein Krückstock zu einem wichtigen Instrument wird

Von RENATE DOPATKA

Sie war mir unsympathisch, die griesgrämige alte Frau, der ich so oft beim Einkauf im Supermarkt begegnete. Schwer aufstampfend mit ihrem Gehstock, wanderte sie langsam durch die Gänge, um kritisch, ja mißtrauisch, jedes Sonderangebot unter die Lupe zu nehmen. Nie sah ich sie mit jemandem sprechen, nie jemandem zulächeln. Wie falsch ich lag, zeigte sich an einem Sonnabend, als ich zum Supermarkt eilte, um noch rasch fürs Wochenende einzukaufen.

Normalerweise mache ich um Tiefkühltorten einen großen Bogen. Da es an diesem Tag sehr warm war – viel zu heiß, um selbst zu backen –, ich für den Sonntag aber Besuch erwartete, gab ich meine Vorbehalte auf und steuerte zielstrebig auf die hohen Glasschränke zu, hinter denen sich Tiefkühlkost in reicher Auswahl verbarg. Suchend wanderte mein Blick über die verschiedenen Sahnetorten, um schließlich am obersten Fach hängenzubleiben. Es schien völlig leergeplündert. Nur das Warenschildchen an der Regalleiste verriet, daß sich dort eigentlich „Mandarinen-Käsetorte“ hätte befinden sollen. Pech gehabt, dachte ich mir. Einem Impuls Folge leistend, stellte ich mich auf die Zehenspitzen, lugte nochmals angestrengt ins Fach und entdeckte – ganz hinten an der Rückwand, halb verdeckt von anderen Produkten – tatsächlich noch eine allerletzte Packung Mandarinen-Käsetorte! Freudig öffnete ich die Glastür, streckte den Arm aus – doch so sehr ich mich auch bemühte, mit den Fingern einen Zipfel der Packung zu erreichen: ich kam einfach nicht heran.

In der Hoffnung, einen Riesen im Laden zu erspähen, wandte ich mich um – und zuckte leicht zusammen. Ja, es war tatsächlich jemand auf mich und mein fruchtloses Bemühen aufmerksam geworden – nur war es nicht der ersehnte Zweimetermann, sondern meine alte Bekannte: die Frau mit dem Gehstock! Mit gerunzelten Brauen blickte sie mich an. – Mißbilligte sie meine „Angelversuche“? Komische Alte, zog es mir durch den Kopf.

Ich klappte die Glastür zu, entschlossen, mir nun Hilfe vom Verkaufspersonal zu holen. Irgendwie mußte ja an die Torte heranzukommen sein! Just in dem Moment, da ich kühlen Blickes an meiner stillen Beobachterin vorbeirauschen wollte, hellte sich deren Miene auf. Das ganze griesgrämige Gesicht verzog sich zu einem spitzbübischen Lächeln: „Versuchen Sie es doch einfach damit!“ Triumphierend hielt sie mir ihren Gehstock entgegen. Ich starrte verdutzt auf die Krücke. „Sie meinen?“

Heftiges Kopfnicken. „Damit geht's ruck, zuck! Sie werden sehen!“ In der Tat: Mit dem Handgriff des Stockes zerrte ich ohne große Mühe das Objekt meiner Begierde aus seinem Versteck. Froh, meinen Gästen doch noch Kuchen zum Kaffee anbieten zu können, bedankte ich mich bei meiner Retterin. Diese blickte mit grimmiger Befriedigung auf ihren Stock hinunter: „Wozu so'n olles Ding doch alles gut sein kann, nicht wahr?“ Als sie zu mir hochschaute, waren ihre Augen ganz hell und blank, und echte Freude stand in ihnen geschrieben, die Freude, anderen mit einer guten Idee geholfen zu haben.

Monate sind seither vergangen. Noch immer kaufe ich im besagten Supermarkt, doch anders als früher halte ich jetzt geradezu Ausschau nach der Frau mit dem Gehstock. Denn es freut mich jedesmal zu sehen, wie sich ihr düster wirkendes Gesicht für Sekunden aufhellt, wenn sich unsere Wege kreuzen und wir uns lächelnd „Guten Tag“ wünschen.

Grell sein ist ihr Geschäft

An Paris Hilton kann kein Medium vorbei, doch warum ist die Hotel-Erbin Pflicht-Programm?

Von REBECCA BELLANO

Paris Hilton will nach Gefängnis neues Leben beginnen." Diese Nachricht stammt nicht etwa aus dem „Goldenen Blatt" oder der „Bunten", sondern von der Internetseite der seriös-intellektuellen Wochenzeitung „Die Zeit". Kaum ein Medium kann sich inzwischen den Nachrichten über das sogenannte "It-Girl" entziehen. Paris Hilton ist Trend, und wer folgt nicht gerne einem Trend? Und so vermelden neben Zeitungen, Zeitschriften und Magazinen jeglichem Niveaus Nachrichtensendungen der Privatsender, Boulevard-Formate der Öffentlich-Rechtlichen, Promi-Nachrichten zahlreicher Radiosender sowie Info-Bildschirme in U- und S-Bahnen unentwegt jede Kleinigkeit aus dem Leben der 26jährigen Hotel-Erbin. Es gibt wohl kaum einen Deutschen, der nicht weiß, wer die grelle Blonde ist. Man kann sich der Nachrichtenflut auch gar nicht entziehen, weil selbst ein Spaziergang durch den Park am Kiosk vorbei führt, an dem zahlreiche Publikationen ausliegen, die regelmäßig ein Foto der jungen Dame auf den Titelseiten führen und in kurzen, einprägsamen Worten über ihren neusten Skandal berichten.

Aber wie kommt es, daß ein Rentner-Ehepaar bei der U-Bahnfahrt ausgiebig über den Sinn und Unsinn diskutiert, ob Paris Hilton ihre volle Gefängnis-Strafe wegen Fahrens ohne Fahrerlaubnis unter Alkoholeinfluß absitzen soll, während im U-Bahn-Fernsehen Nachrichten aus der Politik unbeachtet dahinfließen. Erst die Skandal-Meldung über Paris Hitlons Freundin Lindsay Lohan weckt wieder die Aufmerksamkeit der Diskutierenden.

Was haben die beiden jungen Damen und andere „It-Girls" wie Sienna Miller, Mischa Barton und Nicole Richie eigentlich an sich, daß sie Woche für Woche, Tag für Tag, die Nachrichten beherrschen. Wieso kennen fast alle Deutschen aller Altersklassen und quer durch alle sozialen Schichten diese jungen Amerikanerinnen, während nur ein Bruchteil von ihnen die Namen der Minister ihrer Bundesregierung nennen kann?

Was können die Damen eigentlich anderes außer gut aussehen, Party machen und Unmengen an Geld ausgeben? Na gut, einige schauspielern ein wenig, aber keiner ihrer Filme reicht über kurzweilige Unterhaltung hinaus. Doch wer behauptet Paris, Nicole, Mischa und Co. seien talentfrei, der irrt. Sie wissen genau, was der Unterhaltungsmarkt will: Die Medien brauchen leichte Kost, die ihr Publikum fordert … und die Mädels liefern.

„Ich weiß alles über Paris, sie ist mein Jahrgang und lebt so, wie ich es gern würde", erklärt die 25jährige Vanessa ihr Interesse an dem Glamour-Girl. „Außerdem ist Paris ehrlich, sie verstellt sich nicht, lebt so, wie sie will. Politiker interessieren mich hingegen kaum, die sind alle irgendwie gleich grau und tun eh nur, was sie wollen, ohne das jedoch offen zu sagen."



Weiß sich stets in Szene zu „werfen": Paris Hilton vermarktet sich selbst. Foto: ddp

Aber auch ältere Frauen lesen neben den neuesten Nachrichten aus den Königshäusern auch alles über das Leben der „It-Girls". Zugegeben, häufig rümpfen sie die Nasen über das hemmungslose Verhalten der Möchtegern-Prinzessinnen, die als Ersatz nicht-existierenden US-Adels durch die Medien ziehen, doch das heißt nicht, daß ihr Tun nicht aufmerksam verfolgt würde.

Und so verdrängen Paris, Lindsay und Co. seit Jahren sogar seriöse Hintergrundinformationen, für die sich immer weniger interessieren und die inzwischen auch immer weniger verstehen. Nachrichten-Sendungen beim gern als Unterschichten-Sender bezeichneten RTL2 befassen sich nur in den ersten paar Minuten mit Meldungen aus Politik und Wirtschaft, danach wird es „bunt".

„Die Mädels sind unsere Idole. Sie können das, was wir wollen, fahren tolle Autos, haben tolle Liebhaber und Designer-Kleidung. Ein Einblick in ihre Welt, gönnt es einem, ein paar Minuten aus dem eigenen Alltag zu entfliehen, der von Arbeitslosigkeit, Steuererhöhungen, Rentenkürzungen, Gehaltsstreichungen und Beziehungsstreß geprägt ist", versucht die 23jährige Laura ihr Interesse an den „It-Girls" verständlich zu machen.

Und wenn dann mal etwas wie der Gefängnisaufenthalt passiert, der belegt, daß auch Paris nicht so sorgenfrei leben kann, wie sie will, dann wird auch das fasziniert verfolgt.

Abgesehen davon, daß es zeigt, daß auch die Erbin eines 1,4-Milliarden-US-Dollar-Vermögens sich nicht alles leisten kann, ist es auch ungemein unterhaltend und gibt der „Paris-Show" mal neue Akzente. Wer die junge Inhaftierte jetzt bedauern will, liegt allerdings falsch, denn Unterhaltung ist eben ihr Geschäft, mit dem sie auch gut Geld verdient, und auch ihr Job kann eben nicht immer nur einfach sein … wir leben also doch alle in der selben Welt.

Mozart im Rosengarten

Mozart und Prag – wer dächte da nicht an die Novelle Mörikes, in der Mozarts Reise in die goldene Stadt in zauberhafter Weise beschrieben wird, und wer dächte nicht an die Ouvertüre zu Don Giovanni, die in der Nacht vor der Uraufführung im Prager Ständetheater vom Meister erst komponiert worden sein soll. Auf jeden Fall: Wolfgang Amadeus Mozart fühlte sich in Prag wohler als in Wien und Salzburg, und die Prager liebten ihn. Wie da alles abgelaufen sein mochte, vor allem wie Madame Dussek und Lorenzo da Ponte, der Librettist, sich dort mit dem Komponisten arrangierten, und vieles mehr – auch Casanova tritt auf –, liest Hanns-Josef Ortheil aus seinem Buch „Die Nacht des Don Juan" im Weinkeller der Residenz vor bei Kerzenschein. Es ist ein großartiges Buch, heiter und tiefgründig zugleich, mit vielen Bezügen, eine Freude, daß die zeitgenössische deutsche Literatur ein solches Werk hervorbringt.

Mit diesen seit Jahren begehrten Veranstaltungen der „kleinen Form": Literatur, Musik, Wein, in diesem Ambiente, wird in besonderer Form der Kultursalon des Rokokoadels und des darauf folgenden Bildungsbürgertums der Romantik wieder erweckt.

Kleine und große Veranstaltungen bergen musikalische Höhepunkte

Auf diese intime Veranstaltung folgte dann Würzburger Mozartfest ganz groß: Die Prager Sinfoniker unter dem Dirigenten Netopil hatten – leider nicht im Kaisersaal der Residenz, der renoviert wird – großes Programm: Auf die Ouvertüre zu Don Giovanni folgte das Cellokonzert von Dvorak, die Prager Sinfonie Mozarts und die Moldau von Smetana, der Tschechen zweite Nationalhymne.

Einer der größten Cellisten der Welt, Mischa Maisky, spielte dieses unendlich schöne Konzert voll "böhmischer" Melodik, das Dvorak, wie seine berühmte Sinfonie „Aus der Neuen Welt", während seines mehrjährigen Amerikaaufenthalts komponierte. Maisky beherrscht Lyrik und Virtuosität, Träumerei und Wildheit gleichermaßen, und so wurde sein Vortrag zu einem großen Erlebnis.

Szenenwechsel: Die Nachtmusiken im Hofgarten der Residenz haben lange Tradition im Rahmen des Mozartfestes – was Wunder bei dieser Kulisse! Wenn über Rosengarten und Residenz langsam die Nacht hereinbricht, leuchten überall Windlichter, und der gelbe Sandstein ist teils in mildes Licht getaucht, und teils geheimnisvoll dunkel. Vom 8. Juni bis 7. Juli zog das Mozart-Fest Würzburg wieder alle Register, diesmal unter dem Motto „Mozart und Prag" Sinfoniekonzerte und Solistenabende, Nachtmusiken und Mozartnächte, musikalisch-literarische Abende, viel Kammermusik und viel Gesang, weltlich und geistlich. *Werner Dremel*

Kein deutscher Name mehr

Der einst rote Beusselkiez ist islamgrün geworden – Zwischen Dönerbuden und Integrationsangeboten

Von ALBRECHT ROTHACHER

Das Beusselkiez, im Westen von Moabit zwischen Gotzkowskistraße und dem S-Bahnhof Beusselstraße gelegen, war nie eine besonders feine Wohngegend. Es war ein Arbeiterviertel, dessen Bewohner im Berliner Fruchtgroßmacht, im Westhafen und im Kraftwerk Moabit ihr Auskommen fanden. Eine notorische Berühmtheit erwarb das traditionell rote Beusselkiez, als hier 1932 der Flugblätter verteilende Hitlerjunge Quex (in Wahrheit ein 16jähriger Oberschüler namens Herbert Norkus) vom Roten Frontkämpferbund erstochen wurde.

Ich selbst war Anfang der 80er Jahre in die Wittstocker Straße gezogen. Der Wohnraum war billig und frisch saniert, die Fahrt per Rad zu meinem Arbeitsplatz bei einer Großbank in der Otto-Suhr-Allee angenehm und die Mitbewohner eine fröhliche Truppe lebenslustiger Jungakademiker. Gemeinsam begrünten wir den Innenhof. Die alte Frau Pieczik erzählte die Kriegsgeschichte des Viertels.

Vor 23 Jahren hatte ich mich aus Berlin, wie es sich herausstellen sollte, dauerhaft ins Ausland abgesetzt. Der erste Eindruck vom erstmals wiederbesuchten Haus und Viertel löst jedoch nun Entsetzen aus. Die Haustür des alten Mietshauses in der Wittstocker Straße steht offen. Grafitti an den Wänden, bröckelnder Putz. Die damals angelegten Grünrabatten existieren noch: verunkrautet, zugemüllt. Satellitenschüsseln an den Fassaden künden von Parallelgesellschaften. Die Namen auf den verbeulten Briefkästen: Allouch, Öztürk, Al Fazur, Malakshali … bestätigen dies. Keine Frau Pieczik, kein Jungakademiker, kein deutscher Name mehr.

Der Rundgang durchs Viertel bestätigt den ersten Eindruck. Nicht nur sind leichtsinnige Hitlerjungen, meuchelnde Kommunisten, heroische Kriegsgefangene und bekennende Christen Vorgeschichte, die ganze deutsche Leitkultur ist aus dem Straßenbild verschwunden. Stattdessen finden wir: Habibi Gemüse, Al Karmel Wasserpfeifen,

Allouch, Öztürk, Al Fazur, Malakshali …

Telecafe Bogazici, Juwelier Dubai, Nova Arab Cafe, Iran Kish, Pho Hung Hanoi, Reisebüro Özer, Lebanesiche Grill, Halal Fleischerei, Salon Al Aqsa, Car Pflege Aktas, Gelincik Coiffeur, Konditorei Abu Laila, Buchmacher Irfan Demir, den – trefflich benannten – Sun Fat China Imbiß, Restaurant Jaipur, Gözlemici Kaffee, Kuchen und Hackfleisch, Selimije Bäckerei, Brautmoden in der Gül Boutique und in einem nur arabisch beschrifteten Laden verschleierte Moden in den Saisonfarben Lila und Blaßrosa. Die Huttenapotheke wird türkisch geführt, und in dem Tiergartner Sportfreunde e.V. residieren vier türkische Fußballvereine. Die deutsche Präsenz in der Beusselstraße als der Haupteinkaufstraße des Viertels beschränkt sich auf den Fachhandel und Reparaturdienste für Elektronikteile, Feuerlöscher und Rollläden. Von früher erkenne ich nur die Samenhandlung Wilhelm, in der ich Bonsaisaaten erstanden hatte. Sie ist leergeräumt und verlassen.

Schließlich gibt es noch eine einsame Pizzeria, die den alle zehn Meter bruzzelnden Dönerimbissen trutzt, sowie diskret in der Siemensstraße das „Sabni Sabni Land", in dem Afrikanerinnen ihre Liebesdienste anbieten. Pikanterweise offeriert im selben Haus die Cosa Nostra e.V. Betreutes Gruppenwohnen und Mietentschuldungsberatung.

Das Straßenbild wird geprägt von nahöstlich wirkenden, oft verschleierten Müttern beim Einkauf mit einer zahlreichen, meist ebenso übergewichtigen Kinderschar, von halbwüchsigen Türkenjungen, die sich auf dem Bürgersteig Fahrradrennen liefern, und von der auch werktags in den Cafes und Kebabstuben herumlungernden, finster dreinschauenden Männerwelt. Die Straßenreinigung scheint vor den neuen Bewohnern zu kapitulieren. Häusersanierungen haben seit zwei Jahrzehnten offenkundig nicht mehr stattgefunden.

Und wo sind die Deutschen? Es gibt noch welche. Die Alten, die ihre Aldi-Einkaufstüten an den Rollator hängen und mühsam einsam nach Hause schlurfen. Und dann wie letzte Trutzburgen Eckkneipen wie „Zum Stammtisch" und „Zum guten Schluck". Hier sitzt schon am Werktag morgens eine unübersehbare Hartz-IV-Klientel biertrinkend und kettenrauchend auf Plastikstühlen in der Sonne. Die nackten Oberkörper wirken dank des Überreichtums an Tätowierungen blau verfärbt.

Am Zeitungskiosk gibt es neben reichlich türkischer, arabischer und serbokroatischer Presse noch Restposten des Berliner Boulevards, auch die „Bravo" sowie deutsche Sport- und Computerzeitschriften. Das war es aber auch schon. Eine Buchhandlung erwartet man in dem Viertel ohnehin nicht mehr. Zu recht. Das Multikulti-Kiez als kulturfreie Zone.

Und die offizielle Politik von Bezirk, Senat, Bund und EU für das Problemviertel?

Ja es gibt sie, in gut gemeinten Spurenelementen sichtbar. Lernziel e.V. bietet in der Beusselstraße Integrationskurse an, die vom Bundesamt für Migration und Flüchtlingsfragen (BAMF) finanziert werden. Jede Woche neu, und es sind noch Plätze frei. Auch in den Alphabetisierungskursen.

Kein Problemkiez, daher nicht bekannt

In Safina, dem „Haus der Weisheit", einer interkulturellen Kindertagesstätte, mahnt ein Aushang etwas entnervt, die Kinder zwischen 8 und 9 Uhr doch gefälligst pünktlich abzuliefern. Schließlich lobt ein Schaukasten des Quartiermanagements Moabit West einen Preis von 2000 Euro für das beste Integrationsobjekt aus. Ähnlich an wohlmeinender Hilflosigkeit kaum zu übertreffen: Die Plakatwerbung einer vom Europäischen Sozialfonds und vom Familienministerium geförderten Vernissage zur Wiederbelebung des kulturleer gewordenen Raums. Als ich später einem Schulfreund, der in Merkels Kanzleramt ein hohes Tier geworden ist, Bericht erstatte, zuckt er nur traurig mit den Schultern.

West-Moabit und das Beusselkiez sind keine der medial prominenten Problemregionen Berlins wie Neukölln oder Kreuzberg, wo ausländische Jugendbanden in Schulen und Hinterhöfen rechtsfreie Zonen schaffen und die verbliebenen Symbole der sich zurückziehenden öffentlichen Ordnung, wie Lehrer und Polizisten, terrorisieren. Es ist die Normalität eines ganz alltäglich, unspektakulär sich desintegrierenden Arbeiterviertels, in dem sich scheinbar unaufhaltsam die Parallelgesellschaften eines internationalen, nahöstlich geprägten Subproletariats breitmachen und die deutschen Mittel- und Unterschichten, und das deutsche Geschäfts-, Kirchen- und Kulturleben weitgehend verdrängen. In der amerikanischen Stadtsoziologie kennt man dieses Phänomen seit den 30er Jahren als „ethnic succession" (völkische Nachfolge), durch die die gewalttätigen Ghettos der Farbigen und Latinos entstanden. Angesichts ausbleibender Repatriierungen und weiterer nichtintegrationswilliger Migrantenströme mit ihren hohen Geburtenraten ist in Deutschland eine Verschlimmerung programmiert. Das tote Beusselkiez mit seiner Nullkultur als kleinstem gemeinsamem Nenner eines nahöstlichen Völkergemisches droht eines Tages sich metastasenartig überallhin auszubreiten. Das Ergebnis läßt sich mit einer U-Bahnfahrt (Station „Turmstraße") in Berlin besichtigen. Es ist kein erbaulicher Anblick.



Spaß und Disziplin

Loki Schmidt über Schule

Sie und ihr Mann feierten in den letzten Tagen Eiserne Hochzeit, Loki Schmidt und Alt-Kanzler Helmut Schmidt sind 65 Jahre verheiratet und haben sich in ihrer Schulzeit kennengelernt. Rechtzeitig zum großen Ereignis hat der Rowohlt Verlag „Mein Leben für die Schule" als Taschenbuch herausgebracht, in dem die ehemalige Lehrerin über ihre Schulzeit als Schülerin und Lehrerin berichtet.

Das in Form eines Interviews verfaßte Buch gibt spannende Einblicke in die deutsche Schullandschaft von 1920 bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Aus armen Verhältnissen stammend – der im Handwerk tätige Vater war in den 20er Jahren arbeitslos – hatte Loki Schmidt das Glück, als Grundschülerin eine Hamburger Reformschule zu besuchen, in der die Kinder frei und ohne Zwang lernen konnten. Hiervon profitierten auch ihre Eltern, die das Gelernte von ihren vier Kindern übernahmen und in die Schulaktivitäten eng eingebunden wurden. So fuhr die Mutter als Kochmutter mit ins Landschulheim, was für sie ein Urlaubsersatz war und was sie auch noch tat, als ihre eigenen Kinder die Schule verlassen hatten. Auch über die weiterführende Schule und die Probleme während des Nationalsozialismus erzählt die Gattin des Alt-Kanzlers frei heraus.

Später, als sie selbst Lehrerin und Mutter war, hatte es Loki Schmidt schwer. „Wenn mein Mann nicht zu Hause bleiben konnte, wurde das Kind ins Ställchen gesetzt, und ich bin in die Schule gefahren. Es blieb mir nichts anderes übrig. Heute würde man wegen Grausamkeit verklagt." Und noch für etwas anderes würde Loki Schmidt heute verklagt werden. Und zwar ist sie noch heute davon überzeugt, daß ein Klaps Kindern nicht schade, wenn der Lehrer verbal keine Disziplin herstellen kann, weil sich Kinder nicht an die Spielregeln halten. „Also ich verteidige meinen Klaps", betont sie auf Nachfrage ihres Interviewpartners Reiner Lehberger, der als Professor für Erziehungswissenschaften das nötige Hindergrundwissen hat, um gezielt Fragen zu stellen.

Auch nach gegenwärtigen Entwicklungen in der Schule wird Loki Schmidt befragt, und auch hier hat sie eine feste Meinung. So sei es durchaus sinnvoll, Kinder in der fünften und sechsten Klasse zusammenzulassen, doch da die deutschen Lehrer gar nicht für den in diesem Fall nötigen Unterricht ausgebildet seien, sei es derzeitig nicht durchzusetzen. Außerdem müßten sich Lehrer mehr für die Herkunft ihrer Kinder interessieren, denn nur so könnten sie den Unterricht entsprechend gestalten. *Bel*

***Loki Schmidt: „Mein Leben für die Schule"**, rororo, Reinbek 2007, broschiert, 270 Seiten, 8,90 Euro, Best.-Nr. 6227*



Von der Kyriake in die Kirche

Woher die deutschen Wörter kommen

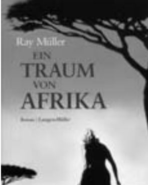
Die deutsche Sprache ist von englischen Ausdrücken stark durchzogen und immer häufiger sorgen sich Deutsche um ihre Muttersprache. Sie haben das Gefühl, daß ihre Sprache unterwandert und Stück für Stück von den englischen Ausdrücken dominiert wird.

Horst Michael Hanika sieht hier jedoch keine Gefahr. In seinem aktuellen Buch „Wortschatz – Woher die deutschen Wörter kommen" sagt er warum. „Den Untergang dieser Sprache wird man auch in einigen hundert Jahren nicht erleben, sofern sie das Neue verarbeitet; und danach sieht es aus." Denn, die deutsche Sprache, die wir heute kennen, lebe seit Jahrhunderten von „Neuzugängen" aus anderen Sprachen.

Kapitel für Kapitel belegt der Autor auf recht unterhaltsame Weise, woher unsere doch eigentlich urdeutschen Wörter stammen. Da gibt es erstaunlich so manche Verwunderung. So zum Beispiel bei den Urchristen: „Kamen die am Sonntag zusammen, so hieß das kyriake ekklesia ‚Tag-des-Herrn-Versammlung'. Die Germanen nahmen den ersten Teil des Wortes und es entstand die deutsche Kirche, holländische kerk, englische church und schwedische kyrka. Sogar die Russen sagen kirka, aber nur zu protestantischen Gotteshäusern. Im romanischen Sprachbereich hingegen entschied man sich für ekklesia ‚Versammlung der Eingeladenen', woraus die italienische chiesam, die spanische iglesia und die französische église wurde sowie die deutschen Wörter Klerus, klerikal und Kleriker."

Horst Michael Hanika liefert sehr viele gute Informationen zum Ursprung unserer deutschen Sprache und dem vieler anderer. Bedauerlicherweise ist häufig jeder einzelne Satz so vollgepackt mit Botschaften sprachlicher, aber auch historischer Art, daß einem schon nach einem Kapitel der Kopf schwirrt und man sich kaum etwas gemerkt hat. *Bel*

***Horst Michael Hanika: „Wortschatz – Woher die deutschen Wörter kommen"**, LangenMüller, München 2007, geb., 238 Seiten, 16,90 Euro, Best.-Nr. 6228*



Im afrikanischen Hinterland

Junge Bayerin geht 1913 auf Heiratsannonce hin nach Tansania

„Ein Traum von Afrika", der Titel klingt wie eine der neuerdings bei ARD und ZDF ständig zu sehenden Herz-Schmerz-Schnulzen vor wildromantischer, afrikanischer Kulisse. Und es beginnt auch so. Elisabeth Angerer, Anwaltsgehilfin aus Straubing, flieht 1913 vor der Enge ihres Elternhauses, indem sie auf eine Heiratsannonce antwortet. „Paradies in Afrika: Pflanzer sucht tüchtige junge Frau. Traumhafte Zukunft in deutscher Kolonie." Voller Spannung bricht Elisabeth in ihr neues Leben auf, von dem sie sich grenzenlose Freiheit erhofft. Doch als sie in Daresalam ankommt, darf sie das Schiff nicht verlassen. An Land dürfen nur verheiratete Frauen, was bedeutet, daß sie den Verfasser der Annonce, Max Leitner, noch an Bord ehelichen muß. Doch Max ist optisch keineswegs der starke, verwegene Abenteurer, den sie sich erhofft hat. Vor ihr steht ein schlaksiger, blasser, schweigsamer Mann, der das Ganze schnell über die Bühne bringen will.

Autor Ray Müller, eigentlich Drehbuchautor und Dokumentarfilmer, hat erstmals einen Roman geschrieben. Das merkt man diesem aber nicht an, da der Autor gekonnt Atmosphäre schafft. Gleich zu Beginn des Buches weist Ray Müller darauf hin, daß der Roman zur Erinnerung an seinen Großvater geschrieben wurde, der 1913 eine Farm in Tanganjika hatte, nicht weit von Kimamba – genau wie Max Leitner. Auf die Frage, inwieweit der Roman auf authentischen Ereignissen beruht, geht der Autor bedauerlicherweise nicht ein. Es heißt nur: „Alle im Roman vorkommenden Personen sind in ihrer Gestaltung fiktiv. Paul von Lettow-Vorbeck, Carl Schillings und Frederick Selous sind historische Gestalten, doch ihre hier vorgenommene Charakterisierung ist frei erfunden." Besonders Oberst Paul von Lettow-Vorbeck, der Befehlshabende über die in der Kolonie stationierten Truppen, kommt hier besser weg, als es im überwiegenden Teil der herrschenden Geschichtsschreibung der Fall ist. Hier ist Lettow-Vorbeck ein väterlicher, umsichtiger Mann, der die Schwarzen sanft an deutsche Werte heranführen will und es befürwortet, daß die deutschen Pflanzer auch auf die Schwarzen eingehen, indem sie Suaheli lernen und die Traditionen der acht Millionen Einwohner achten.

„In den Gongwe-Bergen verschleierten mächtige Wolkengebilde die Sonne, nur die Hitze zeigte an, daß sie bald im Zenit stehen würde. Elisabeth sprang aus dem Sattel und sank mit schmerzverzerrtem Gesicht in die Knie." Hitze, Insekten, wilde Tiere, Einsamkeit – das Mädchen aus Straubing hat viel durchzumachen und überlebt häufig nur knapp. Ihre Ehe verläuft allerdings noch weit aus schlechter als ihre Eingewöhnung in ihre neue Heimat. Max arbeitet fast ständig, und wenn er einmal Zeit hat, geht er auf Safari. Außerdem behandelt er aus der Sicht Elisabeths die Schwarzen zu hart, was immer wieder zu Konflikten zwischen den Eheleuten führt. Auch eine Liebesnacht mit dem vorbeireisenden Naturfotographen Carl Schillings erfüllt Elisabeth nicht. Erst als sie beinahe tödlich verunglückt, kommt sie ihrem Mann näher, der langsam beginnt, seine Gefühle auszudrücken.

Doch dann beginnt der Erste Weltkrieg und der Kampf mit den aus Kenia angreifenden Engländern. Max meldet sich freiwillig, und die inzwischen schwangere Elisabeth ist auf sich allein gestellt.

Zeitweise neigt Ray Müller dazu, vor allem Elisabeth zu heldenhaft und leidenschaftlich zu zeichnen, auch das Bild von den Eingeborenen, das er vermittelt, ist ein wenig zu idealistisch. Überwiegend gelingt es dem Autor, nicht in die Herz-Schmerz-Gefilde abzugleiten, zumal der offenbar authentische Schluß alles andere als ein glückliches Ende ist. Alles andere wäre auch angesichts der Kriegshandlungen in der Region, die mit der Niederlage des deutschen Kaiserreiches endeten, nicht realistisch gewesen.

Was allerdings sehr negativ an dem Roman auffällt, sind die vielen Rechtschreibfehler. Groß- und Kleinschreibung, Trennfehler und fehlende Buchstaben wären leicht zu korrigieren gewesen. Es verärgert, wenn man trotz guter Geschichte über vermeidbare Fehler stolpert. *R. Bellano*

***Ray Müller: „Ein Traum von Afrika"**, LangenMüller, München 2007, geb., 490 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6229*

Vaters Obsession

Sohn versucht, Familien-Alptraum zu ergründen

Das Hotel Angst in Bordighera an der italienischen Riviera, ein mondänes Grandhotel der Jahrhundertwende, in dem sich die sonnenbeschirmte Hautevolee einst die Klinke in die Hand gab, ist heute nur noch eine verfallene Ruine, deren Restaurierung sich der Vater des Erzählers zum Lebensziel gesetzt hatte. Eine Obsession, unter der seine Familie zeitlebens zu leiden hatte.

„Es war hoffnungslos. Dein Vater ließ sich von keinem Argument beirren. Er wehrte die Zweifel und Bedenken deiner Mutter nicht nur ab, sondern wandelte sie um in eine immer energischere Überzeugung. Alles, was gegen das Hotel sprach, sprach dafür ... Für deine Mutter wurden sie zu einem Alptraum, diese sechsten oder siebten Sommerferien in Italien. Deinen Vater gab sie verloren, zumindest für die Dauer eures Bordighera-Aufenthalts."

Nach dem Tod seines Vaters kehrt der Erzähler ein letztes Mal nach Bordighera zurück, beseelt von dem Wunsch, eventuell als Erwachsener endlich nachvollziehen zu können, was seinen Vater zu Lebzeiten an diesem Ort, welcher mittlerweile zu einem Senioren-Kurort geworden ist, und dem verrottendem „Hotel Angst" so fasziniert und gefesselt haben könnte.

„Du spazierst eine Weile durch die engen Gassen. Das alte Bordighera hat sich in all den Jahren kaum verändert, es ist noch immer eine Festung mit dicken Mauern, verstrebten, verwachsenen Bauten, keine separaten Häuser, sondern ein einziges Gehäuse ... Viele dieser Steine sind schon seit sechs, sieben Jahrhunderten an ihrem Platz. Doch es ist ein freundliches, mediterranes Mittelalter ..."

So in Gedanken versunken erlebt der Erzähler die Stadt, in der er während seiner Kindheit so oft Urlaub gemacht hat, noch einmal völlig neu.

Und auch das Gespräch mit dem wohlhabenden Investor Fechner, der mit seinem Vater den Umbau des Hotels besprochen und geplant hatte, gibt ihm das Gefühl, seinen Vater und dessen Wunsch erst jetzt erst nach seinem Tod kennen- und ansatzweise verstehen zu lernen.

„Der Anblick des Gebäudes gibt Fechner nachträglich recht. Es hätte nicht nur einen deutlich zweistelligen Millionenbetrag gekostet, das Hotel wieder instand zu setzen ... Die terrakottafarbene Schrift auf dem wappenverzierten Giebel mit dem traurigen Dämon ist verwittert und verblaßt, der Name Angst läßt sich noch entziffern, doch die Narben und Risse im Putz sind unübersehbar ... Mehr denn je drängt sich dir der Verdacht auf, daß dein Vater zu keiner Zeit an einen modernen Gästebetrieb dachte, er wollte ein Hotel für die Vergangenheit."

Eine sehr gefühlsbetonte und pittoresque Erzählung, bei welcher der Autor John von Düffel dem Leser das Gefühl gibt, die warme Brise der Riviera auf der Haut zu spüren. Doch lastet auch eine gewisse Schwermut auf den Erzählungen des Sohnes, eine Melancholie aufgrund der Tatsache, nie den Versuch gestartet zu haben, die Ambitionen des Vater richtig zu verstehen, ihnen auf den Grund zu gehen.

Die Hintergrundgeschichte zum Hotel Angst, welcher der Erzähler bei seinen Nachforschungen auf die Spur kommt, ist dabei nicht weniger traurig und verleiht der gesamten Geschichte einen Hauch von Mystik. *A. Ney*

***John von Düffel: „Hotel Angst"**, dtv, München 2007, 107 Seiten, 7,50 Euro, Best.-Nr. 6230*

Wiederentdeckung wert

»Stichwortgeber für die Politik« – Konservative Vordenker

Konservative sind meist theoriefaul. Dies mag ein Grund dafür sein, warum sie in Debatten mit Linken häufig den Kürzeren ziehen. Immer wieder gibt es Bestrebungen, diesem Mangel abzuhelfen. Die Politische Akademie der Österreichischen Volkspartei unternimmt mit den beiden Bänden „Stichwortgeber für die Politik" jetzt einen neuen Anlauf. Auf jeweils knapp zehn Seiten erfährt der interessierte Leser das Wichtigste über konservative und liberale Denker wie Edmund Burke, Ludwig von Mises, Ludwig Erhard, Leo Strauss, Arnold Gehlen, Hermann Lübbe, Eric Voegelin, Paul Nolte, Erik Ritter von Kuehnelt-Leddihn, Roland Baader, Carl Schmitt und Robert Spaemann. Jedes Kapitel schließt mit ein paar besonders aussagekräftigen Zitaten des Porträtierten.

Günther Burkert-Dotollo, Direktor der Politischen Akademie und Mitherausgeber des Sammelbandes, macht in seinem Vorwort klar, was ihn an der Rhetorik des politischen Gegners stört. Die Linke übe sich weniger in der Kunst der Argumentation, sondern eher in der Kunst der Gesinnungsethik: „Moralisierung der Politik, staatlich alimentierte Volkspädagogik und Meinungen ersetzen aber nicht den vorurteilsfreien politischen Diskurs." Mit den beiden Büchern soll eine Art Klammer zwischen Vergangenheit und Gegenwart geschlossen werden: „Die Autoren zeigen, welche Erkenntnisse der Stichwortgeber für sie auch heute noch Gültigkeit besitzen. Sie sollten nicht vorzeitig auf dem Altar des Zeitgeistes geopfert werden."

Von Edmund Burke lernen wir, daß sich auch heute noch ein „institutionenbejahender, pragmatischer, skeptischer und immer wirklichkeitsbezogener Zugang zu politischen Fragen" lohnt. Burke ist insofern ein typischer Anti-Linker, als er utopische Programme zur Welt- und Gesellschaftsverbesserung ablehnte. Religion war in seinen Augen für das Zusammenleben der Menschen unverzichtbar, weil sie das Gemeinwesen zusammenhalte. Die beiden sozialistischen Gewaltregime des 20. Jahrhunderts haben dokumentiert, wohin der Abfall von Gott und der Anspruch, die Menschheit mit einer verbrecherischen Ideologie beglücken zu wollen, führen kann.

Eine Wiederentdeckung wert ist sicher auch Arnold Gehlen, weil er eine Sozialphilosophie prägte, die den Konservatismus erstmals mit dem technischen Fortschritt versöhnte. „Seine Thesen und Argumentationsfiguren sind generell technologieaffin. Damit bilden seine Thesen ein notwendiges Korrektiv zu den postmaterialistischen Schwärmereien der neuen sozialen Bewegungen. Gleichzeitig richten sie sich auch dezidiert gegen den anti-technischen Affekt vieler konservativer Theoretiker", schreibt Bernhard Moser. Gehlen ist viel moderner als manche Vertreter der sogenannten „Neuen Rechten", die ihn heute für ihre politischen Überzeugungen vereinnahmen wollen. Leider haben die Konservativen in Deutschland – auch abseits jener nicht ernst zu nehmender Gruppierungen – ihre Probleme mit dem technischen Fortschritt und stimmen ganz gern in den Chor der Klimahysteriker ein.

Es ist unmöglich, eine Inhaltsangabe der beiden empfehlenswerten Bände vorzulegen. Man sollte sie einfach bestellen und lesen. Abschließend läßt sich noch feststellen, daß die Konservativen in Österreich etwas mutiger zu sein scheinen als ihre Gesinnungsfreunde in Deutschland. Das gilt für die Partei wie die parteinahe Stiftung. *Ansgar Lange*

***Burkert-Dottolo, Günther Moser, Christian Sebastian (Hrsg.): „Stichwortgeber für die Politik"**, Politischen Akademie, Wien 2007, Band I & II. 160 und 194 Seiten, 19 Euro, Telefon (00 43) 18 14 20 45*

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

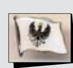
Best.-Nr.: 5960 € 49,95





Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm



Preußen-Anstecker Motiv: Preußenadler, Best.-Nr.: 6057



Königsberg-Anstecker Motiv: Königsberg-Flagge, Best.-Nr.: 6056



Ostpreußen-Anstecker Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen, Best.-Nr.: 5889



Elchschaufel-Anstecker Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel, Best.-Nr.: 6055

je Anstecker nur € 2,95

Nichts führt zurück
Flucht, Vertreibung, Integration 1944-1955
29 Zeitzeugen-Erinnerungen
Geb., 320 Seiten, zahlreiche Abb., Karte im Vorsatz
Best.-Nr.: 6197, 9,95 Euro

Heinz Magenheimer
Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939 bis 1945

In diesem neuen Werk stellt der renommierte österreichische Militärhistoriker Dr. Heinz Magenheimer die Kriegsziele und Strategien der am Zweiten Weltkrieg beteiligten großen Mächte Deutschland, Großbritannien, USA, Sowjetunion und Japan in globalen Zusammenhängen dar. Er schildert den militärisch-operativen Kriegsverlauf und stellt die Wechselwirkungen zwischen den oft strittigen politischen und strategischen Zielen der Kriegsparteien und dem Verlauf des Kriegs in Europa und in Fernost dar. Es zeigt sich, dass es keinen „Masterplan" gab und der Kriegsverlauf keineswegs vorgezeichnet war. Möglichkeiten zur Beendigung des Krieges blieben mehrfach ungenutzt. Die deutsche Strategie war mehr von Reaktion, Widersprüchen und Aushilfen denn von langfristiger Zielverfolgung gekennzeichnet. Eine Darstellung die auch für die Westalliierten so nicht erwarteten Kriegsergebnisse und der daraus resultierenden Entwicklung der Mächtekonstellationen schließt dieses außergewöhnliche Werk ab.



Sonderangebot

Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 6053, statt € 27,00 nur noch € 12,95

nur € 12,95



Ralf G. Reuth
Deutsche auf der Flucht
Geb., 216 Seiten, viele Fotos und Bilddokumente
Format: 22 x 29 cm, mit Schutzumschlag.
Best.-Nr.: 6210, € 12,50

Neu

Alma Weimann
Eingetragen in das Buch des Lebens
Erinnerungen einer Ostpreußin an die russische Kriegsgefangenschaft
Kart. 144 Seiten,
Best.-Nr.: 6193, € 7,90



Neu

Christel Wels
Der unvergessene Weg
Eine ostpreußische Biografie
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6124, € 12,90

Buch der Woche



Jürgen Roth, Rainer Fromm, Rainer Nübel
ANKLAGE UNERWÜNSCHT!
Vor dem Gesetz sind alle gleich - manche aber sind gleicher!
Wegschauen, Begünstigen, Vertuschen: Die investigativen Journalisten Jürgen Roth, Rainer Nübel und Rainer Fromm enthüllen Skandale in der deutschen Strafverfolgung und zeigen, wie die dritte Gewalt den Rechtsstaat aushöhlt.
Der sächsische Korruptionsskandal, der seit Wochen nicht nur die Innen- und Justizministerien des Freistaats aufwühlt, ist nur ein Beispiel aus Anklage unerwünscht!
Tatort Deutschland: Marie war als Kind und Jugendliche 15 Jahre lang Opfer brutalster pornografischer Gewalt. Obwohl sie Täternamen und Tatorte nennen kann, verweigert die Staatsanwaltschaft die Ermittlungen. Will man keinen Fall Dutroux in Deutschland? Oder liegt es daran, dass unter den mutmaßlichen Tätern auch hochrangige Juristen sind? In Hessen ist eine der obersten Richterinnen mit ihrem Mann, einem Rechtsanwalt, in eine gigantische Vermögensverschiebung involviert. Warum sich die Justiz mit allen Mitteln gegen Ermittlungen sträubt, weiß nur die hessische Landesregierung. Geldwäsche in Casinos: Seit Jahren laufen Hinweise bei verschiedenen deutschen Staatsanwaltschaften ins Leere. Stattdessen werden Wirtschaftskriminelle, Waffenhändler und Mafiabosse von den staatlichen Spielbanken hofiert und bevorzugt behandelt. Die Justiz schaut weg und der Staat profitiert.
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 6224, € 19,95

Hubertus Scheurer

Zusammenstellung ausgewählter Texte des Lyrikers, die generationenübergreifend Emotionen zu Liebe, Freundschaft, aber auch Gesellschaftskritik in wunderbare Worte fassen.



Daß Liebe unser Leben durchdringt…
Geb., 142 Seiten
Best.-Nr.:6217, € 12,00



Für Dich
Geb., 139 Seiten
Best.-Nr.: 6225, € 12,00



Nur noch für Dich
Eine Liebeserklärung
Kart., 96 Seiten
Best.-Nr.: 6226, € 9,80

www.hubertus-scheurer.de

A.C. Grayling
Die toten Städte
Die Wahrheit über den alliierten Bombenterror
Geb., 416 Seiten, 16 Seiten s/w-Bildteil
Best.-Nr.: 6084, € 22,95



Rosa Labenski
Ich will doch nur zu meinen Kindern
Gefangen in Ostpreußen 1945 bis 1948
Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6177, € 14,95



Helma Herrmann-Schicht
Eine Mutter und sieben Kinder
Schicksalstage in Ostpreußen 1945-1948
174 Seiten, 5 S/W Abb.
Best.-Nr.: 6176, € 14,95

Sonder-Angebot!

"Mängelexemplare"



nur € 2,95*

Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten, Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %

nur € 1,95*

Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95

nur € 2,95

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95



Ostpreußen-Stempel
Durchmessen 30 mm
Best.-Nr.: 6216, € 12,95

Film der Woche

Der letzte Mythos - 3 DVDs



3 DVDs

Wer entfesselte den Zweiten Weltkrieg? Ein spannender Dokumentarfilm, der die gängige Vorstellung über die Umstände des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges grundlegend korrigiert.

Gesamtspieldauer von mehr als 8 Stunden, 3 DVDs in einer Box, Sprachen: Deutsch und Russisch
Best.-Nr.: 6214, € 39,90

Buchempfehlung!

Richard Dethlessen
Das schöne Ostpreußen
Reprint der Originalausgabe von 1916

Ostpreußen wie es einmal war - Autor Richard Dethlessen nimmt Sie mit zu einer zauberhaften Reise in die Vergangenheit. Anhand eindrucksvoller Städte und Landschaftsbilder führt er durch die Geschichte des kulturreichen Landes und stellt Land und Leute vor. Viele historische Fotos und zwei prachtvolle, historische Stadtpläne von Königsberg und Braunsberg, erwarten Sie. Besuchen auch Sie das wunderschöne und unvergessene Land an der Ostsee.
Geb., 160 Seiten, Format 14 x 21 cm, 154 s/w Abbildungen, 2 herausnehmbare Stadtpläne
Best.-Nr.: 6153, € 19,95

nur € 19,95

Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Neuauflage

Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Berichte über die Zeit von 1945 bis 1948, Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 2812, € 10,80

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

26/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Die zwei Gesichter einer Königin

Vor 250 Jahren starb Sophia Dorothea von Preußen, Frau des Soldatenkönigs und Mutter von Friedrich dem Großen

Von Karel Chemnitz

Das Ende der Königinmutter kam nicht völlig überraschend. Schon den 70. Geburtstag im März 1757 soll Sophia Dorothea weniger aufwendig als in den Jahren zuvor gefeiert haben. Ein Graf Lehndorff beschreibt ihre letzten Stunden: „Um zwei Uhr nachts läßt sie die Knesebeck rufen, weil sie nicht einschlafen kann, um vier Uhr entläßt sie sie und schläft bis acht. Dann fühlt sie ein Bedürfnis, läßt sich aus dem Bett tragen, nimmt Tee und will ins Bett zurück. In dem Augenblick, da ihre Frauen sie ins Bett legen, sagt sie ‚Nun ist es aus!‘ ... Da liegt sie nun auf einem kleinen Ruhebett und schon beginnt man davon zu sprechen, daß man den Sarg wird schließen müssen, weil sie bald übel riechen wird. Das ist das Ende dieser vielbeneideten und bewunderten Größe.“

Grenzenlos ehrgeizig und rachsüchtig

Diese Sophie Dorothea gehört zu den widersprüchlichsten Königinnen Preußens. Tochter Wilhelmine bedachte ihre Mutter mit den wenig schmeichelhaften Worten: „Sie verkörpert allen Stolz und Hochmut ihres hannoveranischen Hauses. Ihr Ehrgeiz ist maßlos, sie ist grenzenlos eifersüchtig und rachsüchtigen Gemüts und verzeiht nie, wo sie sich beleidigt hält.“ Zeitlebens hielt sich Sophia Dorothea für gesellschaftlich „unterbewertet“. Das brachte ihr bei Hof den Beinamen „Olympia“ ein. Ihr Ehemann Friedrich Wilhelm, der sie zärtlich „Fiekchen“ nannte, ist ihr stets ein Rätsel geblieben, manchmal empfand sie sogar Haß. Hatte doch Kronprinz Friedrich Wilhelm 1706 – zwei Tage nach der Hochzeit – seiner frisch Angetrauten das Haar abgeschnitten. Das schöne lange Haar, auf das sie so stolz war. Auf der Hochzeitsfeier hatte sie mit so manchem Gast „geflirtet“ und nur zu dem eigenem Ehemann war sie auf Distanz gegangen. Die Ehe hatten von dessen Vater Friedrich I. und Großmutter Sophie von Hannover auf den Weg gebracht. Vor allem sollte die gerade erworbene Königskrone für das Haus Hohenzollern gesichert werden. Außerdem war es nur noch eine Frage der Zeit, bis der Vater der Kronprinzessin König von England würde und Preußen mit einem Machtzuwachs rechnen konnte.

Das junge Paar kannte sich seit langem. Eine Großmutter von Friedrich Wilhelm war nämlich auch eine von Prinzessin Sophie Dorothea. Die leibliche Mutter der Braut war wegen eines Liebesverhältnisses mit einem brandenburgischen Grafen von der Familie verstoßen worden, stand bis zum Lebensende unter Hausarrest. Der Hohenzollern-Prinz, da machte sich die junge Frau nichts vor, war mit gut 100 Kilogramm alles andere als ein Adonis. Mit seiner Begeisterung für alles Militärische und der legendären Sparsamkeit würde sie sich abfinden müssen. Eine Beschreibung von Sophia Dorothea liefert Tochter Wilhelmine: „Die Königin ist niemals schön gewesen, sie ist pockennarbig und ihre Züge sind keineswegs klassisch. Ihre Haut ist weiß, ihre Haare dunkelbraun, ihre Figur ist eine der schönsten, die es je gab. Ihre edle und majestätische Haltung flößt allen, die sie sehen, Ehrerbietung ein; ihre große Weltgewandtheit und ihr großer Geist deuten auf mehr Gründlichkeit als ihr eigen ist.“



„... niemals schön gewesen“: Sophia Dorothea von Preußen Foto: Archiv

Mit ihrem Schwiegervater Friedrich I. teilte sie dessen Vorliebe für prunkvolle Feste, aufwendige Theatervorstellungen und den Hang zu verschwenderischer Selbstdarstellung. Nach dessen Tod streicht Friedrich Wilhelm alles im Etat zusammen, was nicht direkt oder indirekt mit der Armee zusammenhängt. Immerhin billigt ihr der König jedes Jahr ein neues Winterkleid zu! Für die königliche Tafel mußten pro Tag 33 1/3 Taler ausreichen. Während an anderen europäischen Höfen rauschende Feste mit erlesenen Gaumenfreuden gefeiert wurden, verlangte der Soldatenkönig nach Erbsen mit Speck, Kohlsuppe und grünen Bohnen mit Hammel-Innereien.

Die Königin zog sich oft zurück in ihr Schlößchen Monbijou zwischen den heutigen Berliner S-Bahnhöfen Friedrichstraße und Hackescher Markt. Dort gab sie Empfänge oder lud zu Konzerten ein. Die Kinder lebten auf Monbijou ohne militärischen Drill und ohne die strengen Erziehungsvorgaben des Vaters auf. Zehn von ihnen erreichten das Erwachsenen-Alter. Den mütterlichen Idealen von Kunst und Eleganz standen die Forderungen des Vaters gegenüber – ein Nein zu Luxus und ein Ja zu Militär, Pflichterfüllung und

Schmiedete politische Hochzeiten

christlichem Glauben. In dieser bereits gespannten Atmosphäre scheitert die Königin mit einem Hochzeitsprojekt. Ihr schwebte nämlich vor, daß Tochter Wilhelmine den künftigen Prinzen von Wales und dessen Schwester Kronprinz Fritz heiratet. Am Ende setzten sich aber antipreußische beziehungsweise antibritische Kräfte durch. Nur Sophia Dorothea hielt an dem Plan fest und zog in ihre politischen Ränkespiele auch den Kronprinzen ein. Der Streit zwischen Vater und Sohn gipfelt 1730 in dem mißglücktem Fluchtversuch. Nach der Festungshaft in Küstrin schloßen König und Kronprinz „Frieden“. Die Kinder ordnen sich den Befehlen des Vaters unter. Dieses Einlenken und die kompromißlose Haltung des Soldatenkönigs lehnt die Königin ab. Und trotzdem – bis zum Tod von Friedrich Wilhelm I. im Mai 1740 harrt sie an dessen Bett oder Rollstuhl aus, spricht dem Dahinsiechenden Trost zu. Sie überlebt ihn um 17 Jahre. Ihre letzte Ruhestätte findet sie in der Gruft des Berliner Doms.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 26 – 30. Juni 2007

MELDUNGEN

Petition für »Tempelhüter«

Trakehnen / Braunschweig – Der Förderverein „Hilfe für Trakehnen“ möchte mit einer Petition an den russischen Präsidenten Wladimir Putin und den Königsberger Gebietsgouverneur Georgij Boos erreichen, daß „das Standbild des einst legendären Deckhengstes ‚Tempelhüter‘, das sich seit Ende des Zweiten Weltkrieges in Moskau befindet und zuvor im Park des Landstallmeister-Hauses in Trakehnen (Jasnaja Poljana) gestanden hatte, wieder an seinen alten, angestammten Platz“ zurückkehrt. Bis zum Mai kommenden Jahres hofft der Verein, 10000 Unterschriften beisammenzuhaben. Anschließend sollen die Unterschriften in einer medienwirksamen „Radtour des guten Willens“ von Braunschweig, dem Wohnort des Ersten Vorsitzenden Hagen Mörig, über Berlin nach Königsberg gebracht werden. Neben diesem Projekt führt der Verein am 19. August dieses Jahres in der Waldgaststätte Waldfrieden in Esbeck / Schöningen ein Benefizessen durch, dessen Erlös der Bevölkerung Trakehnens „Hilfe zur Selbsthilfe“ bieten soll. Nähere Informationen zu diesen beiden Projekten und der sonstigen Arbeit des Vereins erteilt gerne Hagen Mörig, Innstraße 9, 38120 Braunschweig, Telefon (05 31) 84 88 47.

Erste Stufe genommen

Allenstein – Der Seligsprechungsprozeß für Kardinal Stanislaus Hosius ist auf der Erzbistumsebene abgeschlossen. Die Diözesan-Kommission beendete in weniger als einem Jahr, woran fünf Jahrhunderte lang gearbeitet worden war. Hinsichtlich des Ergebnisses der Untersuchung gab der für den Prozeß zuständige Prälat Jan Gorny bekannt, daß dunkle Flecken in der Biographie, die den Prozeß der Seligsprechung stoppen könnten, nicht entdeckt worden seien. Nun müssen die gesiegelten Dokumente durch die päpstliche Heiligsprechungs-Kongregation in Rom begutachtet werden. Es ist noch nicht abzusehen, wie lange diese zweite Etappe dauern wird. Darüber kann durchaus noch ein Jahrzehnt ins Land gehen. Bereits gleich nach dem Tod des in Krakau von deutschen Eltern geborenen zeitweiligen Bischofs von Kulm und Ermland war die Seligsprechung des Kardinals eingeleitet worden, jedoch vorerst ohne Erfolg. In den 1920er Jahren wurde das Projekt wieder aufgegriffen, durch die Diözese Kulm. Die Diözese Allenstein nahm sich der Sache erst 1975 und dann wieder im September 2006 an.



Stanislaus Hosius Foto: Archiv

Luisenbüste für Luisenbrunnen

Bad Doberan hat Cranz die Kopie einer Skulptur des Bildhauers Christian Rauch geschenkt

Von Jurij Tschernyschew

Die Stadt Cranz hat überraschend ein Geschenk aus dem mecklenburgischen Bad Doberan bei Heiligendamm erhalten: eine Büste der Königin Luise. Bei der feierlichen Übergabe waren Torsten Maier, der Direktor des Technikmuseums der Stadt Pütnitz, und Manfred Gert, der Stellvertretende Landrat des Kreises Bad Doberan, als Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland anwesend. Initiatoren dieser Veranstaltung waren die Stadtverwaltung von Cranz, die Königsberger Stiftung „Herz der Stadt“ und Vertreter Bad Doberans.

Die Kreisverwaltung von Bad Doberan arbeitet schon seit zehn Jahren mit der des Kreises Cranz zusammen. Als sie davon hörte, daß die Stiftung „Herz der Stadt“ einen Königin-Luise-Brunnen bauen wollte, entschloß sie sich, das unerwartete Geschenk, zu machen. Bei der Bronzebüste handelt es sich um die Kopie einer Skulptur des Bildhauers Christian Rauch aus dem 19. Jahrhundert, deren Original sich in der Nationalgalerie in Berlin befindet.

Zur Zeit werden Vorbereitungen für die Aufstellung der Büste getroffen. Bald schon soll sie den Trinkwasserbrunnen verschönern, und eine Sehenswürdigkeit der Stadt und ihrer Umgebung werden. In dem Brunnen kann jeder, der es wünscht, frisches „Cranzer“ Quellwasser trinken. Es gilt als einer der wertvollsten Heilfaktoren des Kurorts Cranz.



Hier soll die Königin-Luise-Büste aufgestellt werden: Königin-Luise-Brunnen in Cranz Foto: Tschernyschew

Es wird aus 240 Meter Tiefe gefördert, wo es keine gesundheitsschädlichen Mikroorganismen und Umwelteinflüsse gibt. Cranzer Heilwasser wird in hohem Maße für die Prophylaxe und Behandlung bei chronischer Gastritis, Magengeschwüren, chronischen Leberleiden und Stoffwechselstörungen genutzt. Die regelmäßige Anwendung dieses Mineralwassers kann Giftstoffe aus dem Organismus spülen sowie den Appetit anregen. Seine Qualität lobt man nicht nur vor Ort, sondern auch außerhalb der Grenzen Ostpreußens. 1998 gewann das Cranzer Wasser eine Goldmedaille in Paris und erhielt im darauffolgenden Jahr auf der internationalen Ausstellung „Anuga 99“ in Köln eine Auszeichnung sowie ein internationales Zertifikat.

Ausstellung zur Stadtgeschichte eröffnet

Im Schloß von Preußisch Eylau werden 42 Bildtafeln des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen präsentiert

Von Manfred E. Fritsche

Von der Bevölkerung und der politischen Führung interessiert verfolgt wurde in Preußisch Holland die vom Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen im Vorjahr begonnene und nun erweiterte Ausstellung über die Stadtgeschichte der Öffentlichkeit übergeben. In der Dauerausstellung des Schlosses zeigen insgesamt 42 Bildtafeln die Entwicklung Ostpreußens und der Stadt bis in die Neuzeit.

Rund 100 Personen aus dem politischen und öffentlichen Leben der Stadt Preußisch Holland sowie des Umlandes begrüßte Stanislaw Pazdzior, der Vorsitzende des Stadtrates, bei der Übergabe der Ausstellung. Die Übersetzung der Reden übernahm Andrzey Pagowski. Pazdziors Dank ging ganz besonders an die Vertreter des Kulturzentrums Ostpreußen, dessen Direktor Wolfgang Freyberg und Dr. Roman Gogan, der für die Übersetzung der Texte auf den Tafeln verantwortlich zeichnet. Beide wurden durch ihn und Bürgermeister Wieslaw Sniecikowski mit Blumen sowie einer Ehrenurkunde für ihre Bemühungen zur Erforschung der Stadtgeschichte und die Gestaltung der Ausstellung ausgezeichnet. Mit dem gemeinsamen Anschneiden einer Torte durch Freyberg und Sniecikowski wurde die erweiterte Ausstellung ihrer Bestimmung übergeben. Anschließend hatten die Gäste Gelegenheit, die Schautafeln eingehend zu betrachten.

> Rund 100 Personen aus Politik und öffentlichem Leben folgten der Einladung

Bereits 2006 hatte die Stadt einen neben der Bibliothek gelegenen Raum des Schlosses renovieren lassen, in dem der erste Teil der Stadtgeschichte in 30 Tafeln dargestellt wurde. Nunmehr wurde ein Geschoß des angrenzenden runden Turmes in gleicher Weise instandgesetzt und die dort vorhandenen Museumsgegenstände von den Mitarbeitern des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen mit weiteren zwölf Tafeln aus der Stadtgeschichte ergänzt.

„Versprochen – gehalten“ – mit diesem Schlagwort ging Freyberg bei der jetzigen Eröffnung der Ausstellung auf das Versprechen ein, das man 2006 Bürgermeister Sniecikowski im Hinblick auf die Fertigstellung der Chronik gegeben hatte. Ganz besonders sprach er dem Bürgermeister seine Anerkennung dafür aus, daß auch die Stadt den Raum termingerecht zur Verfügung stellte. Zudem freute es ihn, daß auch Gäste über die Grenzen der Woiwodschaft Ermland-Masuren hinaus wie Zbigniew Jan Zwolenkiewicz als Vertreter des Kreises Stuhm in der Woiwodschaft Pommern sowie der Direktor des Schloßmuseums Stuhm bei der Feier anwesend waren. Dazu konnte Freyberg außerdem mehrere Historiker, die bei der Datensammlung für das Geschichtswerk mitgewirkt, sowie Vertreter der deutschen Volksgruppe, die ebenso mit alten Aufnahmen und Erzählungen zur geschichtlichen Datensammlung beigetragen hatten, begrüßen.

> Durch die Erweiterung wird nun die gesamte Geschichte bis zur Gegenwart gezeigt

Während die 30 bisher schon vorhandenen Tafeln der Dauerausstellung die Geschichte der Entwicklung Ostpreußens und der Stadt Preußisch Holland bis in das 19. Jahrhundert beschreiben, schließt der Ergänzungsteil dort an und führt den Betrachter nun bis in die aktuelle Neuzeit. Erwähnt wird Preußisch Holland als günstig gelegener Übernachtungsplatz zur Zeit der Postkutschen an den Hauptstraßen nach Elbing und Königsberg mit vielen Gasthäusern und Hotels. Am wirtschaftlichen Aufschwung des Deutschen Reiches nach 1880 hatte die Stadt nur geringen Anteil, sie wurde in der Zeit von vielen ostpreußischen Städten, denen sie in den Jahrhunderten zuvor überlegen war, ein- und überholt. So gab es auch nur kleine Betriebe, darunter eine Wagenfabrik, eine Stuhlfabrik, eine Brauerei, mehrere Mühlen sowie eine Gerberei.

Detailliert erläutert wird die Lage der Stadt im Ersten Weltkrieg, die Einschränkungen durch die Kriegswirren, die Panik unter der Bevölkerung durch die anrückenden Russen sowie die Probleme, die sich mit der Errichtung eines Kriegsgefangenenlagers ergaben. Des weiteren erzählen die Tafeln von den Zuständen nach dem Ersten Weltkrieg, als der Arbeiter- und Soldatenrat bis zum Mai 1919 in der Stadt regierte, über den Wahlsieg der NSDAP im Jahre 1932 sowie die folgende NS-Herrschaft, die das Religions-, Familien- und Privatleben der Bürger stark beeinträchtigte. In der Weimarer Zeit wurden auch nur wenige neue Häuser in Preußisch Holland errichtet, erst während der NS-Zeit nahm die Bautätigkeit stark zu. Dann wurden fast 100 neue Eigenheime und gut 200 Wohnungen in Miethäusern gebaut.

Im Sommer 1939 wurde in der Stadt aus Reservisten ein Bataillon des Infanterieregimentes 356 aufgestellt, das am 1. September die polnische Grenze bei Freystadt überschritt. Erst 1943 erlebten die

Fortsetzung auf Seite 16

Ausstellung zur ...

Fortsetzung von Seite 15

Einwohner Preußisch Hollands den Krieg selbst, als im März der erste Luftangriff erfolgte. Im Sommer 1944 wurde die südöstliche Ecke Ostpreußens direktes Kampfgebiet, Flüchtlinge kamen in die Stadt, und als die Rote Armee in Ostpreußen eindrang, wurden Volkssturmeinheiten gebildet. Am 20. Januar 1945 waren die Nachbarstädte Osterode und Mohrungen bedroht und am 22. Januar wurde bei Schnee, starkem Wind und 20 Grad Kälte mit der Räumung der Stadt begonnen. Eine wirksame Verteidigung durch den Volkssturm war nicht mehr möglich und am Mittag des 23. Januar war die Stadt in russischer Hand. Innerhalb weniger Tage war die 650 Jahre alte Stadt dabei zu rund 60 Prozent zerstört worden, zum größten Teil durch Niederbrennen durch die Besatzungstruppen. Am Einzugstag der russischen Armee wurden das Elektrizitäts- und das Wasserwerk gesprengt, das Landratsamt, das Rathaus, das Finanzamt und das Schloß sowie weitere öffentliche und private Gebäude nach Plünderungen in Brand gesteckt. Alle wirtschaftlich wertvollen Objekte wurden demontiert und abtransportiert, die nicht geflüchtete und danach nicht verschleppte Bevölkerung in den folgenden Monaten und Jahren hinter die Oder vertrieben. In die Häuser zogen Polen, die aus dem Osten umgesiedelt wurden.

Am 15. Mai 1945 wohnten noch etwa 700 Deutsche in der Stadt, am 1. Juni übergaben die Sowjets das Gebiet in polnische Verwaltung. Alle Ortschaften der Gegend bekamen polnische Namen – der bereits im 19. Jahrhundert geprägte Namen „Paslek“ wurde die offizielle Bezeichnung der Stadt Preußisch Holland. Bis Ende 1946 kamen etwa 9600 Umsiedler aus Wolhynien und dem Wolga-Gebiet, 1947 hatte die Stadt 2500 polnische Einwohner. Bis Ende 1948 waren von den im Kreisgebiet verbliebenen Deutschen fast 6000 Personen vertrieben.

Der Wiederaufbau begann im Juli 1945 mit der Eröffnung des Postamtes und des Krankenhauses, im September konnte der Betrieb in der ersten polnischen Schule aufgenommen werden, dem im Februar 1946 das Gymnasium sowie später das Elektrizitätswerk, die Sparkasse und die Volksbank, der staatliche Betrieb für Traktoren und landwirtschaftliche Maschinen, die staatliche Holzfabrik und das Gießereiwerk folgten. Bis 1947 standen sechs staatliche Gebäude, 36 weitere städtische Objekte sowie 75 aufgebaute Häuser zur Verfügung. Die Enttrümmerung der Stadt dauerte aber noch rund 20 Jahre.

> Die Zerstörung von weit mehr als der Hälfte der Stadt dauerte nur Tage, der Wiederaufbau hingegen Jahrzehnte

In den 50er Jahren wurden drei kommunale Wohnhäuser gebaut, in den 60er Jahren entstanden 230 weitere Wohnungen, die 1961 gegründete Wohnungsbaugenossenschaft erstellte zwischen 1969 und 1992 28 Mehrfamilienhäuser mit über 1000 Wohnungen.

Länger dauerte es mit dem Aufbau der zerstörten historischen Gebäude der Stadt. Am schnellsten, nämlich 1961, erfolgte dies mit dem Rathaus, die Zerstörungen am Ordensschloß wurden 1975 behoben, die Wiederherstellung der Batholomäuskirche dauerte bis 1980. Mühltor und Steintor gar wurden erst 1995 bis 1999 restauriert, wobei sich die Stadt Itzehoe, die seit 1949 bestehende Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, eine Organisation der vertriebenen Kreisbewohner und die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit stark finanziell engagierten.

1950 wurde der frühere Bürgermeister und letzte Landrat in Preußisch Holland Joachim Schulz zum Bürgermeister der Stadt Itzehoe gewählt. Am 2. August 1953 übernahm Itzehoe die Patenschaft für Preußisch Holland. Die politische Wende 1989/1990 eröffnete für die polnischen Stadtverwaltungen neue Möglichkeiten in der Zusammenarbeit mit ausländischen Partnern. Am 11. Oktober 1990 unterzeichneten Vertreter von Preußisch Holland und Itzehoe einen Partnerschaftsvertrag. Seit 1992 besteht eine enge Zusammenarbeit zwischen der Stadtverwaltung einerseits sowie der Kreisgemeinschaft Pr. Holland und der Stadt Itzehoe andererseits, welche durch gemeinsame kulturelle und kommunale Vorhaben sowie den Jugendaustausch gekennzeichnet ist. Am 10. Juni 1998 unterzeichneten die Stadtverwaltung und die Kreisgemeinschaft einen Partnerschaftsvertrag – der erste deutsch-polnische Vertrag dieser Art überhaupt. Mit Polens Beitritt zur Europäischen Union im Jahre 2004 bekam die Beziehung beider Länder zueinander eine neue Dimension – es gibt jetzt praktisch keine Beschränkung mehr für eine enge Zusammenarbeit.



Die erweiterte Ausstellung wird ihrer Bestimmung übergeben: Wolfgang Freyberg (rechts) und Wieslaw Sniecikowski schneiden gemeinsam eine Torte an. Foto: Fritsche



Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

in einer der letzten Folgen hatte ich noch einen zweiten Wunsch von unserm Landsmann **Hubert Schwark** angekündigt, der eigentlich – wie der erste – von einer Litauerin gestellt wird, diesmal von **Jule Staukevicne**, auch hier ist also Herr Schwark der Mittelsmann. Die wenigen Zeilen, die sie schreibt, sprechen von schweren Schicksalen, ihr eigenes eingeschlossen, denn es ist mit dem des Ostpreußen, der Anlaß für ihre Nachfrage ist, eng verquickt. Bei dem Mann, dessen Angehörige sie sucht, soll es sich um einen Bauern oder einen in der Landwirtschaft Beschäftigten aus der Nähe von Königsberg handeln. Sie konnte ein Bild beilegen, das sie seit 60 Jahren bewahrt hat, er könnte es ihr übergeben haben, oder sie hat es in seinem Nachlaß gefunden. Es zeigt den Mann, von dem sie nur den Vornamen weiß – **Peter** – und soll an dem Tag aufgenommen worden sein, an dem er eingezogen wurde. So ist das Foto noch in seiner Heimat gemacht, es zeigt ihn als Vater, denn Peter war verheiratet und hatte Sohn und Tochter. Seine Frau soll, wie Frau Staukevicne angibt, **Lyda** oder **Lyra**, heißen, sicherlich lautet der richtige Name **Lydia**. Peter hat an der Ostfront gekämpft, als diese zusammenbrach, hat er zusammen mit zwei Kameraden den Rückzug angetreten. Es muß irgendwo in Litauen gewesen sein, als die drei von Russen gestellt wurden, seine Kameraden wurden erschossen, Peter konnte sich unverletzt retten. Er hat sich an verschiedenen Orten versteckt, schloß sich schließlich litauischen Partisanen an und hat als MG-Schütze mit ihnen gekämpft, als der Krieg schon längst beendet war. Am 8. Dezember 1947 wurde Peter verwundet. Die Familie von Frau Staukevicne nahm den Verwundeten auf und pflegte ihn gesund, so daß **Gorgin**, wie er sich nun nannte, wieder mit litauischen Partisanen kämpfte, bis er am 6. Januar 1949 erschossen wurde. Er fiel in der Nähe von Valavicu Kaime, einem Nachbardorf des früheren Wohnortes von Frau Staukevicne. Wo Peter-Gorgin beerdigt ist, weiß sie nicht, hat aber deshalb an Herrn Schwark geschrieben, weil dieser zu jener Zeit auch in Litauen gewesen ist und vielleicht mehr darüber weiß. Doch leider kann er hier nicht weiterhelfen und wendet sich deshalb an uns, zugleich mit der Bitte, daß sich Angehörige oder ehemalige Bekannte von Peter melden, damit wenigstens der Nachname festgestellt werden kann. Als Gorgin wird der Ostpreuße übrigens in Büchern als Kämpfer für die Freiheit Litauens geehrt, so schreibt Frau Stankevicne.

Wer kennt Peter (rechts)? Das Foto zeigt den mutmaßlichen Bauern oder in der Landwirtschaft Beschäftigten aus der Nähe Königsbergs möglicherweise an dem Tage, an dem er in die deutsche Wehrmacht eingezogen wurde. Foto: privat

Ihr eigenes Schicksal stellt sie in den Hintergrund: „Jetzt ein bißchen über mich, vielleicht ist es interessant, aber verzeiht!“ Es ist sogar erschütternd, denn Jule Staukevicne wurde nach Peters Tod verraten. Nicht nur, weil sie ihn versteckt und gepflegt hatte, sondern weil sie überhaupt Verbindung zu den Partisanen hatte, wurde sie drei Monate lang verhört. Nach zehn Monate dauernder Gefangenschaft wurde sie nach Kasachstan verbannt. Dort sollte sie zehn Jahre lang bleiben, wurde aber nach Stalins Tod früher entlassen. Sie zog nach Valavicu, dem Dorf, bei dem Peter gefallen ist. An ihn erinnert sie sich noch genau, hat auch das Bild über solch eine lange Zeitspanne aufbewahrt, und möchte nun endlich mehr über ihn und seine Familie wissen, die durch sie vielleicht nun auch bisher Unbekanntes erfahren kann. (Anschriften: Jule Staukevicne, Marijompolio Rajonas, 69331 Valavicu Pastas, Republik Litauen / Hubert Schwark, Zölkower Weg 7 in 19258 Groß Bengerstorf, Telefon: 03 88 43 / 2 11 04.)

Wieder einmal hat sich unser unermüdlich mit Ahnenforschung beschäftigter Landsmann **Hans-Gerd Meyer** aus München bei uns gemeldet. Er durchforstet immer sehr sorgsam unsere Zeitung nach Namen, die zu seiner Familiengeschichte passen würden, und so stieß er auf die Todesanzeige meiner alten Freundin aus Königsberger Tagen, **Thusnelda Hennig**, deren Anrufe ich nun sehr vermissen werde, denn die Verbindung war nie abgerissen trotz des hohen Alters – sie verstarb mit 98 Jahren! Nach dem Namen Hennig hat Herr Meyer schon lange gesucht, denn seine väterlichen Urgroßeltern waren **Josef Meyer** und **Maria** geborene Hennig. Ich glaube, in diesem Fall wird er nicht viel erreichen, aber vielleicht melden sich jetzt Landsleute, die den Namen „Hennig“ unter ihren ostpreußischen Vorfahren haben, bei Herrn Meyer, der aus einer alten Salzburger Familie stammt und sich sehr mit deren Geschichte beschäftigt. Er steht auch, wie er schreibt, für Interessenten mit der Liste der Exulanten von 1733 zur Verfügung. Also wenn die Nachfahren der **Ambosser**, **Meixner**, **Burgmann**, **Thiersbier**, **Lackner** – diese Name erwähnt Herr Meyer – etwas wissen wollen, können sie sich an ihn wenden. Er besitzt auch Protokollkopien einiger in Salzburg stattgefundenen Inquisitionsprozesse. Eine „**Lacknerin**“ taucht darin als böse Ketzerin auf, die es verdient hatte, ausgerottet zu werden. So hieß auch Herrn Meyers Großmutter, die mit ihrem Ehemann Meyer den Bahnhof Prostken bewirtschaftete, später den Auswandererbahnhof Berlin-Ruhleben, durch den jährlich 100 000 Menschen geschleust wurden. Diese Lacknerin muß also kein böses, sondern ein sehr tüchtiges Weib gewesen sein! (Hans-Gerd Meyer, Halblingweg 6 in 81825 München, Telefon / Fax 0 89 / 42 35 22.)



Ruth Geede Foto: privat

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren ...



ZUM 101. GEBURTSTAG

Dorau, Hildegard, geb. **Slomke**, aus Brösen bei Danzig, jetzt Peterstraße 21 A, 23701 Eutin, am 2. Juli

Glatt, Gertrud, geb. **Beck,** verw. **Kock** aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Donaustraße 24, 78244 Gottmadingen, am 8. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Hofviele, Martha, geb. **Zapatka**, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Haspeler Schulstraße 26, 42285 Wuppertal, am 1. Juli

Jankowski, Emma, geb. **Hella**, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Segeberger Straße 40 A, 23845 Itzstedt, am 5. Juli

Koslowski, Martha, geb. **Wydra**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kemmanweg 9, 13538 Berlin, am 6. Juli

Lehmann, Erwin, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt La Font Jouzeau, chez M. et Mme. Fernand Delias, 16250 Plassac-Rouffiac, France, am 2. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Meding, Maria, geb. **Jeschkowski**, aus Königsberg-Juditten, Ringstraße 34, jetzt c/o Eggert, Am Küsterholz 1, 23611 Bad Schwartau, am 30. Juni

Winkelmann, Amanda, geb. **Ablas**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner-Straße 5, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 1. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Lasarzewski, Anna, geb. **Salewski**, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Linder Straße 9, 41751 Viersen, am 7. Juli

Lison, Helene, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Einsteinstraße 3, 17036 Neubrandenburg, am 8. Juli

Wildemann, Max, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Schulweg 21, 23617 Stockelsdorf, am 4. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Buchow, Ilse, geb. **Zuhn**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Hebborner Straße 129, 51467 Bergisch Gladbach, am 2. Juli

Heemeyer, Fritz, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Steinbachstraße 14, 33739 Bielefeld, am 3. Juli

Jacksohn, Hildegard, geb. **Petrowitz**, aus Lötzen, jetzt Otto-Langbehn-Straße 10, 23669 Timmendorfer Strand, am 2. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hausmann, Emma, geb. **Karbowski**, aus Ortelsburg-Abbau, jetzt Rönskenstraße 40, 46562 Voerde, am 3. Juli

Soppa, Otto, aus Lyck, jetzt Eddastraße 10, 42117 Wuppertal, am 4. Juli

Tietz, Fritz, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eichergasse 34, 35516 Münzenberg, am 4. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Diester, Heinz, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Mühlenstraße 8, 27809 Lemwerder, am 6. Juli

Riske, Monika, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Guttenbrunnstraße 110/43, 71067 Sindelfingen, am 8. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Geschwandtner, Fritz, aus Rauhdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Schulstraße 16, 31655 Stadthagen, am 3. Juli

Lehmann, Christel, geb. **Tschörner**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Göttinger Straße 19 A, 31162 Bad Salzdetfurth, am 8. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Anger, Else, geb. **Lyssewski**, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Eichkamp 25, 23714 Bad Malente, am 2. Juli

Bruhn, Frieda, geb. **Bahr**, aus Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt Pfeuferstraße 33, 81373 München, am 7. Juli

Bürgel, Irma, geb. **Kewitz**, aus Grünau, jetzt Lamerbusch 7, 51399 Burscheid, am 4. Juli

Clausen, Elise, geb. **Joswig**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Redder 3, 25872 Wittbek, am 3. Juli

Hensel, Elfriede, geb. **Domieniuk**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Binsförther Straße 40, 34326 Morschen, am 6. Juli

Jahn, Emmi, geb. **Grigo**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Fellhammer Straße 28, 44328 Dortmund, am 7. Juli

Konietzny, Waltraud, geb. **Rilat**, aus Gauleden, Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Weißenstadter Ring 20, 13581 Berlin, am 6. Juli

Kowalkowski, Ursula von, geb. **Kopowski**, aus Lötzen, jetzt Pfaffengasse 1, 65582 Dietz, am 8. Juli

Langecker, Georg, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Tucholskyring 35 H, 22175 Hamburg, am 2. Juli

Lenser, Erna, geb. **Zins**, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Stolper Straße 1, 23689 Pansdorf, am 2. Juli

Linnemann, Erna, geb. **Hochmuth**, aus Wehlau, jetzt Am Saalbrink 8, 31535 Neustadt, am 3. Juli

Moll, Hans-Günther, aus Ortelsburg, jetzt Niederhofstraße 33, 58099 Hagen, am 4. Juli

Müller, Franz, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Ernting-weg 1 A, 22179 Hamburg, am 1. Juli

Olearius, Hanna, geb. **Quednau**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Krietkamp 46, 22391 Hamburg, am 4. Juli

Preick, Bruno, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Neschener Straße 29, 51519 Odenthal, am 7. Juli

Sonnenleitner, Friedel, geb. **Vondreuke**, aus Kösnicken, Kreis Samland, jetzt Kraftwerkstraße 4, 03226 Vetschau, am 5. Juli

Stennull, Erwin, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Lönsstraße 4, 52441 Linnich, am 7. Juli

Ting, Gerda, geb. **Klemusch**, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt Buckower Damm 261, 12349 Berlin, am 8. Juli

Worien, Valeria, geb. **Klein**, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ardeystraße 81, 58452 Witten, am 3. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

August, Horst, aus Argental, Kreis Elchniederung, jetzt Karbäcken 5240, 83080 Hoting, Schweden, am 2. Juli

Bock, Lieselotte, geb. **Fritschuweit**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Im Osthöfgen 42, 45549 Sprockhövel, am 3. Juli

Buksa, Elfriede, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Aachener Straße 48, 66115 Saarbrücken, am 7. Juli

Dukatz, Sigfrido, aus Lyck, jetzt Casilla de Correo 25, 7607 Miramar, Argentinien, am 5. Juli

Fischer, Hans, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Dobbelersweg 43, 20537 Hamburg, am 4. Juli

Gralla, Helmuth, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Weißenburger Straße 17, 58511 Lüdenscheid, am 4. Juli

Grigat, Gerda, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Bodelschwinghstraße 5, 92224 Amberg, am 2. Juli

Klabuhn, Erika, geb. **Fuhrmanski**, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Steinbrink 40, 59581 Warstein, am 6. Juli

Knocks, Erich, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Im Dorfe 14 B, 30453 Hannover, am 5. Juli

König, Manfred, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Alte Döhrener Straße 32, 30173 Hannover, am 5. Juli

Laser, Lisbeth, geb. **Waldukat**, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenkamp 1 B, 23843 Bad Oldesloe, am 1. Juli

Laurien, Heinz, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Schützenstraße 17, 49740 Haselünne, am 3. Juli

Maihack, Linda, geb. **Kieselbach**, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Theodor-Storm-Straße 1 B, 24837 Schleswig, am 7. Juli

Mekwinski, Heinrich, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Biberweg 16, 33689 Bielefeld, am 4. Juli

Oortgiese, Emma, geb. **Klinger**, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt 101 Murray Street, PA 18013 Bangor, USA, am 7. Juli

Pannhausen, Friedel, geb. **Kiefert**, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dianastraße 34, 14482 Potsdam-Babelsberg, am 8. Juli

Pest, Horst, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Schochplan 42, 06847 Dessau, am 3. Juli

Plotzitzka, Erika, geb. **Packschies**, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Wiesenstraße 27, 26603 Aurich, am 6. Juli

Ruddies, Fritz, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Danziger Straße 3, 34560 Fritzlar, am 3. Juli

Sarzio, Günter, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Stiller Winkel 11, 47918 Tönisvorst, am 6. Juli

Schlieben, Isa, geb. **von Schlieben**, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Sophienterrasse 2, 20149 Hamburg, am 3. Juli

Schulz, Frieda, geb. **Kanning**, aus Rohren, Kreis Ebenrode, jetzt Greifenclaustraße 15 B, 65375 Oestrich-Winkel, am 3. Juli

Schwillo, Gerda, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Haferacker 7, 47137 Duisburg, am 4. Juli

Slaby, Lothar, aus Treuburg, jetzt Mühlrain 42, 70180 Stuttgart, am 2. Juli

Smorra, Paul, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Semerteichstraße 125, 44263 Dortmund, am 5. Juli

Spies, Elfriede, aus Babeck, Kreis Treuburg, jetzt Oskar-Dost-Straße 6, 21244 Buchholz, am 3. Juli

Stahl, Anneliese, geb. **Gonsowski**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Brunnenstraße 22, 79541 Haagen, am 1. Juli

Strahl, Ernst, aus Gauleden, Bärenbruch, Kreis Wehlau, jetzt Engadiner Straße 15, 28325 Bremen, am 8. Juli

Tupeit, Irmgard, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Am Nesselberg 12, 17192 Waren, am 8. Juli

Wachsmann, Hedwig, geb. **Lockowandt**, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 20, 39638 Wannefeld, am 7. Juli



Pofalla, Ewald, aus Jakunen, Kreis Angerburg, und Frau Marga, geb. **Flörcke**, aus Heiligenhaus, jetzt Paßweg 70, 46509 Xanten, am 6. Juli

Kanjahn, Boto, aus Altmark, Westpreußen, und Frau Irene, geb. **Preuß**, aus Kranthau, Kreis Mohrungen, jetzt Unstrutstraße 12, 38120 Braunschweig, am 5. Juli

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 30. Juni, 17.30 Uhr, NDR: Blond und schwer bewaffnet – Deutsche Soldatinnen im „Überlebenskampf“.

Sonnabend, 30. Juni, 20.10 Uhr, N-TV: Aufstand im Warschauer Ghetto.

Sonnabend, 30. Juni, 20.15 Uhr, MDR: Faszination Frauenkirche.

Sonntag, 1. Juli, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 1. Juli, 19.30 Uhr, ZDF: Versunkene Metropolen.

Montag, 2. Juli, 21 Uhr, ARD: Duelle – Adidas gegen Puma.

Dienstag, 3. Juli, 22.05 Uhr, N24: Der Untergang – Die Schlacht um Berlin.

Mittwoch, 4. Juli, 20.40 Uhr, Arte: Frankreich – Made in USA

Mittwoch, 4. Juli, 22.05 Uhr, N24: Pearl Harbor – Angriff auf Amerika.

Mittwoch, 4. Juli, 22.45 Uhr, ARD: Helmut Schmidt außer Dienst.

Geschichtsseminar

Bad Pyrmont – „Ostpreußen im Zeitalter Napoleons“ ist Thema des diesjährigen Geschichtsseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 28. bis 30. September 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der von Dr. Sebastian Husen geleiteten Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über Napoleon in Ostpreußen und die Schlacht bei Pr. Eylau, über den Frieden von Tilsit, über die Konvention von Tauroggen und die Erhebung der ostpreußischen Landstände, sowie über Königin Luise, Theodor von Hippel d. J. und den Heerführer Graf Bülow v. Dennewitz. Referieren werden unter anderem Ruth Geede, Dr. Roman Gogan, Dr. Heinrich Lange, Horst Mertineit, Dr. Manuel Ruoff und Sabine Siegert. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer sind frei. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldung und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bärbel Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26; Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@ostpreussen.de

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

24. bis 26. Juli: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.

28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.

26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

Termine: Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum hat im Juni folgende Veranstaltungen / Ausstellungen im Programm:

Noch bis zum 2. September Wunderwelt der Seen in Ermland und Masuren

Mittwoch, 27. Juni, 19.30 Uhr, 20 Jahre Ostpreußisches Landesmuseum – Festveranstaltung.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 7 59 95 20, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, Internet: www. ostpreussisches-landesmuseum.de, Öffnungszeiten Di – So, 10-17 Uhr.

Mit harter Hand

Arbeiten im heutigen Trakehnen

Ob er das Abenteuer suchte, ist zu bezweifeln, vielleicht wollte der Braunschweiger Handwerksmeister Hagen Mörig nur eine andere Kultur kennenlernen, als er sich entschied, ein Jahr lang in Trakehnen für das Weiterbestehen der „Deutschen Schule“ und dort ansässiger mit deutschen Geldern finanzierter Unternehmen einzusetzen. Fakt ist, er fand das Chaos. In „Ein Widersehen mit Trakehnen – Dem ehemaligen Paradies der Pferde“ schildert er nun, was er vor fünf Jahren in Trakehnen erlebt hat und wie seine Aufgabe immer mehr zu einer ganz besonderen Herausforderung anwuchs, an der viele verzweifelt wären.

In vielen Fällen half dem Autoren nur eine harte Hand. Sein zugegeben nur für eindeutig interessierte Leser gedachter Bericht schildert detailliert viele kleine, aus deutscher Sicht völlig bizarren Vorgänge, die im heutigen Trakehnen an der Tagesordnung sind. Das Mitarbeiter nach Leistung bezahlt werden, erregt beispielsweise dort Unmut, schließlich sei man ein „Kollektiv“. Auch können die Mitarbeiter der Tischlerei nicht verstehen, daß sie ihre Produkte auch vermarkten müssen, da die deutschen Gelder, mit denen sie bezahlt werden, nur als Anschubfinanzierung gedacht sind. Auch versuchte man Mörig bei der Ausarbeitung von Arbeitsverträgen zu übervorteilen, was der Deutsche nur aufgrund seines inzwischen entstandenen Mißtrauens entdeckte.



„Ein Widersehen mit Trakehnen“, das sei gleich gesagt, ist keineswegs romantisch verklärt und befaßt sich nicht mit dem alten Trakehnen. Hagen Mörig schildert ausschließlich die Probleme in dem von den Russen Jasnaja Poljane genannten Ort.

Hagen Mörig: „Ein Widersehen mit Trakehnen – Dem ehemaligen Paradies der Pferde“, *BoD, Norderstedt 2006, geb., 356 Seiten, 32,90 Euro*

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Stuttgart – Dienstag, 10. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, kleiner Saal. Thema: „Die Gedanken sind frei – bedeutende ostpreußische Persönlichkeiten werden vorgestellt". Eingerahmt von Liedern und Gedichten.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 12. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe. Es geht mit der Straßenbahn 1 bis Haltestelle Friedrichsaupark, Einkehr im Café Schubert. – Sonntag, 15. Juli, 17.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Bürgerzentrum Eselsberg, Virchowstraße 4, Ulm. Teilnahme am Ost- Südostdeutschen Volkstumsabend des BdV.



Bayern

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bamberg – Mittwoch, 18. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Villa Remeis", St.-Getreu-Straße 13, zu erreichen mit der Buslinie 10.

Hof – „Zu Bernstein – das Gold Ostpreußens" hatte die Gruppe eingeladen. Zahlreiche interessierte Mitglieder und Gäste konnte der Erste Vorsitzende Christian Joachim willkommen heißen. Nach der traditionellen Gratulation der gewesenen Geburtstagskinder wurde gemeinsam ein Frühlingslied angestimmt. Als Prominenten des Nachmittags hatte Hildegard Drogomir den Schriftsteller Paul Brock ausgewählt. Er wurde am 21. Februar 1900 am Memelstrom, nicht weit von der russischen Grenze, geboren. Er fuhr, einer Tradition der Familie folgend, selbst zur See, um sich später ganz der Schriftstellerei zuzuwenden. Seinem ersten Roman „Der Schiffer Michael Aystryn" folgten rasch weitere Veröffentlichungen. Für den Roman „Der Strom fließt" wurde er mit dem Herder-Preis ausgezeichnet. Seine Bücher fanden weite Verbreitung und wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Nach der Vertreibung erhielt Brock den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen. Als freier Schriftsteller lebte er in Schmalenbeck bei Hamburg. Eine eindrucksvolle Tiergeschichte über die Hündin Yascha gab Einblick in die bedeutenden Erzählungen dieses Heimatdichters. Im Anschluß begann Christian Joachim einen eindrucksvollen Vortrag. Er sprach über die Entstehung des Bernsteins, die Fundregionen und die Verarbeitung. Ein wahrhaft wissenschaftlicher, interessanter Vortrag, der mit seltenen wunderschönen Bernstein-Exemplaren veranschaulicht wurde. Mit einem lustigen Sketch sorgten Hildegard Drogomir und Helmut Starosta für große Erheiterung. Mit gemeinsam gesungenen Liedern und Plausch ging dieser Nachmittag schnell vorüber. Christian Joachim dankte für die Ausgestaltung und bat um rege Teilnahme an den Veranstaltungen.

Ingolstadt – Sonntag, 15. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kitzingen – Freitag, 13. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Eherieder Mühle", Kaltensodheimer Straße, zum Sommerfest.

Nürnberg – Freitag, 13. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus". Es wird das Video „Heimkehr in ein schönes Land" gezeigt.

Weißenburg / Gunzenhausen – Freitag, 13. Juli, 19 Uhr, gemeinsamer Sommerabend der Landsmannschaften im „Röschelskeller", Gunzenhausen.



Hamburg

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 30. Juni, 14.45 Uhr, Sommerfest im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (U-Bahnstation Emilienstraße). Gemeinsames Kaffeetrinken (Kaffee und Kuchen 5 Euro) und musikalische Unterhaltung unter Mitwirkung der Folkloregruppe „Wandersleben" aus Thüringen und des Ostpreußenchores Hamburg. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Einlaß ab 13.45 Uhr!

HEIMATKREISGRUPPEN



Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Großes Königsberger Treffen in den Mozartsälen im Logenhaus am Dammtorbahnhof, Hamburg. – Die geplante Reise am 29. Juni muß aufgrund geringer Beteiligung ausfallen.



Sensburg – Sonntag, 8. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es soll gegrillt werden. Anmeldungen bis zum 2. Juli unbedingt erforderlich bei Kurt Budszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67. Gäste sind herzlich willkommen.



Hessen

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonntag, 29. Juli, 8 Uhr, Tagesfahrt der Gruppe in den Hessenpark, Neu-Ansbach, und eine Führung durch das Kloster Altenberg bei Wetzlar. Die Kosten für die Busfahrt, Eintritt zum Hessenpark und die Konzertteilnahme betragen 31 Euro. Ein Mittagessen ist in Neu-Anspach vorgesehen. Abfahrt 8 Uhr, Bensheim-Busbahnhof, 8.15 Uhr, Heppenheim Stadion. Anmeldungen bitte umgehend an Hans-Ulrich Karalus, Telefon (0 62 52) 7 35 25, oder Elke Schuster, Telefon (0 62 51) 6 56 79.

Darmstadt – Nach der Begrüßung durch die Vorsitzenden Gerhard Schröder und Dieter Leitner rezitierte Erwin Balduhn ein Frühlingsgedicht. Schröder erinnerte an den 100. Geburtstag des Volkskundlers Gerhard Riemann, der das Preußische Wörterbuch initiierte und wesentliche Arbeiten dazu leistete. Anschließend überbrachte er die Grüße der langjährigen Schatzmeisterin Ruth Rescheleit, die für das Gedenken und die Geschenke zu ihrem 80. Geburtstag dankte. Dieter Leitner dankte für die Glückwünsche zu seiner Wahl zum hessischen Landesvorsitzenden im Bund der Danziger. Brigitte Schröder las ein Gedicht und Gerhard Turowski verbalisierte Gedanken zur Zeit, Irmgard Karnetzke und Gisela Keller steuerten beide mit einem Gedicht zur Unterhaltung bei.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Anzeigen

Joachim v. Gizycki

* 21. Oktober 1916 in Oppeln † 17. Juni 2007 in Brühl

Dankbar für Deine Stärke und Fürsorge nehmen wir in Liebe und Trauer Abschied von Dir

Dr. Bettina v. Gizycki-Nienhaus
Dr. Heinrich Nienhaus
Suska und Klaus v. Foerster
Klaus-Michael und Ute v. Keussler
Joachim Hegewisch
Ingeborg Schümmelfeder
Jörg Reuter
Dr. Frank Reuter
im Namen der Familie

50321 Brühl, Will-Küpper-Straße 2
Traueranschrift:
Dr. B. v. Gizycki-Nienhaus, Am Weinberg 8, 83115 Neubeuern

Der Trauergottesdienst wird gehalten am Freitag, dem 6. Juli 2007, um 11.00 Uhr in der evangelischen Christuskirche in Brühl, Mayersweg.
Die Beisetzung der Urne findet zu einem späteren Zeitpunkt im engsten Kreis in das Familiengrab in Kremsalpe/Österreich statt.
Anstelle zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende zu Gunsten von Volksbund Deutsche Kriegsgräber Fürsorge e. V., Postbank Frankfurt, BLZ 500 100 60, Spendenkonto-Nr. 4300 603, Kennwort: Joachim v. Gizycki.

Herr, in deine Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.

Edith Mialki

geb. Panienka
* 27. 3. 1930 † 15. 6. 2007

Nach kurzer Krankheit schlief heute meine liebe Lebensgefährtin, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma friedlich ein.
Wir danken ihr für ein erfülltes Miteinander.

Hugo Sagurna
Siegmund und
Christine Karpa, geb. Mialki
Ralph und Eva Hartmann, geb. Mialki
Günter und Ingrid Mialki
Dennis, Patrick, Mark, Nils,
Juliane und Melanie als Enkel
und Anverwandte

42657 Solingen, Helsinkistraße 29

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 21. Juni 2007, in der Kapelle des evangelischen Friedhofes Solingen-Höhscheid, Regerstraße, statt.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
Joseph von Eichendorff

Charlotte E. Kulinna

geb. Kelbassa
* 28. März 1921 Radegrund/Ostpreußen † 16. Juni 2007 Langenfeld/Rheinland

Was bleibt, sind sichtbare
und unsichtbare Spuren
der Liebe eines besonderen Menschen.

Wir danken für ihre Liebe
und Fürsorge.

Kinder
und Enkelkinder

Traueranschriften:
Hartmuth Kulinna, Eichgraben 19, 71672 Marbach
Marianne Frenken, Marktplatz 14, 40764 Langenfeld

Die Beisetzung hat im Familienkreise stattgefunden.

In Memoriam

Dr. jur. utr. Heinz Gefaeller

Konsistorialpräsident in Königsberg i. Pr., 1945,
MinDirg. i. R.,
16. 8. 1904 Tapiau/Kreis Wehlau – 28. 6. 1987 Bad Godesberg

Ursula Gefaeller

geb. Schulz
7. 10. 1909 Wehlau i. Pr. – 27. 5. 1998 Bad Godesberg

28. 6. 2007 Bad Godesberg
die Kinder Dagmar, Wolfgang, Enkel Fabian Gefaeller

Begrenzt ist das Leben,
unendlich ist die Erinnerung.

In tiefer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von einem lieben Menschen, der nach langem Leiden für immer von uns gegangen ist.

Ingeborg Emilie Karoline Plank

geb. Joraschewski
* 10. April 1920 Piasutten/Ortelsburg † 12. Mai 2007 Bonn

Wir gedenken Ihrer in Liebe

Dr. Kurt Plank
Dr. Jürgen Plank und Frau Marlies
Andreas und Ursula Drähne, geb. Klötzing
Verwandte und Freunde

53127 Bonn, Gudenauer Weg 140

Die Seebestattung fand in aller Stille statt.



Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater hat uns nach schwerer Krankheit verlassen.

Günter Joswich

* 20. 6. 1925 in Tapiau/Ostpreußen † 16. 6. 2007 in Berlin

Arbeit, Fürsorge und Pflichterfüllung für die Seinen und Freunde waren sein Leben, reisen und lesen die Hobbys.
Er scheute keine Herausforderung, sein letzter Gegner kämpfte unfair.
Er bleibt bei uns.

Erika
Andrea und Harald
Torsten und Sabine
mit Merlin, Torben und Finia

Nordmannzeile 10, 12157 Berlin

Bleibe fromm und halte dich recht,
denn einem solchen wird es zuletzt gutgehen.
Psalm 37, 37

Christa Petzold

– Korschen –
* 25. 10. 1924 Dönhofstädt/Ostpreußen † 4. 6. 2007 Düsseldorf

Helga-Ingeborg Petzold
Monika und Theo Swart

40223 Düsseldorf, Fruchtstraße 50 (Curanum Seniorenresidenz)

Die Trauerfeier zur Einäscherung hat im engsten Famlienkreis stattgefunden.
Die Urne wird in aller Stille beigesetzt.
Im Sinne der Verstorbenen bitten wir um eine „Treue-Spende für Ostpreußen" zugunsten der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. auf das Konto 113 647 bei der Hamburgische Landesbank, BLZ 200 500 00; Kennwort: Christa Petzold.

Ich hatt einen Kameraden!
Gekämpft und doch verloren.

Günter Joswich

geb. 20. 6. 1925 Tapiau gest. 16. 6. 2007 Berlin

Wir danken für die gemeinsam verlebten Stunden

Renate und Arthur Androleit



Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Heiterkeit erregten der Vortrag von Erwin Balduhn sowie sein Mundartgedicht „Ahle geiht dat wie de Mensche". Zweimal meldete sich Lm. Schröder noch zu Wort. Zwischen den Vorträgen wurde gesungen, musikalische umrahmt vom Trio Reinhard Kröhnert mit Geigen und Akkordeon. – Auf der Vorstandssitzung gedachte Dieter Leitner der im 102. Lebensjahr verstorbenen Gerda Tetzlaff, die treu ihrer Heimat verbunden war und gern zum Frühlingsfest gekommen wäre. Sie starb überraschend, nachdem sie noch zehn Tage zuvor fröhlich ihren Geburtstag in einem großen Kreis von Gästen gefeiert hatte. Mit ihr ist das älteste Mitglied der Landesgruppe verstorben. Außerdem würdigte er Erna Greger, die mit 93 Jahren verstarb.

Hanau – Mittwoch, 11. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wetzlar – Sonnabend, 7. Juli, Einladung zum Grillen nach Kröffelbach. – Auf der letzten Zusammenkunft sprach Anneliese Franz über die Entstehung des Ostpreußenliedes. Auf der Suche nach einem Textdichter für sein geplantes „Oratorium der Heimat" sei der Kirchenmusiker Herbert Brust auf seinen Landsmann Erich Hannighoffer gestoßen. Mit ihm zusammen erarbeitete er dann sein Oratorium. Am 23. Juli 1933 wurde dann das Schlußlied seines Werkes von einer Studentengruppe mit dem Namen „Königsberger Straßensänger" zur Lautenbegleitung erstmalig öffentlich gesungen und drei Monate später vom Königsberger Rundfunk landesweit ausgestrahlt.

Wiesbaden – Dienstag, 10. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Wiesbadener Tennis- und Hockey-Club, Nerotal, Gaststätte zu einem Kaffeetrinken im Grünen. Das Garten-Restaurant erreichen Sie mit der ESWE-Bus-Linie 1, Haltestelle Nerotal (Endhaltestelle). Wer Lust auf einem Spaziergang hat, steigt bereits an der Haltestelle Kriegerdenkmal aus. Von dort geht die Gruppe um 14.30 Uhr, durch die Nerotal-Anlagen zur Gaststätte. Organisation und Leitung Helga Kukwa.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Helmstedt – Donnerstag, 5. Juli, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. – Donnerstag, 12. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park Hotel. Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Hildesheim – Donnerstag, 12. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ratskeller, Markt 1. Dr. Fred Martin hält ein Referat zum Thema „Ernährung – Krebs".

Oldenburg – Mittwoch, 11. Juli, 13 Uhr, Halbtagsausflug nach Wilhelmshaven zur „Bromberger Heimatstube". Die Leiterin Dolores Witte wird mit der Gruppe eine Führung machen. Anschließend: Kaffee und Kuchen im Parkcafé Köhler am Bahnhof. Abfahrt um 13 Uhr am ZOB, Rückkehr gegen 19 Uhr. Wer noch mitfahren möchte, melde sich bitte bei der Leiterin der Frauengruppe, Gisela Borchers. – Die Prußen, und damit die baltischen Ureinwohner unserer Heimat, waren das Thema unseres Nachmittages im Juni. Eine kompetente Fachfrau hatten wir uns dazu eingeladen: Frau Beate Szillis-Kappelhoff, Mitglied der „Prußenarbeitsgemeinschaft Tolkemita e. V." und im Internet-Diskussionsforum Ost- und Westpreußen zuständig für Fragen über die Prußen und Litauen, außerdem dort Moderatorin. Sie reist mit dem Thema zwar nicht als Vortragende durch die Lande, aber sie hat eine hervorragende Ausarbeitung ihres Interessengebiets parat, so daß wir alle viel von ihren Schilderungen lernen konnten. Ausgehend von ihrem ausgedehnte Siedlungsgebiet an der Ostseeküste (in das sie aus dem Raum nördlich des Schwarzen Meeres eingewandert waren), über ihre intensiven Handelsbeziehungen in der Antike sowohl nach Süden zu den Römern und Griechen als auch nach Norden über die Ostsee, über ihre Wohn- und Siedlungsformen bis hin zu ihrer Religion einschließlich der Götter als auch der dazugehörigen Bräuche, spannte Beate Szillis-Kappelhoff den Bogen über die gesamte Kultur der Prußen, die sich selber „Prusai" und ihr Land „Prusa" nannten. Nur wenig Schriftliches ist überliefert, und die heutige Forschung hat viel aus Bräuchen, Sprache und Gewohnheiten rekonstruiert. Der Verein „Tolkemita" widmet sich der Bewahrung des Erbes der Prusai, deren Kultur und Geschichte, die nicht mit dem Einzug des Deutschen Ordens in ihr Land endeten, in einer Museums-Galerie „Die ersten Preußen" in Potsdam (im Kutschstall) einen Platz zur Präsentation gefunden haben.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonntag, 8. Juli, 11 Uhr, „Kleines Ostpreußentreffen" an der Gedenkstätte des Deutschen Ostens auf Schloß Burg. Wie schon in der vergangenen Jahren besteht die Veranstaltung aus einem offiziellen (14 Uhr) und einem unterhaltsamen Teil. Zu Beginn läuten die Glocken aus Königsberg und Breslau und man gedenkt der Toten. Die Ansprache hält Ehrhardt Bödecker. Für das leibliche Wohl wird mit ostpreußischen Spezialitäten gesorgt sein. Zahlreiches Erscheinen ist der Lohn für den Veranstalter mit seinen ehrenamtlichen Mitwirkenden.

Düren – Sonntag, 8. Juli, 11 Uhr, Fahrt zum „Kleinen Ostpreußentreffen" auf Schloß Burg. Abfahrt: HDO Holzberg 7 A. Anmeldungen umgehend erbeten. Fahrpreis: 10 bis 15 Euro pro Person.

Gevelsberg – Freitag, 6. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Cafeteria der Schule Mittelstraße.

Haltern – Donnerstag, 5. Juli, 13 Uhr, Ausflug der Gruppe. Die Abfahrt des Busses erfolgt ab Kärntner Platz.

Köln – Dienstag, 3. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus International, Helenenstraße 32, Köln. Vortrag über eine Linienbusfahrt von Köln nach Königsberg. Gegen 16 Uhr erfolgt die Wahl des Vorstandes mit Berichten der Gruppen, des Vorstandes, der Kassierer sowie der Kassenprüfer.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Dresden – Mittwoch, 4. Juli, 15 Uhr, Treffen der Chorgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. – Dienstag, 10. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauen- / Handarbeitsgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 9. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Sommerfest im „Krötenhof".



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Einen unterhaltsamen Nachmittag erlebten etwa siebzig Zuhörerinnen und Zuhörer im Bad Schwartauer Restaurant Sanchez. Auf Einladung der Landsmannschaft Ostpreußen, Ortsgruppe Bad Schwartau, bereitete der Schauspieler und Rezitator Andreas von Steegen, ein gebürtiger Königsberger, mit Texten von Agnes Miegel, Siegfried Lenz, Eugen Roth und Wilhelm Busch ein paar besinnliche Stunden. Von Steegen rezitierte die Geschichten „Eine Liebesgeschichte" und

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Kehlener Mauer restauriert – Über die Kehlener Mauer ist im Laufe der Jahre viel geschrieben worden. Günther Kuhn und zuletzt Norbert Skowron haben sich für die Restaurierung sehr eingesetzt. Es ist ein aus Backstein im Blockverband errichteter Pfeiler auf dem Kehlener Friedhof an der Straße von Angerburg nach Kehlen. Auf vier tafeln ist in lateinischer, deutscher, litauischer und polnischer Sprache eine Begebenheit aus dem Jahr 1564 beschrieben. Jerzy Marek Kapo, Leiter des Volkskulturmuseums in Angerbug (Wegorzewo) ist es zu verdanken, daß der Pfeiler restauriert wurde. am 18. Mai 2007 wurden die Tafeln von Landrat Jerzy Litwinienko, Bürgermeister Krzystof Piwowarczyk, Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski und einem Vertreter des litauischen Konsulats feierlich enthüllt. Im Volkskulturmuseum zeigte Jerzy Marek Lapo, welche Arbeit mit der Restaurierung verbunden war. Danach wurde vor der Stadtkirche in Anwesenheit des Bürgermeisters und den Mitgliedern der Angerburger Reisegruppe eine Gedenkstein für Papst Johannes Paul der Öffentlichkeit übergeben. Die Kontaktpflege zu den heutigen Bewohnern in Angerburg (Wegorzewo), ist ebenso wichtig wie die Beziehung zu unserem Patenschaftsträger, dem Landkreis Rotenburg (Wümme). Unterstützt hat uns auch diesmal der Landkreis Rotenburg (Wümme) durch gesammelte Medikamente, die in Kartons vorbildlich beschriftet von Heinz-Günter Bargfrede und Kreisoberamtsrat Fricke der Sozialstation in Angerburg übergeben wurden. Außerdem überbrachte Vorstandsmitglied Alfred Nehrenheim ebenfalls Medikamente und Baumaterialien. Es wurden gute und intensive Gespräche mit dem Landrat, dem Bürgermeister von Angerburg, den Ratsmitgliedern und Schulleitungen in Angerburg und Benkheim sowie mit der Gemeindeverwaltung von Benkheim geführt. Es ist beabsichtigt, auf dem Janeller Friedhof in Benkheim einen Gedenkstein zu errichten. Die Zustimmung des Landratamtes in Goldap soll inzwischen vorliegen. Für die Realisierung dieses Vorhabens wird noch Hilfe benötigt. Der Ehrenfriedhof am Schwenzaitsee wurde ebenfalls in einem guten Zustand vorgefunden. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski gedachte in einer kurzen Ansprache der Toten beider Weltkriege sowie der auf der Flucht vor der Roten Armee umgekommenen Bewohner und legte einen Kranz nieder. In Lötzen besuchten die Reiseteilnehmer den evangelischen Gottesdienst in deutscher Sprache und erfuhren, daß es mit Krystian Borkowski seit Mitte 2006 einen neuen Pfarrer gibt. Er hat sich von Stettin um die Pfarrstelle in Lötzen beworben und auch bekommen. In einem in deutscher Sprache geführten Gespräch hatte man den Eindruck, daß er gerne nach Lötzen gekommen ist. Sein Vorgänger, Pfarrer Daniel Ferek, wirkte von 2001 bis 2006 in Lötzen und ist in seine schlesische Heimat gezogen. Jede Reise nach Angerburg ist ein Baustein zur Weiterentwicklung der beiderseitigen Beziehungen. So kann dieser Arbeitsbesuch mit Vertretern des Patenkreises Rotenburg (Wümme) als überaus erfolgreich angesehen werden. Ebenso wie die früheren Reisen nach Angerburg wurde auch diese Reise von den Teilnehmern selbst finanziert.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

16. Ortstreffen von Drugehnen und Umgebung – Unser traditionelles 16. Ortstreffen fand wie in jedem Jahr in Holzminden / Neuhaus statt. Alle freuten sich, daß Elfriede und Lothar Brzezinski am Freitagabend wieder einmal im Hotel Zur Linde das Treffen eröffneten und uns herzlich begrüßten. Dieses Mal aber im Restaurant, da der kleine Saal für andere reserviert wurde. Diese Tatsache schmälerte aber nicht im geringsten unsere große Freude. Schon am Vortag waren die ersten fünf Teilnehmer angereist. Insgesamt hatten sich an diesem Wochenende 23 Samländer mit Freude und Umarmungen getroffen. Einige von uns nahmen wieder einmal Reisebeschwerlichkeiten in Kauf – so groß ist die Liebe zur Heimat. Am Sonnabend trafen wir uns dann im kleinen Saal. Der Tag verlief mit vielen alten und neuen Erzählungen. Lothar erinnerte uns an die runden und halbrunden Geburtstage unserer Landsleute im Jahr 2006, und wir gedachten unserer lieben Erna Wagner aus ehern Marienhof. Elfriede trug uns viele wunderbare kleine Geschichten aus Ostpreußen vor, und am Nachmittag überraschten uns die beiden mit dem Besuch ihres Chores aus Holzminden. Sie unterhielten uns mit schönen Weisen, und zum Abschluß sangen wir alle gemeinsam. Am Abend rückten wir alle zusammen, da uns Wolf Kinzel, unser angeheirateter Schleswig-Holsteiner, auf seinem Notebook viele zusammengestellte Fotografien vom Treffen 2007 und auch schon von diesem zeigen konnte. Unter „Oh“ und „Ah“ und Applaus bedankten wir uns herzlich dafür. Bis zum späten Abend wurde weiter rege geschabbert und gelacht. Am Sonntag lud uns Lothar zu einer Fahrt nach Bodenwerder ein. Dort fand, wie in jedem Jahr, das Münchhausen-Musical auf einer Freilichtbühne statt. Bei bestem Wetter kamen wir dort an, und jedes Sitzplätzchen war leider schon belegt – so groß war das Interesse dieser Veranstaltung. Durch Rücken und Schieben bekamen einige von uns doch noch einen Platz. Dieses phantasievolle Musical zog uns alle in den Bann. Nach einem riesigen Applaus besuchten wir auch noch das nebenstehende Münchhausen-Museum, und wir ließen uns den Lebenslauf und die Geschichten des „Lügenbarons“ erzählen. Danach eilten wir alle zum Restaurant Dt. Haus und bestellten uns köstliche Eisbecher. Über Umwege fuhren wir zurück nach Neuhaus. Unterwegs machten wir Halt in dieser herrlichen Landschaft und Elfriede und Lothar servierten uns eine Erfrischung. Den restlichen Tag verbrachten wir wieder gemeinsam im Hotel Zur Linde. Unser Zusammensein ging wie immer viel zu schnell zu Ende. Lothar versprach uns aber ein erneutes Treffen 2008, und zwar am 24. / 25. Mai. Bitte vormerken! Wir bedanken uns ganz herzlich bei Elfriede und Lothar und freuen uns aufs nächste Mal. Bleibt schön gesund und Euch allen alles Liebe und Gute. Dieses wünscht von Herzen Eure Ute Kinzel geb. Hildebrandt aus ehern Marienhof / Samland, jetzt Alte Schulstraße 47, 24232 Schönkirchen / Flüggendorf.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Nordenburger Schultreffen – Das diesjährige Nordenburger Schultreffen fand, wie schon so oft, in Werder bei Berlin statt. Ursula Schütze, die unermüdliche Organisatorin, rief und 21 froh gestimmte Nordenburger trafen im Laufe des Nachmittags ein. An diesen Tagen war „Kaiserwetter“ angesagt, und die mitgenommenen warmen Sachen hatten bei 30 Grad keine Chance, angezogen zu werden – so teilt Hans Ulrich Gettkant mit und berichtet weiter: Ursula Schützes Begrüßungsrede wurde mit Spannung erwartet, und alle Gesichter hellten sich auf, als wir erfuhren, daß die Genehmigung zur zweistündigen Besichtigung des Bundeskanzleramtes doch noch eingetroffen war. Mit dem Regional-Expreß landeten wir dann am Montag auf dem neuen Hauptbahnhof (früher Lehrter Bahnhof) und bestaunten das sechsstöckige Großraumprojekt. Das im Mai 2001 fertiggestellte Bundeskanzleramt durfte aber erst nach der Ausweiskontrolle und einem ausgiebigen Sicherheitscheck betreten werden. Der Neubau des Bundeskanzleramtes befindet sich nördlich vom Reichstagsgebäude, dem Sitz des Deutschen Bundestages. Markant und unverwechselbar ist das zentrale Leitungsgebäude. Ein 36 Meter hoher, klar gegliederter Kubus überragt die beiden Verwaltungsflügel mit 370 Büros um einige Stockwerke, bleibt jedoch unter der Höhe des Reichstagsgebäudes, das den Maßstab für die Bebauung im Spreebogen vorgibt. Die Büros der Bundeskanzlerin und der Staatsminister sowie der große und der kleine Kabinettsaal und der Raum für Pressekonferenzen sind alle einfach und schlicht gehalten mit niedriger Deckenhöhe und verschiedenen Bildern. Das Leitungsgebäude öffnet sich auf der Ostseite zu dem Ehrenhof, auf dem immer die Ehrengäste empfangen werden. Etwas ermüdet, aber angeregt traten wir die Rückfahrt ins Insel-Hotel an, und wir waren erstaunt über die Höflichkeit der Berliner Jugend im Zug, die sofort Älteren ihren Sitzplatz anbot – einfach toll! Unsere Müdigkeit war aber schnell verflogen, als unser „Hausmusiker“ Rainer in die Tasten griff und zum Tanz aufspielte. Erst gegen 1 Uhr durfte er seine Musikinstrumente einpacken. Der Dienstag war voll ausgelastet mit der zweistündigen Stadtrundfahrt. Der Stadtführer hat uns mit „Berliner Herz und Schnauze“ eine schöne Rundfahrt beschert. Die Kaffeepause auf dem sich langsam drehenden Fernsehturm hatten wir uns redlich verdient. Hier erlebt man Berlin in 207 Meter Höhe, das „höchste Erlebnis“ unserer Hauptstadt. Es war ein wunderbarer Ausklang des Treffens. Beim Abschiednehmen am Mittwoch bedankten wir uns alle nochmals bei Uschi und Herbert Matussek für die super Organisation, und alle hoffen, daß wir uns gesund im nächsten Jahr irgendwo wiedersehen.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Gruppe Dortmund / Fahrt zum Königsberger Treffen – Die Dortmunder Gruppe beabsichtigt eine Gemeinschaftsfahrt zum diesjährigen Königsberger-Treffen in Hamburg, am 13. und 14. Oktober. Bei genügender Teilnehmerzahl ist die Fahrt mit zwei Übernachtungen, Frühstücksbüffet, Stadtrundfahrt und der Möglichkeit der Selbstgestaltung des Ankunftstages geplant. Solange es noch möglich ist, sich mit Zusammenkünften an solchen Erlebnistagen zur Heimat zu bekennen, sollte es zu den schönsten Aufgaben der Vertriebenen aus Ostdeutschland gehören, sich durch ihre Beteiligung an solchen Erlebnistagen zur Heimat zu bekennen. Einmal mehr sollen die Ham-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

„Die Schüssel der Prophezeihung“ aus Siegfried Lenz’Prosawerk „So zärtlich war Suleyken“. Die erste Auflage dieser Geschichten erschien 1955; aber noch heute lesen sie sich, als seien sie erst gestern geschrieben. „Kleine Erkundungen der masurischen Seele“ hat Siegfried Lenz sie genannt; und was er in ihnen ans Licht bringt, ist in der Tat eine Gesellschaft höchst skurriler Gestalten, beheimatet zwischen Suleyken und Schissomir. Alle sind sie Lachudders: Leute, mit denen man es gut meinen muß, obwohl man sie im Grunde für Schlingel hält; und ihre Sprache, umständlich, verschlagen und hintergründig, ist zugleich so bunt wie der Markt von Treuburg und so fest gefügt wie ein Bauernhaus in Suleyken. Siegfried Lenz schreibt nicht, er redet. Er redet seine Zuhörer an. „Herrschaften“, sagt er, und „ihr“ und „sagen wir mal“; er überlegt sich sein Wort noch während des Sprechens – und es ist, als spräche er von einem untergegangenen Schiff, auf dem auch alles so nah beieinander und eng bekannt ist; nur daß dort wohl niemals so viele Originale auf einem Haufen beisammen sind wie in Suleyken. Agnes Miegel war eine Lyrikerin und Erzählerin aus christlichem Weltbild mit herben, volksliednahen Gedichten und balladesken Novellen um Landschaft und Menschen ihrer ostpreußischen Heimat in traditionellen Formen und bildstarker Sprache. In ihrer innerlichen Dichtung treten Ereignisse und Charaktere zurück gegenüber einer tragisch-schwermütigen Stimmungskunst um die ewigmenschlichen Grundthemen Natur, Kindheit, Heimat, Liebe, Kampf und Tod, mit Steigerung des Realen ins Unheimlich-Hintergründige. Erwähnenswert vor allem ihr Poem „Die Frauen von Nidden“. Andreas von Steegen, der zweimal Ostpreußen besucht hatte, hatte in seine spritzige und abwechslungsreiche Moderation Autobiographisches eingeflochten. Zum Amüsement des Publikums konnte von Steegen, der nie im Leben Ostpreußisch gelernt und gesprochen hatte, das Ostpreußische gut wiedergeben. Die Vorstellung ging über eine bloße Rezitation weit hinaus, denn sie wurde mimisch, gestisch und sprachlich perfekt gestaltet. Der Nachmittag wurde mit humorvollen Versen von Eugen Roth und Wilhelm Busch abgerundet, die der Schauspieler auswendig vortrug. Andreas von Steegen rezitierte einfühlsam, nuanciert und engagiert, mit viel Verve und Esprit. Die Veranstaltung wurde musikalisch kongenial illustriert, es erklangen auch bekannte ostpreußische Volkslieder wie das „Ännchen von Tharau“.

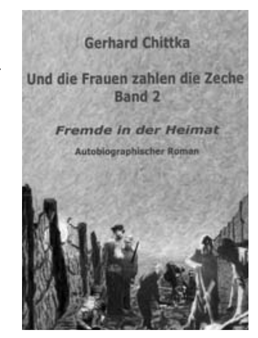
Lensahn – Als Neu-Vorsitzender der Kreisgruppe Ostholstein besuchte Edwin Falk erstmalig die Gruppe. Im Restaurant Venezia waren von 17 Mitgliedern 14 anwesend. Nach der Vorstellung seiner Person wurde bei Torte, Kaffee und Süßigkeiten anregend plachandert. Danach wurden bekannte Lieder vereint und aus voller Brust gesungen. Anschließend standen manche Themen im Raum. Das Thema „Zentrum gegen Vertreibungen“ endete mit einem großen Fragezeichen. Mit einem Lied ging die muntere Monatsversammlung zu Ende.

Neumünster – Mittwoch, 11. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gartencafé Scheffler, Baumschulenweg 5, 24537 Neumünster.

Verblieben in der Heimat

Der zweite Band der Trilogie »Und die Frauen zahlen die Zeche«

Der 1931 im ostpreußischen Schmidtsdorf im Kreis Sensburg geborene Autor Gerhard Chittka, lebt heute als Pensionär in Sohlingen / Niedersachsen. Er war Lehrer und Schulleiter. Dieser zweite Band seiner Trilogie „Und die Frauen zahlen die Zeche – Fremde in der Heimat“ spielt in den Jahren 1945 und 1946 in Ostpreußen unter russischer und polnischer Herrschaft. Alle Personen des Romans sind unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft. Das allein verleiht dem Handlungsgeschehen schon Spannung. Geredet und geradebrecht wird in mehreren Sprachen: Russisch, Polnisch, Deutsch und dazwischen in ostpreußischer Mundart, die Gerhard Chittka in entsprechender Schreibweise wiedergibt. Das weckt fast vergessene, erfrischende Vertrautheit. Hauptfigur ist Erhard, ein aufgeweckter Junge, der mit seiner Mutter und drei Geschwistern zur Zwangsarbeit auf ein nunmehr unter polnischer Verwaltung stehendes Gut verpflichtet wird. Die polnischen Herren fühlen sich als Besitzer und treten auch so auf. Die Deutschen hungern, die Polen füllen sich die Mägen. „Das Überleben der verbliebenen deutschen Bevölkerung in den polnisch verwalteten Gebieten wurde von Monat zu Monat schwieriger. Es gab in den Städten zwar die ersten privaten Geschäfte, aber die meisten Deutschen hatten kein Geld. Wer in einer der wenigen staatlichen Einrichtungen, wie Schulen, Behörden oder Betrieben arbeiten durfte, erhielt eine Lebensmittelkarte und einen geringen Lohn. Die Zwangsarbeiter auf den verstaatlichten Gütern wurden zwar verpflegt, aber das Essen war nach wie vor einseitig und schlecht.“ Der junge Erhard – das darf vermutet werden – dürfte mit dem Autor identisch sein. Bald spricht er fließend Polnisch und wird für die Gutsherrschaft unentbehrlich. Und eines Tages steht Erhards Vater Friedrich, aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen, vor der Tür. Er will seine Familie nach Westdeutschland holen. Von dem Administrator Adam wird er freundlich begrüßt. Als er hört, daß Friedrich gelernter Mechaniker ist, bietet er ihm Wohnung und Arbeit auf dem Hof an. Er würde sich auch dafür einsetzen, daß Erhard die polnische Schule besuchen darf. Friedrich gibt eine verhängnisvolle Antwort: „Wir sind Deutsche und wollen es auch bleiben. In unserer Heimat sind wir jetzt Fremde und deshalb gibt es für uns, nach allem, was man über die Behandlung der einheimischen Bevölkerung durch die Polen hört, keine andere Möglichkeit als die Ausreise.“ Adam reagiert empört. Die Ablehnung kommt ihm wie eine Brüskierung seiner Nation vor. „Ein Deutscher wagte es nach allem, was seinem Lande von dieser Nation zugefügt worden war, die Aufnahme in diesen Staat abzulehnen.“ Unter fadenscheinigen Gründen wird Friedrich der Spionage verdächtigt und verhaftet. Er bewährt sich als Automechaniker, der die lädierten Karossen des Militärkommandanten fahrtüchtig macht. Das spricht sich herum. Administrator Adam gelingt es, Friedrich aus der Haft freizubekommen mit der Begründung, Autos für den Gutsbetrieb zu reparieren.



Wieder wird von Friedrich erwartet, in Polen ansässig zu werden. Er und seine Familie wollen nicht. Vielleicht wäre es ihnen gelungen, heimisch zu werden. Wenn Politiker nicht störend eingreifen, könnten Polen und Deutsche zu einem friedlichen Zusammenleben finden. Doch Friedrich stellt den Ausreiseantrag, der zunächst abgelehnt und später genehmigt wird. Und so verlassen sie das polnisch gewordene Ostpreußen. *Esther Knorr-Anders*

Gerhard Chittka: „Und die Frauen zahlen die Zeche – Fremde in der Heimat“, *Schardt Verlag, Oldenburg, 250 Seiten, 14 Euro.*

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

burger Tage der Rückbesinnung auf einen deutschen Lebensraum dienen, dessen vielhundertjährige Geschichte und Kultur, dessen Wirtschaftsleistung wie der Fleiß der damaligen Einwohner nahezu unvergleichlich ist. Er wird in den Büchern der Weltgeschichte verbleiben, trotz allem, was seit 1945 geschehen ist. Zwischen 220 und 177 Euro variiert der Preis dieser Fahrt zum „Treuebekenntnis für Königsberg". Außer einer Absprache mit Horst Glaß besteht natürlich auch die Möglichkeit, beim Treffen der Dortmunder Gruppe Näheres zu erfahren. Die Parallelzusammenkünfte finden in Dortmund statt am 30. Juli im Reinoldinum, Schwanenwall, ab 15 Uhr, sowie ab 17 Uhr in der Ostdeutschen Heimatstube, Märkische / Ecke Landgrafenschule in der Landgrafenschule. Vorgesehen ist neben den Erinnerungsgesprächen ein Diavortrag zum Thema Ostpreußen heute. Rückfragen an Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon (02 31) 25 52 18.

Schulgemeinschaft der Sackheimer Mittelschüler – trifft sich in diesem Jahr in der Zeit vom 19. bis 22. Juli in der Hansestadt Bremen. Treffpunkt ist das Hotel Westfalia, Langemarckstraße 38. Das Hotel wurde von unserer neuen Vorsitzenden Margot Pulst ausgesucht. Es erwartet die Teilnehmer ein mit viel Mühe erarbeiteter Tagesablauf, zudem zum Beispiel eine Hafenrundfahrt und ein Besuch in dem weltbekannten Übersee-Museum gehören. Eingeladen zu diesem Jahrestreffen sind alle ehemaligen Sackheimer Mittelschüler mit ihren Freunden. Besonders sind die Schülerinnen der Klassenlehrerinnen Fräulein Müller und Haugwitz und die Schüler mit den Klassenlehrern und Herrn Rohde sowie Herrn Hölzel angesprochen, die vor 70 Jahren mit dem Reifezeugnis die Schule verließen. Wir freuen und auf unser Wiedersehen in Bremen. Anmeldungen sind zu richten an das Hotel Westfalia, Langemarckstraße 38-42, 28199 Bremen, Telefon (04 21) 5 90 20, E-Mail: info@hotel-westfalia.de, Kennwort „Sackheimer Mittelschüler".



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ortstreffen Groß Ottenhagen und Umgebung – Die Landsleute werden sich gerne an das harmonische Treffen erinnern. Am Sonnabend begann der offizielle Teil unserer Zusammenkunft. Man ehrte die im Krieg Gefallenen und die in Krieg und Nachkriegszeit Verstorbenen und Verschollenen. Viele Erinnerungen wurden ausgetauscht. Wieder erfreuten uns Landsleute mit Sketchen und anderen lustigen Spielen, sogar Gedichte, auswendig vorgetragen, konnten uns in die Schulzeit zurückversetzen, unter anderem „Zu Hause" von Frida Jung. Da Walter Löwenberg wieder seine Harmonika mitgebracht hatte, wurde eifrig getanzt. An einer unfreiwilligen Verwechslungsgeschichte, die sich am letzten Abend ereignete und die viel Heiterkeit auslöste, werden wir uns ganz bestimmt beim nächsten Treffen, das in einem Jahr stattfinden soll, noch erfreuen. Als Termin ist die Zeit vom 25. bis 27. April 2008 vorgesehen. Veranstaltungsort, wie bisher, Weiterode. Näheres wird zu gegebener Zeit bekanntgegeben.

Ortstreffen Wickbold – Liebe Wickbolder, unser Treffen findet am Sonnabend, 25. August 2007, 15 Uhr, im Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork-Borstel, Telefon (0 41 62) 72 49, Fax (0 41 62) 53 44, statt. Nach Begrüßung und gemeinsamer Kaffeetafel ist bis zum festlichen Abendessen genug Zeit für einen Spaziergang am Deich und zum lustigen Plachandern. Einige Heimatfreunde reisen schon am Freitag an; dieser Abend ist immer besonders gemütlich. Nach einem ausgedehnten Frühstück im Fährhaus am Sonntagmorgen klingt unser Treffen aus. Es wäre schön, wenn ich wieder viele von Euch begrüßen könnte. Sicher – älter und kränklicher werden wir alle, aber so jung kommen wir bekanntlich nicht wieder zusammen. Anmeldungen beziehungsweise Absagen bitte bis zum 20. August 2007. Auf ein Wiedersehen freue ich mich und grüße Euch ganz herzlich, Eure Brigitte Profé.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Schülergemeinschaft der Lötzener weiterführenden Schulen – traf sich wieder in Bad Nenndorf. Schon einen Tag vorher waren einige Gäste angekommen und saßen am Abend gemütlich beisammen. Wenn auch nicht alle, so waren doch die meisten der Teilnehmer bis zum Begrüßungsabend eingetroffen. Der Vorsitzende, Werner Rimmek, begrüßte die Gäste und hieß sie herzlich willkommen. Er betonte, daß aus verschiedenen Gründen, besonders aber durch die altersbedingte Struktur der Gemeinschaft gesundheitlichen aber auch andere Gründe zu einer immer geringer werdender Anzahl der Teilnehmer beitragen. Anschließend erhoben sich die Teilnehmer von den Plätzen, um die Verstorbenen der Schülergemeinschaft der letzten Jahre zu ehren und Ihrer zu gedenken. Anschließend begrüßte er die Gäste, die unter erschwerten Umständen dennoch zum Treffen erschienen waren und ihre freundschaftlichen Helfer. Man nahm große Mühen auf sich, um beim Treffen der Gemeinschaft dabeisein zu können. Dank und Anerkennung wurden ausgesprochen. Im Anschluß übergab er das Wort an den Schatzmeister, Lothar Rosumek, der die finanzielle Situation darstellte. Lm. Biallaas, der die Bücher sorgfältig geprüft hatte, betonte die außerordentlich genaue Kassenführung. Er bat die Teilnehmer dann um Entlastung des Vorstandes. Dieser Bitte wurde bei zwei Enthaltungen Folge geleistet. Anschließend dankte Lothar Rosumek Lm. Biallas für die ehrenamtliche Arbeit und bat ihn, wieder die nächste Prüfung vorzunehmen. Dann stellte sich Siegfried Koyro vom Kreisausschuß vor. Er war stellvertretend für den Kreisvertreter Kawlath erschienen, um den Teilnehmern des Schultreffens einen guten Verlauf zu wünschen. Gisela Madeya konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht an dem Treffen teilnehmen, daher stellte ihre Tochter, Ulrike Madeya, ihre Arbeit im südlichen und nördlichen Ostpreußen vor und bat um weitere Unterstützung für die Menschen in der Heimat. Danach ging man zum gemütlichen Teil über. Am nächsten Tag nahmen die Teilnehmer am Gottesdienst in der St.-Godehardi-Kirche teil, der wieder von dem Lötzener Pfarrer Günter Braun gehalten wurde. Anschließend ging es zurück zum Hotel, wo sich umgehend fast alle Teilnehmer in der Ausstellung einfanden, die der Archivar der Kreisgemeinschaft, Lm. Trinker, aufgebaut hatte. Zu besichtigen waren Bilder von Lötzen und eine Ausstellung zum Thema „Flucht und Vertreibung" die der BdV zusammengestellt hat. Nach dem Essen fuhr man nach Wiedensahl, einem Dorf, in dem unter dem Motto „Ein Tusch für Wilhelm Busch" in diesem Jahr der 175. Geburtstag von Wilhelm Busch mit einer Reihe von Veranstaltungen gefeiert wird. Die Gruppe besuchte sein Geburtshaus und das Museum im alten Pfarrhaus. Man erfuhr von der großen Menge seiner Zeichnungen und Bilder. Im Dorfkrug, der – wie viele Häuser im Ort – von seinen Figuren bevölkert ist, war die Kaffeetafel für uns gedeckt. Abends trafen wir uns zum geselligen Beisammensein in den Räumen des Restaurants des Conventions Hotels. Am Vormittag des nächsten Tages sah man zunächst einen Videofilm über das letzte Schultreffen. Anschließend folgte als krönender Abschluß des diesjährigen Treffens die Lesung von Heinz Buchholz aus seinem Buch „Iwan, das Panjepferd". Die Schilderungen wühlten die Zuhörer und auch den Vorleser auf. Die Flucht jedes einzelnen war wieder gegenwärtig. Norbert Chlebowitz umrahmte die Lesung mit Klaviersätzen von Bach. Werner Rimmek sprach zu Recht von einer gelungenen Veranstaltung. Trotz der weiter geschrumpften Teilnehmerzahl und zahlreicher sichtbarer Zeichen, daß dieser Prozeß unaufhaltsam weitergehen wird, kündigte er wenigstens noch ein weiteres Treffen in zwei Jahren an.

Blaudruck und Jacquard

Sonderausstellung zur schlesischen Tuchproduktion

Von Dieter Göllner

Bei einem Rundgang durch die aktuelle Ausstellung des Museums für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott „Gut betucht. Textilproduktion und Tuchhandel in Schlesien" wird der Besucher anhand von Exponaten und Dokumentarmaterial an das vielseitige Thema des schlesischen Leinens herangeführt.

Veranschaulicht werden Aspekte des Weberhandwerks und der Leinenherstellung, die in Schlesien bereits seit dem späten Mittelalter Tradition hatten. Schlesisches Leinen war jahrhundertelang ein geläufiger Begriff in Europa sowie in Amerika und beeinflußte bis weit ins 20. Jahrhundert die wirtschaftliche Entwicklung. Schlesisches Leinen galt als „Exportschlager" und wichtiger Wirtschaftsfaktor. Hervorgehoben werden allerdings auch soziale Mißstände, die schlesische Textilunternehmer und insbesondere Weber erlebt haben und die letztendlich zu den bekannten Weberaufständen führten. Gezeigt werden Bücher und Zeichnungen, die mit der Thematik des Webens und der Weberaufstände eng verbunden sind. Dazu gehören das Drama des schlesischen Literaturnobelpreisträgers Gerhart Hauptmann „Die Weber", das autobiographische Werk von Karl May „Mein Leben und Streben" sowie der „Weberzyklus" von Käthe Kollwitz und die Märchenbücher „Rumpelstilzchen" und „Rübezahl".

Die ausgestellten Exponate stammen aus hauseigenen Beständen sowie von institutionellen

Zeugnisse der Vergangenheit

und privaten Leihgebern. Nicht zu übersehen sind der original schlesische Webstuhl, Puppen in bunten schlesischen Trachten mit Hauben und Schürzen aus feinster Spitze sowie eine traditionell gedeckte Tafel. Zu sehen sind unter anderem Weißstickereien aus dem Riesengebirge, typische Blaudruck-Produkte, mit Alltagsmotiven und Sprüchen versehene Rolltücher und hochwertige Jacquardwebereien.

Die Abläufe bei der Fertigung des Leinens und die Atmosphäre in den Weberwerkstätten sind auf großen Transparenten nachzuvollziehen. Außerdem wird die Geschichte verschiedener schlesischer Industrieller nachgezeichnet, unter anderem jene der Firma Dierig und der Laubaner Taschentuchproduktion, die selbstbewußt mit dem Slogan „Lauban putzt der Welt die Nase" warb. Vorgestellt werden auch historische Persönlichkeiten, die mit ihrer Politik Einfluß auf die Entwicklung der Textilindustrie hatten, wie der Förderer des Gewerbes Friedrich der Große, Napoleon und Friedrich Wilhelm IV.

Die Sonderausstellung ist bis zum 26. August zu besichtigen. Sie wird durch ein vielseitiges Veranstaltungs- und museumspädagogisches Programm ergänzt. Großer Aufmerksamkeit erfreuten sich die praktischen Vorführungen der Nadelstickerinnen Adelheid Jakobi und Dorothea Fiedel sowie der Klöpplerin Sybille Lutz, die in den Museumsräumen demonstrierten, wieviel Geschick und Fertigkeit schlesische Handarbeiten erfordern.

Haus Schlesien, Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott, Telefon (0 22 44) 88 60, E-Mail: info@haus-schlesien.de, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonnabend von 10-12 Uhr, 13-17 Uhr, Sonn- und Feiertags von 11-18 Uhr.



Anschauungsmaterial: Schlesische Trachten in der Textil-Ausstellung. Foto: DG

Eine Frage des Alters

Traum und Wirklichkeit liegen oft weit auseinander – besonders in der Phantasie

Von RENATE DOPATKA

Der Ort gefiel ihm. Ja, hier ließ es sich schon aushalten, zumindest dann, wenn man alt und ruhebedürftig war und vom Leben nichts mehr zu erwarten hatte. Ihn selbst bekämen sicher keine zehn Pferde in dieses Kaff, doch seiner Schwiegermutter würde die ländliche Atmosphäre des kleinen Kurortes bestimmt zusagen. Auf der Suche nach einem Heimplatz für sie war ihm der Prospekt einer erst kürzlich fertiggestellten privaten Seniorenresidenz in die Hände gefallen: „Ganz nett, nicht wahr?" hatte er seiner Frau zugelächelt. „Sobald ich mir etwas Luft verschaffen kann, fahre ich hin und seh' mir das Ganze an."

Und so hatte er den Sonnabend nachmittag, der eigentlich fürs Tennismatch reserviert war, kurzfristig der guten Sache geopfert und war zur Besichtigung gestartet. Allein, da seine Frau die kränkelnde Mutter nicht der Obhut des Hauspersonals überlassen wollte. In letzter Zeit nahm die Gebrechlichkeit der alten Dame immer mehr zu, so daß sich auch die täglich nach dem Rechten sehende Pflegerin allmählich überfordert fühlte. Nun, wenn alles klappte, konnte er dieses Problem bald zu den Akten legen und sich wieder angenehmeren Dingen zuwenden.

Selbstgefällig und von sich eingenommen

Obwohl der Wind jetzt stark auffrischte, dachte er nicht daran, das Verdeck seines Cabrios hochzufahren. Er genoß es, die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu lenken, speziell die der Frauen. Mit seiner vom Fahrtwind zerzausten Silbermähne, dem teuren Sakko und den vielen Lachfältchen im gebräunten Gesicht fühlte er sich jedem Jüngling überlegen. Ein etwas geringschätziges Lächeln spielte um seinen Mund, während er die dichtbewaldeten Berghänge betrachtete, die nur hie und da ein wenig hellen Fels durchschimmern ließen. Als Gebirge konnte man diese Buckelzwerge wohl kaum bezeichnen. Immerhin – für einen alten Menschen mochte es durchaus von Vorteil sein, wenn er beim Blick aus dem Fenster nicht durch das Panorama gewaltig aufragender Dreitausender erschreckt wurde, sondern sich am sanften Grün harmloser Bergwäldchen erfreuen konnte.

Selbstgefällig dachte er an seine letzte Klettertour zurück. Ohne seine Frau, die für Unternehmungen dieser Art nichts übrig hatte, war er mit einigen guten Freunden, zu denen auch Sibylle, eine junge Anwaltskollegin, gehörte, zur Zugspitze hochgekraxelt. Es war kein leichtes Unterfangen gewesen, zumal sie sich für die schwierigste aller Routen, den Weg durchs Höllental, entschieden hatten. Schwindlig und ziemlich außer Atem erreichte er den Gipfel. Diese plötzliche Unpäßlichkeit hatte ihn schon ein wenig beunruhigt, doch Sibylle wußte seine Sorgen zu zerstreuen: „Du warst doch tadellos in Form", hatte sie ihm versichert. „Daß dir ein wenig schwindlig ist, liegt sicher am Föhn." Die Logik dieser Worte und die offenkundige Bewunderung in ihren Augen hatten ihn schnell wieder vergessen lassen, daß er ja schon ein Mann in den Sechzigern war ... In jüngster Zeit beschäftigte sich seine Phantasie immer öfter mit Sibylle. Sie war jung, schön, erfolgreich und genau sein Typ. Seine diskreten Annäherungsversuche hatte sie bislang nie zurückgewiesen.

Zu seiner Rechten zog sich jetzt das parkähnliche Gelände der Seniorenresidenz hin. Noch während er nach einem Parkplatz suchte, reifte in ihm der Entschluß, alles auf eine Karte zu setzen. Das Gespräch mit der Heimleiterin würde sicher nicht allzu lange dauern. Ihm blieb also noch Zeit. Zeit, um Sibylle auf dem Rückweg einen Besuch abzustatten. Ein Vorwand würde sich schon finden lassen. Schließlich waren sie nicht nur Berufskollegen und Tennispartner, sondern auch Duzfreunde ...

Eine Generation, die aller Toleranz und Modernität zum Trotz klare Grenzen zu ziehen vermochte

Er sah auf die Uhr. Es erschien ihm sinnvoll, erst einmal eine Kleinigkeit zu essen, bevor er zur Besichtigung schritt. In unmittelbarer Nähe der Residenz entdeckte er einen schmucken Landgasthof, der ganz den Eindruck erweckte, als hielte er auch Speisen für den verwöhnten Gaumen bereit. Gutgelaunt ließ er sich Minuten später vom Serviermädel die Karte zeigen. Die Kleine war recht hübsch, mit ernsthaften Augen und schlicht nach hinten geknotetem Haar. Es machte ihm Spaß, während der Bestellung ein wenig mit ihr zu plaudern. Da es ganz aufschlußreich war, zu hören, wie die Einheimischen über das neuerrichtete Pflegeheim dachten, versuchte er geschickt, Informationen einzuholen. Ob es denn sehr schwer sei, dort einen Platz zu bekommen? Eine Frage, deren

Das Ende eines Tagtraums

Bejahung ein sicheres Zeichen für die Beliebtheit und den guten Ruf der Anlage gewesen wäre. Ja, das Haus werde sehr gut angenommen, gab das Mädchen bereitwillig Auskunft. Mittlerweile sei fast alles belegt, nur einige der größeren Zimmer stünden noch leer. Ein bisserl teuer sei es halt schon, aber dafür sehr komfortabel.

Ihre dunklen Augen musterten ihn nachdenklich: „Ich glaub schon, daß Sie sich da recht wohl fühlen werden." Ein wenig zögerlich, da sie seine plötzliche Erstarrung bemerkte, nahm sie die Getränkekarte an sich. „Wenn's recht ist, bring ich Ihnen jetzt Ihren Wein." „Ja, ja, schon gut", murmelte er vor sich hin, während seine Finger nervös mit der Serviette spielten. Wie viele Jahre Unterschied mochten zwischen Sibylle und diesem Mädchen bestehen? Zehn, zwölf Jahre? Auf jeden Fall gehörten sie der gleichen Generation an, einer Generation, die aller Toleranz und Modernität zum Trotz klare Grenzen zu ziehen vermochte. Grenzen zwischen Alt und Jung. Er wußte nicht, was das Gespräch mit der Heimleiterin ergeben würde. Aber er wußte schon jetzt, daß er danach direkt nach Hause fahren würde. Ohne jeden Umweg ...

»Hallo?«

Unterschied der Geschlechter

Von HELGA LICHER

Mein Mann hat es schon immer geahnt. Frauen telefonieren für ihr Leben gerne und benutzen dabei vorwiegend ein Handy. Er zeigt auf einen Artikel in der Tageszeitung.

„Eine Studie beweist", sagt er, „Frauen telefonieren durchschnittlich zwölf Minuten pro Gespräch, Männer dagegen nur sieben Minuten." Ich muß ihm energisch widersprechen. Ich besitze seit etwa drei Jahren ein sogenanntes „stummes Handy". Das heißt, mein Handy klingelt eigentlich nie. Ich kann auf meinem Handy einen Kalender mit meinen Terminen füttern, ich kann ankommende E-Mails abrufen und mich von meinem Handy morgens wecken lassen, aber es weigert sich konsequent zu klingeln. Warum nur will keiner mit mir sprechen? Wenn ich Bekannte auf der Straße oder im Supermarkt treffe, gibt es tausend Dinge, die unbedingt beredet werden müssen. Ich breche diese Unterhaltungen meistens mit der Bemerkung ab: „Du kannst mich ja anrufen, jetzt habe ich es eilig ..."

Doch leider kommt niemand dieser Aufforderung nach. Mein Mann meint, ich müsse zuerst jemanden anrufen, dann bekäme ich auch einen Rückruf. Gesagt – getan. Wahllos wähle ich eine Nummer aus dem Telefonbuch und unterhalte mich eine Weile mit der netten Dame von der Zeitansage. Als ich nach 30 Minuten auflege, bin ich nicht sicher, ob sie sich meine Handynummer gemerkt hat. Für die Jugend von heute ist nicht nur das neuste Handymodell Pflicht, sondern mindestens genau so wichtig ist der richtige Klingelton. Man hört die verrücktesten Klingelgeräusche. Als ich neulich einen Zahnarztbesuch wahrnehmen mußte, erschrak ich fürchterlich, als bei einer sehr schmerzhaften Wurzelbehandlung plötzlich Hans Albers hinter mir stand und „Good bye, Jonny ..." in mein Ohr sang. Vielleicht lag es an der leichten Narkose, aber ich begriff nur sehr langsam, daß es nur das Handy meines Zahnarztes war, was sich auf diese Weise bemerkbar machte.

Ob ich im Bus sitze oder in der Eisdiele, überall klingeln Handys, nur bei mir nicht. Langsam bekomme ich das Gefühl, ein gesellschaftlicher Außenseiter zu sein. Wer heutzutage ohne Handy am Ohr unterwegs ist, wird definitiv komisch angesehen. Und da ich nicht komisch angesehen werden will, halte ich mir mein Handy manchmal nur so, ohne zu telefonieren, ans Ohr. Nachdem ich jedes Mal in Erklärungsnot kam, wenn mein Mann mich fragte, mit wem ich denn telefoniere, gab ich diese Pseudo-Gespräche auf.

Ich hätte mich ja längst endgültig von meinem Handy getrennt, aber immer wenn ich das Ding in meiner Nachtschrankschublade versenken will, kommt mein Mann mit seinem Notfall-Argument. „Es könnte ja sein, daß du auf der Autobahn eine Panne hast, oder in eine unbeschilderte Baustelle fährst ...", sagt er und stopft das Handy wieder in meine Handtasche.

Doch, Sie werden es nicht glauben, gestern Abend geschah etwas Sensationelles. Ich las gerade einen spannenden Bericht in der Zeitung, da piepte es auf einmal neben mir auf dem Sofa. Völlig überrascht drehte ich mich um und betrachtete erstaunt das blinkende Display meines Handys. Ich konnte es kaum fassen, irgend jemand rief mich an.

Ganz behutsam nahm ich mein Handy ans Ohr und flüsterte erwartungsvoll meinen Namen. Es dauerte eine Weile, dann sagte eine Stimme: „Falsch verbunden ..."

Kreuzworträtsel

sich irgendwo aufhalten; die erste Frau (A.T.); Wesen, Gemüt; Fremdwortteil: halb; chemisches Element; fleißig, unermüdlich; bayrischer Wintersportort; Nebenmeer des Atlantiks; lateinisch: im Jahre; eine Zahl; stark basische Verbindung; ugs.: unmodern (englisch); amerik.-englischer Dichter; Staat der USA; Fehlbetrag, Verlust; Loch zum Einfädeln; Räuber, Strauchdieb; westeuropäischer Fluss; russ. Währungseinheit; ausführen, verrichten; Erfolg beim Boxkampf; Schreibstift (Kurzwort); Gewinn, Vorteil; ein Europäer; französischer Komponist; chirurgischer Eingriff; Nomadenvolk in Ostafrika; römischer Liebesgott; Gebetsschlusswort; vorschriftsmäßig, üblich; europäischer Strom; Metallstrang, -faden; unnütze, wertlose Gegenstände; Hahnenfußgewächs; Rinderfett; knospen; gedeihen; Rechtschreibübung; ausgestorbener Elefant; unwirklich; im Mund zergehen lassen; Buchenfrucht; beharrlich, ausdauernd; Flachsfaser; Gewebeart; die Position ermitteln; glasartiger Schmelzüberzug; griechische Göttin; Kostenverteilung; kleiner Rhododendron; Kammlinie des Berges; ein Planet; Stadt an d. Weser (Rattenfänger); Grundgedanke; Wohnzins; asiatischer Halbesel; norddt.: grinsen, höhnisch lächeln; amerik. Viehzuchtbetrieb; Ort, Platz; sehr feucht; Bienenprodukt, Brotaufstrich; französische Schriftstellerin; Gebäudeteil, Erker; anhänglich, loyal; Schling-, Urwaldpflanze; österr. Abtei an der Donau; italienisch: vorwärts!; eindringlich um etwas bitten; Angehöriger eines Balkanvolkes; Sinnbild; Kennzeichen; Strudelwirkung; Teil des Essbestecks; eine Spielkartenfarbe; winterlicher Niederschlag; Tierwelt; besitzanzeigendes Fürwort; Richtungsangabe; Papstname; Ausdrucksform; Haarbogen über dem Auge; deutsche Hauptstadt; schwarzer Kohlenstoff; Aufgeld; Zeitgeschmack; lang gezogener Strand; Schwindel, Benommenheit; Adelsprädikat; Schifffahrtskundiger; Abk. für Auswärtiges Amt; Kfz-Zeichen Ludwigsburg; zünftig, kernig; originell; Farbton; mild, sanft; italienische Tonsilbe; Sohn des Zeus und der Alkmene; feuerfester Faserstoff; Oper von Weber

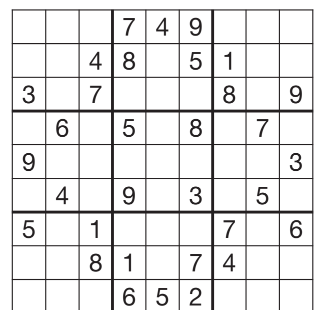
So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Montag 2. Basalt 3. Bauamt 4. Ausruf 5. Messer 6. Reiter – Maurer, Glaser

Kreiskette: 1. Banane 2. Strand 3. Schrot 4. heiser 5. Gebiss – Bandscheibe

Sudoku:

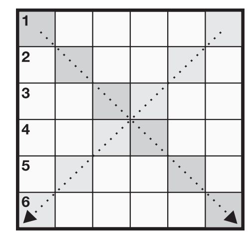
Sudoku



			7	4	9			
		4	8		5	1		
3		7				8		9
	6		5		8		7	
9								3
	4		9		3		5	
5		1				7		6
		8	1		7	4		
			6	5	2			

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Berufe aus dem Bauwesen.

1 Teil der Woche,
2 schwarzes Ergussgestein,
3 eine Behörde,
4 kurze, laute Äußerung,
5 Teil des Essbestecks,
6 Pferdesportler

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Teil der Wirbelsäule.

1 Südfrucht, **2** Uferstreifen, **3** grob gemahlenes Getreide, **4** rau und fast tonlos (Stimme), **5** Gesamtheit der Zähne



Vor 200 Jahren geboren: Giuseppe Garibaldi stritt für Einheit in Freiheit

Gerne wird Deutschland als »verspätete Nation« bezeichnet. Neben dem deutschen gibt es diverse europäische Völker, denen ein eigener Nationalstaat erst vergleichsweise spät vergönnt war. Von diesen hatte allerdings nur einer Großmachtstatus, der italienische. Zwischen der deutschen und der italienischen Einigung gab es durchaus Ähnlichkeiten. In beiden Fällen standen an der Spitze der Neugründungen Monarchen, im italienischen Fall der König von Italien, Victor Emanuele II. In beiden Fällen hatten die Herrscher vor der Staatsgründung einen Teilstaat regiert, im italienischen Fall das Königreich Sardinien-Piemont. In beiden Fällen war der Versuch einer Einigung „von unten“ im Zuge der 1848er Revolution gescheitert. In beiden Fällen wurde statt dessen erst einige Jahre später die nationale Frage durch die Anwendung geschickter Diplomatie und militärischer Gewalt entschieden, im deutschen Fall, nachdem in der Entscheidungsschlacht von Sedan 1870 der französische, im italienischen Fall, nachdem im sogenannten Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg 1859 der österreichische Widerstand gegen eine nationalstaatliche Lösung gebrochen war.

Trotz all dieser Gemeinsamkeiten, Analogien und Ähnlichkeiten gibt es allerdings in Deutschland keinen Abenteurer, Guerillakämpfer, Idealisten und Freiheitshelden, der im Zusammenhang mit der Einigung auch nur annähernd derart verehrt würde wie Giuseppe Garibaldi in Italien. Obwohl sich Garibaldis idealistische Hoffnungen auf eine spätere demokratische Gestaltung eines italienischen Nationalstaates zumindest zu seinen Lebzeiten nicht erfüllt haben, gehört er bis heute zu den großen Leitfiguren der italienischen Geschichte. Wer aber war dieser Italiener, der einen solch festen Platz im kollektiven Gedächtnis seiner Nation innehat?



Der Volksheld Italiens

Von Anne Bruch

Giuseppe Garibaldi wurde am 4. Juli 1807 in Nizza geboren. Dort verbrachte er auch seine Jugend- und Schulzeit. Anstatt anschließend die von seinen Eltern für ihn vorgesehene akademische Laufbahn einzuschlagen, heuerte der 16jährige jedoch 1823 auf einer von einem Landsmann kommandierten russischen Brigg an. Als Seemann lernte er in den folgenden Jahren Landsleute aus den unterschiedlichsten Teilen seines noch ungeeinten Vaterlandes kennen. Er ließ sich für die Sache Italiens gewinnen und kam zum ersten Mal mit den politischen Fragen in Berührung, die Europa zu dieser Zeit erschütterten.

Beeinflußt von den republikanisch-nationalen Ideen Giuseppe Mazzinis, trat Garibaldi 1832 dem Geheimbund Giovine Italia (Junges Italien) bei, der sich für die nationale Einigung und Unabhängigkeit Italiens einsetzte. So erfuhr Garibaldi von einem Treffen der Patrioten in Genua, als das zur königlichen Marine des Staates Piemont gehörende Schiff, auf dem er seinen Militärdienst ableistete, im Hafen der Stadt lag. Er desertierte, um daran teilnehmen zu können. Im französischen Marseille, wo er unter falschem Namen Zuflucht fand, erfuhr er von seiner Verurteilung zum Tode.

Erneut schiffte sich der kämpferische Idealist ein, diesmal nach Nordafrika und Südamerika. In Rio de Janeiro, einem Zentrum italienischer Einwanderer, ging Garibaldi zunächst dem väterlichen Beruf des Speditionskaufmannes nach, der ihn jedoch kaum ernähren konnte. Er nahm Kontakt zu patriotischen Verbänden auf und beteiligte sich in Brasilien und Uruguay am bewaffneten Kampf gegen die absolutistischen Herrscher. Die militärischen Erfolge, die er dabei trotz meist nur geringer finanzieller Unterstützung und wenigen Anhängern erzielen konnte, brachten Garibaldi den ehrenhaften Beinamen Eroe „dei due mondi“ (Held der zwei Welten) ein. Aus dieser Zeit als Oberbefehlshaber der republikanischen Truppen stammt auch das Erkennungsmerkmal Garibaldis: das rote Hemd. Es wurde zum Uniformstück seiner Mannen und zum Symbol für Garibaldis republikanische Ideale. An Erklärungen für den Ursprung mangelt es nicht. Die wahrscheinlichste ist die, daß die stets um Geld verlegene Freiwilligentruppe billig einen größeren Posten Stoff von einer bankrottgegangenen Textilfabrik in Montevideo hatte aufkaufen können, der ursprünglich für Schlachterschürzen vorgesehen war.



Garibaldi und seine „Rothemden“ genannten Freischärler: Landung nach der Fahrt von Genua nach Marsala am 11. Mai 1860 Foto: Archiv

Doch Garibaldi hielt es nicht in Südamerika. Als ihn Anfang 1848 die Nachricht erreichte, daß in Italien bereits in verschiedenen Städten die Revolution ausgebrochen sei, verließ er Amerika, um sich am italienischen Freiheitskampf zu beteiligen. Aber weder der Papst noch das Königreich Piemont nahmen sein Angebot an, ihn und seine Truppen in die reguläre Armee zu integrieren.

> Durch den erfolgreichen »Zug der Tausend« ist er in den Augen der Italiener gleich David, der über Goliath siegt

Nach den ersten gescheiterten Kampfversuchen floh Garibaldi in die Schweiz, dann nach Nizza und Genua. Erst ein Jahr später, 1849 wurde Garibaldi wieder aktiv und beteiligte sich als Anführer an den Aufständen in Rom. Dort wurde zwar nach der Flucht des Papstes im Februar die Repubblica Romana, die Römische Republik ausgerufen, aber nachdem die französischen Truppen als Alliierte des Heiligen Stuhls den verzweifelten Widerstand der Patrioten hatten brechen können, mußte Garibaldi erneut flüchten. Wieder nahm er den Weg über das Meer. Die Stationen seiner Flucht waren Tunesien, Gibraltar, Tanger, Liverpool, New York und noch einmal Südamerika.

Erst 1859 kehrte Garibaldi offiziell nach Italien zurück. Die politischen Verhältnisse in Italien und das europäische Gleichgewicht der Mächte hatten sich seitdem infolge des Krimkrieg von 1856 verändert. So hatte mittlerweile das Königreich Sardinien-Piemont die Führungsrolle in der italienischen Nationalbewegung übernommen. Im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Sardinien-Piemont und Österreich, die von seiten Turins von langer Hand vorbereitet wurde, kam nun den Freiwilligenverbänden eine besondere Rolle zu. Durch sie konnte man am besten Frankreich und die Beobachter ganz Europas davon überzeugen, daß Sardinien-Piemont tatsächlich die Interessen des ganzen unterdrückten Italiens vertrete. Wenn es aber darum ging, möglichst viele Freiwillige zu gewinnen, dann gab es nur einen Namen! Diesmal war es also nicht Garibaldi, der dem König seine Unterstützung vorschlug, sondern der König bat ihn um eine Unterredung.

Garibaldi akzeptierte und wurde daraufhin zum General einer regulären piemontesischen Armee ernannt, die den legendären Namen „Cacciatore delle Alpi“ (Gebirgsjäger) erhielt und sich tapfer am sogenannten Sardischen oder Zweiten Italienischen Unabhängigkeitskrieg gegen Österreich beteiligte. Aber nach den Friedensverhandlungen von Villafranca verließ Garibaldi enttäuscht die königliche Armee, die ihm nur eine Beteiligung am Rande des kriegerischen Geschehens ermöglicht hatte.

Garibaldi plante nun seinerseits eine Militäraktion in Süditalien, von deren Durchführung ihm sowohl König Victor Emanuele II. als auch dessen Minister Camillo Benso di Cavour dringend abgeraten hatten. Doch als Garibaldi von einem angeblich im April 1860 in Palermo ausgebrochenen Aufstand erfuhr, verließ er mit einer kleinen Freiwilligeneinheit Genua in Richtung Sizilien. Garibaldi landete im Mai in Marsala an der Westküste der Insel, um dann mit seinem kleinen Freiwilligenheer, bestehend aus nicht mehr als 1000 Mitkämpfern, die in der Überzahl befindlichen bourbonischen Truppen zur militärischen Aufgabe zu bewegen. Am 13. Mai übernahm er im Namen von Vittorio Emanuele für Sardinien-Piemont die Diktatur über ganz Sizilien.

Mit seinen Freiwilligen, die mittlerweile auf 3000 angewachsen waren, überquerte Garibaldi anschließend die Meerenge von Messina und eroberte Neapel. Die europäischen Großmächte verfolgten Garibaldis Zug mittlerweile mit Argwohn, da sie um das europäische Gleichgewicht fürchteten. Denn Garibaldi plante, auch den Kirchenstaat zu besetzen. Der sardisch-piemontesische Ministerpräsident Cavour organisierte deshalb, unterstützt durch Frankreich, selbst eine Militärexpedition in den Süden Italiens. Nach der Eroberung Mittelitaliens, marschierten die Piemontesen durch Kampanien in die Abruzzen, wo etwa 20 Kilometer nordöstlich von Capua in dem kleinen mittelitalienischen Dorf Teano eine historische Zusammenkunft von Garibaldi und Vittorio Emanuele stattfand. Garibaldi übergab dem König die eroberten Regionen und zog sich auf die Insel Caprera, auf der er ein Stück Land besaß, zurück. Im Herbst 1860 fanden in verschiedenen italienischen Gebieten Volksabstimmungen statt, die den Anschluß an das Königreich Piemont-Sardinien bestätigten. Im März 1861 erklärte daraufhin das Parlament in Turin Vittorio Emanuele II. einstimmig zum neunen Herrscher des Königreichs Italien. Daß die demokratische Bewegung, der sich Garibaldi verschrieben hatte, politisch schnell in die Opposition gedrängt wurde, steht auf einem anderen Blatt.

> Er wurde zum Prototyp des Ehrlichen, der sich aus der Politik zurückzieht, weil sie ein schmutziges Geschäft ist

Mit dem berühmten „Zug der Tausend“ (Spedizione dei Mille) verschaffte sich Garibaldi den größten Ruhm. Er war durch seine vielen siegreich geschlagenen Schlachten nicht nur einer der erfolgreichsten Feldherren Italiens seit der Antike, sondern auch die Verkörperung des Kampfes David gegen Goliath. Durch seine Persönlichkeit und politischen Idealismus hatte er frühzeitig genügend Anhänger für die italienische Sache gewinnen können. Garibaldi hatte unter dem Beifall der europäischen Öffentlichkeit bewiesen, daß ein Haufen schlechtbewaffneter Partisanen, wenn diese von der Bevölkerung unterstützt werden, jeder Großmacht überlegen sein kann. Aus diesem Grund haßten und fürchteten ihn die Angehörigen aller Armeen dies- und jenseits des Atlantiks.

Die Einigung Italiens, die er mit seinem Zug der Tausend eingeleitet hatte, ist aber nicht der einzige Grund für Garibaldis bis heute anhaltende ungeheure Popularität. So wußte Garibaldi schon damals geschickt die internationale Presse für seine Interessen zu nutzen.

Er kontrollierte erfolgreich seine eigene Legende und nutzte alle publizistischen Möglichkeiten, um seinen demonstrativen Rückzug von der Macht auszunutzen. Garibaldi stilisierte sich selbst zum tragischen Helden, der zwar militärische Triumphe für Italien hatte feiern können, aber politisch gescheitert war.

So gab er sowohl durch seine öffentlichen Auftritte in Rom, London, Genf und in den diversen europäischen und italienischen Parlamenten als auch durch sein einfaches Leben auf der Insel Caprera, auf der er bis zu seinem Tode 1882 lebte, zu verstehen, daß für ihn die Politik ein schmutziges Geschäft sei, aus dem sich der Ehrliche herauszuhalten habe, wenn er nicht von den eigenen Idealen enttäuscht werden wolle.

MELDUNGEN

Bornholm mit dem Fahrrad

Rönne – Die dänische Insel Bornholm läßt sich am besten per Fahrrad erkunden. Wie ein Netz ziehen sich die Radwege über die 40 Kilometer lange und 30 Kilometer breite Insel. 105 Fahrradkilometer führen die Küste entlang und laden zur Rundtour ein. Die meist asphaltierten Radwege folgen Nebenstraßen oder ehemaligen Eisenbahntraßen. Besonders für Familien mit Kindern sind die autofreien Bahntraßen geeignet. Einen Überblick über alle Strecken finden Radwanderer in einer neuen Fahrradbroschüre. Beziehen können Inselbesucher das Heft beim Tourismusverband Destination Bornholm, E-Mail: info@bornholm.de oder Telefon (00 45) 56 95 95 00. Für eine noch sorgfältigere Routenplanung lohnt der Klick aufs Bornholmer Fahrradportal. Die Internetseite fahrrad.bornholm.info informiert ausführlich über Routen, Fahrradverleih, Übernachtungsangebote und Veranstaltungen. *ddp*

Mit Hund in die Jugendherberge

Dorsten – Hundehalter haben es bei der Urlaubsplanung nicht einfach. Entweder sie suchen eine Pension für ihren Liebling oder gehen auf den Campingplatz. Denn in Hotels und Jugendherbergen sind Haustiere in der Regel nicht erlaubt. Zwei Jugendherbergen im Ruhrgebiet starten jetzt ein Pilotprojekt: In den Unterkünften können sich Mensch und Tier zusammen einquartieren. Die Jugendherbergen in Dorsten-Wulfen und Cappenberger See in Lünen öffnen sich seit diesem Frühjahr Reisenden mit Hund. Die Jugendherberge Dorsten bietet vom 2. bis 7. Juli sogar ein Kurzferienprogramm an: Übernachtungen mit Vollverpflegung, der Besuch eines Hundesalons, ein Ausflug in die Zoom Erlebniswelt in Gelsenkirchen (mit Hund), ein Besuch des Movie Parks Germany in Bottrop sowie die tägliche Teilnahme an einer Hundeschule. Auch Dogsitter stehen zur Verfügung. Infos zum Angebot der Jugendherberge Dorsten gibt es telefonisch unter (0 23 69) 87 22, die Jugendherberge Cappenberger See ist unter der Rufnummer (0 23 06) 5 35 46 erreichbar. *ddp*

Abenteuer für die Sinne

Mauritius bietet einen Rausch aus Farben und Gerüchen



Fischer am Strand: Ihr Arbeitsplatz ist das Traumreiseziel vieler Europäer und Amerikaner. Foto: Mauritius Tourism / ddp

Von Ilka Lehnen-Beyel

Bereits beim ersten Schritt ins Freie legt sich die Tropenluft warm und weich um den Körper. Dann folgen die Düfte: Überlagert vom leichten Salzaroma des Indischen Ozeans mischt sich der zarte Hauch der Frangipani-Blüten mit dem Duft von Bougainvilleas, Jasmin und dem exotischen Ylang-Ylang. Und erst die Farben – das fast schon kitschig türkisblaue Meer, die nahezu weißen Sandstrände, das brennende Rot der Feuerbäume vor dem dunkleren Grün der Vegetation und der alles überspannende blaue Himmel. Keine Frage: Eine Reise nach Mauritius ist eine Reise für die Sinne.

Schon eine Rundfahrt über die Insel ist ein Fest für die Augen. Besonders faszinierend: die vielen Gegensätze. Einen davon verdankt Mauritius seiner vulkanischen Entstehung. Das Zentrum wird von drei Bergketten dominiert, die mit ihren bizarren Gipfeln jedes Panorama – sei es eine malerische Bucht, ein Zuckerrohrfeld oder ein urtümliches Waldstück – mit einem reizvollen Kontrast versehen.

Atemberaubende Ausblicke bieten Süden und Südwesten der Insel. Im Black River Gorges-Nationalpark etwa kann man aus Schwindel erregender Höhe einen Blick in Schluchten werfen, in denen es noch unberührten Urwald gibt, oder Naturszenerien mit Palmen, blühenden Sträuchern und Wasserfällen genießen. Gleich in der Nähe versteckt sich inmitten der Pflanzen ein einzigartiges Naturschauspiel, das man auf keinen Fall verpassen sollte: die siebenfarbige Erde von Chamarel. Wahrscheinlich als Folge der Verwitterung von Mineralien im vulkanischen Boden reihen sich hier wellenförmige vollkommen kahle Sanddünen aneinander, die intensiv rot, gelb, orange, violett und braun gefärbt sind – ein krasser Kontrast zum Grün der Vegetation.

Auch die Dörfer und Städte zeigen solche Gegensätze. Die Hauptstadt Port Louis ist lebendig, laut und schmutzig, während Grand Baie an der Nordküste mondän und wie geleckt wirkt – ein Beispiel dafür, daß es auch im Paradies Mauritius die Städte gibt, die ausschließlich für reiche Touristen entworfen zu sein scheinen und die sich eigentlich überall auf der Welt gleichen.

Interessanter sind die kleinen Dörfer im Landesinneren, wo man immer wieder auf merkwürdig harmonisch wirkende Kontraste stößt.

Gepflegte Kolonialhäuser aus weißgestrichenem Holz wechseln sich mit Betongebäuden in unterschiedlichen Stadien der Fertigstellung ab – eine Folge der mauritianischen Steuergesetzgebung, bei der die Steuern für ein Gebäude erst fällig werden, wenn es vollendet ist.

Dazwischen rotweiße Hindutempel und fast schon kitschig bunt wirkende Tamilenheiligtümer, einträchtig neben orientalisch anmutenden Moscheen und christlichen Kirchen aus bräunlichem Backstein.

Viel Abwechslung gibt es auch für die Ohren: Besucht man etwa einen der bunten Märkte in Port Louis, hört man neben dem dominierenden Kreolisch auch Chinesisch, Hindi, Französisch und Englisch – eine Mischung, die Mauritius seiner multiethnischen Bevölkerung aus den Nachfahren afrikanischer Sklaven, Indern, Chinesen und Europäern verdankt.

Diesem Hintergrund entspringt auch der Séga, eine Musik, deren Rhythmus sofort ins Ohr geht und die in Verbindung mit den lebhaften Tänzen der Mauritianer Lebensfreude und Erotik pur ausdrückt. Natürlich kommen auf Mauritius auch Nase und Gaumen nicht zu kurz.

Lohnenswert ist der Besuch einer Zuckerfabrik – natürlich inklusive Verkostung – oder der Teeplantage „Bois Chéri“: Hier darf man an Teeblättern schnuppern, den Produktionsprozeß miterleben, in den Düften der Aromen schwelgen, mit denen der Tee parfümiert wird, und das Ergebnis am Ende selbst probieren. Auch in den Rumdestillerien gibt es interessante Gerüche, und in der Parkanlage von „Le Saint Aubin“ kann man sogar den Anbau, die Verarbeitung und den Duft von Vanille erleben.

Für Feinschmecker gleicht ein Urlaub auf Mauritius einer kulinarischen Weltreise, bietet die Insel doch indische, chinesische und französische Küche genauso wie eine unvergleichliche Mischung daraus.

Zu empfehlen ist alles, was aus dem Ozean oder den Fruchtplantagen der Insel stammt, aber auch die ungewöhnlichen Kreationen der kreolischen Küche, wie etwa Hühnchen mit einer scharfen Vanillesauce oder Palmenherzsalat mit geräuchertem Schwertfisch.

Ein Erlebnis für alle Sinne ist das allgegenwärtige Wasser. Tauchen und Schnorcheln am Korallenriff, das die Insel fast überall umgibt, Ausflüge mit dem Glasbodenboot, ein Spaziergang auf dem Meeresboden, bei dem ein luftgefüllter Helm einen Hauch des Gefühls vermittelt, das ein Astronaut im All haben muß, Schwimmausflüge mit Delphinen oder ein Bad unter dem Wasserfall sind nur einige der vielen Möglichkeiten, die die Insel bietet.

Wer es exklusiver mag, sollte sich in einem der Luxushotels wie dem Oberoi oder dem Taj Exotica einmieten: Hier laden nicht nur die Hotelpoollandschaften zum Schwimmen ein, sondern auch der Pool im eigenen Garten, mit dem jede Villa ausgestattet ist.

Ob nun sehen, hören, riechen, schmecken oder fühlen – Mauritius ist ein wahrhaft sinnliches Erlebnis und bietet viel mehr als Briefmarken oder Luxusshops.

Wer das einmal erlebt hat, versteht, was Mark Twain meinte, als er sagte: „Gott schuf Mauritius – und machte dann eine Kopie davon, die er ‚Himmel‘ nannte.“

Wien – Auf Sand gebaut

»Mitten in der Stadt und doch am Strand« – Österreichs Hauptstadt bietet Besuchern zahlreiche künstliche Plätze zum Erholen

Von Helga Schnehagen

Jetzt die Beine auf weichem Sand ausstrecken“, wer hat das während des sommerlichen Stadtbummels nicht schon sehnsüchtig gedacht? Wien macht's möglich. „Mitten in der Stadt und doch am Strand“ heißt das Motto, mit dem Urlaubsflair in der Donaumetropole angesagt ist.

Feinsten Sand, Palmen, Wasserbereiche und 14 Bars, Sportarten wie Beachvolleyball und -soccer bietet dieses Jahr erstmals „Sand in the City“ mitten in Wien, zwischen Karlsplatz und Stadtpark, bis Ende September sowie Strandgefühl pur (Bus 3., Lothringerstraße 22, U4 Stadtpark). Im anschließenden Sandskulpturenpark – gleich neben dem Konzerthaus – sind die bekanntesten Bauwerke Europas vom Eiffelturm bis zur Akropolis bis zu 8,5 Meter Höhe zu bewundern.

Auch die Promenaden des Donaukanals an der Altstadt verwandeln sich im Sommer zu urbanen Stränden mit Bars, Cafés und Restaurants, Liegen und einer Bademöglichkeit. Für letztere sorgt das Badeschiff (1., Donaukanal, zwischen Schwedenbrücke und Urania, U1/U4 Schwedenplatz), von dem man eine völlig neue Sicht auf die Stadt bekommt. Dieses 76 Meter lange und elf Meter breite umgebaute Donaulastschiff lockt mit Schwimmbecken und Sonnendeck. Gastronomie und Events rund um Baden und Kultur erweitern den Horizont unter der Sommersonne.

Einige Schritte weiter bei der Urania, der 1910 eröffneten Sternwarte, hat sich die Strandbar Herrmann in den letzten Jahren zu einem wichtigen Szene-Treffpunkt etabliert. Diese futuristisch anmutende und doch in bodenständigem Holz gehaltene offene Bar vermittelt perfektes Strandgefühl mit traumhaftem Blick auf die Altstadtkulisse.



Strandgefühl: Mit Blick auf die Altstadt Foto: Wien Tourismus / Preiml

Bereits ein Klassiker ist die Gastro- und Freizeitzone der Summerstage (9., bei der U4-Station Roßauer Lände). Bis Ende September darf auf der Terrasse am Donaukanal wieder gegessen, getrunken, gestaunt und gesportelt werden.

Wiens größtes „maritimes“ Freizeitparadies allerdings ist die Donauinsel zwischen Donau und Neuer Donau. Gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar (U 1 Donauinsel, S 1,2,3 Strandbäder), liegt sie in der nordöstlichen Vorstadt. Das 21 Kilometer lange und 200 Meter breite Eiland entstand als Nebeneffekt der zweiten großen Flußregulierung in den 1970er Jahren. Mit ihren 42 Kilometer Badestrand, um den andere Großstädter die Wiener beneiden können, zieht die Donauinsel in der Saison bis zu 10 000 Besucher täglich an, am Wochenende sogar bis zu 300 000. Das Freizeitangebot ist entsprechend und läßt kaum etwas aus.

Selbst ein Wasserskilift ist vorhanden. Wer den Schatten sucht, findet 170 Hektar Wald. Denn Nord- und Südteil der Insel sind naturnah angelegt, nur die Copa Kagrana in der Mitte hat Parkcharakter.

Nach Sonnenuntergang macht vornehmlich die Jugend in den zahlreichen Restaurants, Bars und Diskos die Nacht zum Tag.

Betulicher geht es am Ufer der Alten Donau zu mit ihren Arbeiterstrandbädern, Badehütten, Ruder- und Segelbootverleihen sowie herrlich altmodischen Ausflugslokalen (U1 Alte Donau).

Eine Idylle, die ins Heute führt, sobald man den Kopf hebt. Denn den gesamten Freizeit- und Erholungsbereich an Alter und Neuer Donau überragt Wiens moderne Skyline, darunter der 170 Meter hohe Donauturm ebenso wie der moderne Glaspalast der Uno-City.

Am Ende einer Epoche?

Deutschland braucht dringend Reformen, doch den Vertretern dieses Systems fehlt der Mut

Von Friedrich C. Albrecht

Wenn nicht alle Zeichen trügen, dann stehen wir in diesen Jahren am Ende eines Zeitalters. Erdverbundene Menschen spüren das. Gehen wir erst mal in das Jahr 1793 zurück. In Frankreich tobte die Große Revolution. Die Guillotine war ohne Pause in Betrieb. Die Zuständigkeit für die Verurteilungen dazu hatten die Jakobiner dem „Wohlfahrtsausschuß" übertragen. Als die Königin Marie Antoinette, die Tochter Maria Theresias, an der Reihe war und am Schafott stand, sagte sie zu der gaffenden Menge: „Meine Leiden enden jetzt, aber Eure, die beginnen erst." Wie recht sie hatte! Was in Frankreich komprimiert in den Jahren zwischen 1789 und 1798 ablief, das erlebte Europa schrittweise im 20. Jahrhundert. In logischer Folge der Ideologie von 1789 installierte diese sowohl ihre rote wie ihre braune Tochter.

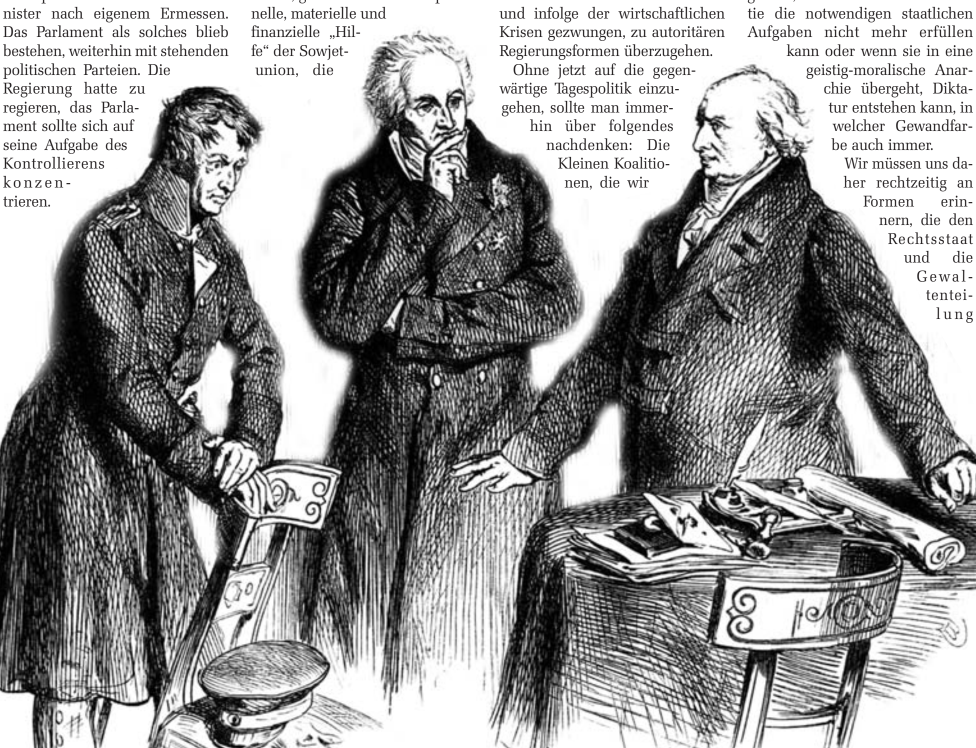
Die Französische Revolution propagierte die Theorie: „Das Volk ist der Souverän." Eigentlich merkwürdig, wenn man heute die Parteienherrschaft und die Meinungsherrschaft der Political Correctness betrachtet. Am 7. Mai 1794 wurde der Herrgott abgesetzt. An seine Stelle trat per Dekret das Etre Suprème (das höchste Wesen), eine Art Inkarnation der Vernunft. Der hier gesponnene Faden reicht bis in unsere Tage. Es ist kein Zufall, daß die Befürworter des Verfassungsentwurfs der Europäischen Union jeglichen Bezug auf Gott in der Präambel und im sonstigen Text dezidiert ablehnen beziehungsweise die Ablehnung hinnehmen.

In seiner Schrift „Reflections on the French Revolution" sagte der britische Staatsmann Edmund Burke (1729–1797): „Jedem, der Macht in irgendeinem Grade besitzt, kann der Gedanke nie lebendig und heilig genug vor dem Sinne schweben, daß er nur ein anvertrautes Gut verwaltet und daß er von seiner Verwaltung dem großen Machthaber, dem einzigen Herrn und Schöpfer und Gründer aller Gesellschaft ernste Rechenschaft abzulegen hat."

Damit meinte Burke, daß die Souveränität von Gott ausgeht. Nach dem monarchischen Verständnis bedeutet dies, daß den Königen durch Geburt und Thronfolge die Souveränität als ein zu verwaltendes Gut verliehen wurde. Die Worte „von Gottes Gnaden" sind keine überhebliche Floskel, sondern der Ausdruck der Demut. Die Frage der Monarchie ist eine Frage der Religiosität im Lande.

Gehen wir jetzt in den Mai/Juni des Jahres 1958 in Frankreich. Das Land versank im Chaos. Auslöser dazu war die Situation in Algerien. Aber die Ursache war eine andere. Das parlamentarische System, die Vierte Republik war am Ende. Seit 1945 jagte ein Regierungswechsel den nächsten. Ein Minister war für ein paar Monate Innenminister, dann für ein paar Monate Justizminister, dann mal Kultusminister, dann mal Außenminister. Es traf ein, was der zweite Präsident der USA John Adams (1797—1801) schon zu seiner Zeit festgestellt hatte: „Es hat nie eine Demokratie gegeben, die nicht Selbstmord begangen hat."

In dieser Stunde trat General de Gaulle als Retter auf die Bühne. Er war 1946 aus Resignation vor den Banalitäten des Parteienstaats vom Amt des Staatspräsidenten zurückgetreten und hatte sich auf seinen Landsitz in Lothringen zurückgezogen. Einmal im Jahr fuhr er nach Paris, legte am Grabmahl des Unbekannten Soldaten einen Kranz nieder und prophezeite seine Rückkehr als Retter Frankreichs. Und in ihrer Ratlosigkeit installierten ihn die Franzosen im Juni 1958 als Staatsoberhaupt. De Gaulle ließ eine neue Verfassung für die nun folgende Fünfte Republik ausarbeiten. Es wurde eine Wahlrechtsreform verordnet, der Staatspräsident ernannte die Minister nach eigenem Ermessen. Das Parlament als solches blieb bestehen, weiterhin mit stehenden politischen Parteien. Die Regierung hatte zu regieren, das Parlament sollte sich auf seine Aufgabe des Kontrollierens konzentrieren.



Mutige Reformer braucht das Land: General Gerhard von Scharnhorst, Minister Freiherr Karl August von Hardenberg, Staatsminister Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein Foto: pa

De Gaulle fungierte dann für rund zwölf Jahre als eine Art Wahlmonarch, wobei er klugerweise öffentliche Auftritte auf wenige, aber überzeugende Gelegenheiten beschränkte. Aber nach ihm erhoben die Parteien wieder ihr Haupt und suchten, ihre frühere Macht zurückzugewinnen. Zwar blieben die wichtigsten Bestimmungen der neuen Verfassung in Kraft, aber die folgenden Präsidenten der Republik gingen von nun an wieder aus Wahlkämpfen, aus Parteienstreitereien, aus parteiinternen Machtkämpfen und Intrigen hervor. Und die Parteien begannen ihr altes Spiel von neuem.

Parteien verbrauchen zu viel Kraft im Kampf gegeneinander

In Deutschland war während der Weimarer Republik ein ähnliches Bäumchen-wechsel-dich-Spiel im Gange wie im Frankreich der Dritten und Vierten Republik. In den elf Jahren von 1919 bis 1930 hatten wir zwölf verschiedene Reichsregierungen. Wie kann man so eigentlich einigermaßen vorausschauend regieren? Am 27. März 1930 stürzte die SPD zusammen mit anderen Parteien ihren eigenen Reichskanzler Hermann Müller wegen einer geringfügigen Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung. Und hinfort war es nicht mehr möglich, eine parlamentarische Mehrheit für eine Regierungsbildung zusammenzubringen. Der Untergang der Demokratie der Weimarer Republik ist also auf dieses Datum zu legen, nicht auf den 30. Januar 1933. Reichspräsident v. Hindenburg war somit gezwungen, mit dem Notverordnungsparagraphen 48 der Weimarer Verfassung zu regieren wie schon vor ihm Reichspräsident Ebert in den Jahren 1920 und 1923.

In Anbetracht dieser Situation und in Anbetracht der entsetzlichen Not des Volkes gab es 1932 überhaupt nur drei Optionen: Entweder übernehmen die Kommunisten, gestützt auf massive personelle, materielle und finanzielle „Hilfe" der Sowjetunion, die Herrschaft in Deutschland, gegebenenfalls in Form einer „Volksfront", wie sie sich damals schon in Spanien und in Frankreich anbahnte. Dies war eine handfeste Gefahr. Oder man folgt den Vorschlägen des Reichskanzlers v. Papen, nämlich den Reichstag für ein paar Monate zu beurlauben, eine neue Reichsverfassung auszuarbeiten, unter welcher man vorausschauend regieren kann, die radikalen Parteien aufzulösen und die neue Verfassung einer Nationalversammlung vorzulegen, oder man kehrt zu den parlamentarischen Spielregeln zurück und beauftragt den Führer der stärksten Partei, also Hitler, mit der Bildung einer neuen Regierung.

Zu dem Vorschlag von Papens konnte Hindenburg, der Papen hoch schätzte, sich wegen seines Eides auf die Weimarer Verfassung nicht entschließen.

In einem der Prozeßverfahren, die dem Kriegsende folgten, hat der Staatssekretär des Reichspräsidenten, Otto Meissner, als Hindenburgs engster Mitarbeiter, unter Eid bestätigt, was auch der frühere Reichsbankpräsident Schacht in seinem Buch „76 Jahre meines Lebens" berichtet hat: „Im Januar 1933 berief Hindenburg die Führer sämtlicher Mittelparteien zu sich, um sie über eine Lösung zu befragen. Keiner der Befragten wußte einen Ausweg. Auch der sozialdemokratische Vorsitzende Wels erklärte dem Reichspräsidenten, daß man Hitler die Kanzlerschaft übertragen müsse in der Hoffnung, daß er bald abwirtschaften würde."

Was hätte Hindenburg unter diesen Umständen denn anderes tun können? Ein Hellseher und Prophet war damals so gut wie niemand. Solche tauchten in großer Zahl erst 1945 auf.

In fast allen Nachfolgerepubliken der drei großen Monarchien verliefen die Dinge in den 1920er und 1930er Jahren ähnlich. Sie alle, von Estland im Norden bis herunter auf den Balkan, begannen als Demokratien, und so gut wie alle wurden durch die Umstände und infolge der wirtschaftlichen Krisen gezwungen, zu autoritären Regierungsformen überzugehen.

Ohne jetzt auf die gegenwärtige Tagespolitik einzugehen, sollte man immerhin über folgendes nachdenken: Die Kleinen Koalitionen, die wir bis 2005 hatten, wurden mit den gewaltigen Problemen, die ich jetzt im einzelnen nicht aufzuzählen brauche, nicht fertig. Vor einem Jahr setzte das Volk seine Hoffnung auf die nun amtierende Große Koalition. Aber diese Hoffnung ist einer gründlichen Desillusionierung gewichen. Hinzu kommt, daß unser Rechtsstaat unterhöhlt ist. Siehe allein die Urteile des Bundesverfassungsgerichts wie das „Soldaten-sind-Mörder-Urteil" oder das zum Eigentumsskandal. Die Gewaltenteilung ist eine Farce. Die Parteien beherrschen alles, nämlich das Parlament, gleichzeitig die Regierung und gleichzeitig durch das System der Richterwahl die hohen Gerichte. Es ist ein Unding, daß Minister dem Parlament angehören.

Eine ebenso blutleere Theorie ist die „Gewissensfreiheit und Unabhängigkeit" der Parlamentsabgeordneten. Wer nicht so redet und abstimmt, wie die Partei vorschreibt, hat kaum eine Chance, als Listenkandidat wieder aufgestellt zu werden. Machen wir uns doch nichts vor: Die Kreisverbände unserer Parteien stellen sehr ungern Kandidaten auf, die als Persönlichkeiten über das Durchschnittsniveau herausragen.

Es ist nicht zu übersehen, daß wir gleichzeitig einen geistig-moralischen Verfall von erschreckendem Ausmaß haben. Eine echte Bindung des Volkes an unseren Staat gibt es nicht mehr. Unser System bringt keine Vorbilder hervor. Das Volk braucht aber lebende und geschichtliche Vorbilder, an denen es sich aufrichten und an denen es sich orientieren kann. Es sehnt sich danach. Ein „Verfassungspatriotismus", der uns Deutschen ja nur erlaubt ist, abstrakte Parolen sind kein Ersatz dafür. Über die großen Gestalten unserer Geschichte wissen die Leute heute so gut wie nichts! Friedrich der Große sagte: „Es sind allein die großen Exempel und die großen Muster, welche die Menschen erziehen und formen."

Viele Leute sind unfähig zu begreifen, daß wenn eine Demokratie die notwendigen staatlichen Aufgaben nicht mehr erfüllen kann oder wenn sie in eine geistig-moralische Anarchie übergeht, Diktatur entstehen kann, in welcher Gewandfarbe auch immer.

Wir müssen uns daher rechtzeitig an Formen erinnern, die den Rechtsstaat und die Gewaltenteilung dauerhaft garantieren und unter der die Staatsspitze statt in Wahlperioden in Generationen denken kann.

Die uns auf den Nägeln brennende Frage ist jetzt: „Wie kommen wir aus dieser Lage heraus? Wie können höchst unpopuläre Maßnahmen getroffen werden – ohne Schielen auf den nächsten Wahltag? Und ein Wahltag ist immer in der Nähe!

Ein Staatsoberhaupt muß Genies neben sich ertragen können

Luther sagte: „Die Ordnungen sind für die Menschen da." Voraussetzung für ein Reformwerk ist eine geistig-moralische Erneuerung durch Vorbilder mit einer Rückbesinnung auf die von Gott gesetzten Ordnungen und Bindungen wie Ehe, Familie, Volk, Heimat, Vaterland. Dem Volk, vor allem der Jugend sind die großen Gestalten unserer Geschichte wieder nahe zu bringen. Nur Vorbilder an Charakter, Leistung und Seelenstärke können eine solche Erneuerung bewirken.

Hier in Kürze einige konkrete Vorschläge: 1) Strikte Trennung der Gewalten. 2) Aufwertung der Stellung des Staatsoberhaupts und Ausweitung seiner Befugnisse. 3) Das Staatsoberhaupt beruft den Kanzler und die Minister nach eigenem Ermessen. Kanzler und Minister sind dem Staatsoberhaupt verantwortlich. Sie dürfen nicht dem Parlament angehören. 4) Das Parlament soll Gesetzesvorhaben prüfen und beschließen, gegebenenfalls verbessern. Es soll den Staatshaushalt überwachen, verhindern, daß Verschwendung betrieben wird, und die Erhebung von Steuern genehmigen. Das Regieren aber ist nicht seine Aufgabe. 5) Die Besetzung der hohen Gerichte könnte dadurch erfolgen, daß die Präsidien der Anwaltskammern bei einer Vakanz dem Staatsoberhaupt drei Kandidaten vorschlagen. 6) Richter, Beamte und Soldaten dürfen keiner politischen Partei angehören.

Anarchische Verhältnisse werden eine Erneuerung erzwingen. Die großen Reformen in Preußen nach 1806 mußten unter Verhältnissen konzipiert und umgesetzt werden, die bestimmt nicht einfacher waren als unsere Situation heute: Besetzung des ganzen Landes durch die Truppen Napoleons, finanzielle Aussaugung durch die Besatzungsmacht, erzwungene Gestellung eines Armeekorps für Napoleons Feldzug in Rußland, weit verbreitete Unsicherheit. Aber eine Handvoll großer Persönlichkeiten, deren Weitsicht, deren Mut und Beharrlichkeit haben den Erfolg ermöglicht.

Der Historiker und Rechtsphilosoph Montesquieu (1689–1755) konzipierte das Prinzip der Gewaltenteilung. Friedrich der Große war der erste, der dieses Prinzip in die Praxis umzusetzen begann, indem er die Rechtsprechung unabhängig machte. Die Stein-Hardenbergschen Reformen gingen dann in die gleiche Richtung. Die Reichsverfassung von 1871 wurde dem Montesquieuschen Prinzip durchaus gerecht. Erhardt Bödecker hat in seinem sehr lesenswerten Buch „Preußen und die Wurzeln des Erfolgs" den auf diesen Grundlagen fußenden außerordentlichen wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung in Deutschland zwischen 1871 und 1914, ohne Inflation und ohne Staatsverschuldung, anschaulich dargestellt. Schon allein die Ende der 1870er Jahre von Bismarck durchgesetzte Sozialgesetzgebung war in der Welt einmalig, die dann von Kaiser Wilhelm II. eigenhändig erweitert wurde. Das gleiche gilt für das Niveau der Wissenschaften.

Ich gehe noch einmal zurück zu den Jahren nach 1806. Die besten Deutschen eilten damals nach Preußen, in dem sie den Kern und die Grundlage für das Wiedererstehen Deutschlands sahen. Unter größter außenpolitischer Anspannung wurde hier ein innenpolitisches Reformwerk von weitesttragender Bedeutung konzipiert und durchgeführt. Das Staatsoberhaupt, der König, suchte und fand als Helfer Staatsmänner, die in das Ehrenbuch der Geschichte eingegangen sind. Er und seine Söhne Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. konnten Genies, solch schwierige Charaktere wie Stein, Yorck und Bismarck ertragen. Das können Demokratien nicht, und das können Diktatoren nicht.

Es ist bekannt, daß in Brandenburg-Preußen seit dem Großen Kurfürsten das Prinzip der geistigen Toleranz galt. Auch wir sind für dieses Prinzip. Aber wir müssen feststellen, daß die Ideen der Französischen Revolution die europäischen Völker weitgehend in den Atheismus geführt haben. Schauen wir doch nur mal unser Umfeld an. Mit dem Zusammenbruch dieser Ideologie besteht die Chance einer Renaissance des christlichen Glaubens. Und damit würde eine Erneuerung unserer staatlichen Grundlagen Hand in Hand gehen.

Klimaschutz – ausschließlich ideologisch geprägt

Betr.: „Der große Bluff“ (Nr. 24)

Wer will es der Kanzlerin verdenken, wenn sie das Ergebnis von Heiligendamm in den höchsten Tönen schönredet und sich selbst auf die Schulter klopft? Dabei besteht allerdings die Gefahr, daß sie abhebt und die Realitäten des Alltags nicht mehr richtig einschätzt, sie also die Bodenhaftigkeit verliert. Zwei Begebenheiten scheinen mir hier symptomatisch zu sein.

Zunächst zeugt es von Überheblichkeit, daß Frau Merkel die Einigung über den Klimaschutz lauthals von sich gab. Das war voreilig. Der Klimaschutz soll in Zukunft den UN unterstellt werden und auf Anregung der USA „ernsthaft“ geprüft werden. Was auch die vorgesehenen Tagungen entscheiden mögen, eine Einigung dürfte bei der Vielzahl der Mitglieder noch weniger zu erwarten sein als bei den G8-Bossen. So kann der Klimaschutz auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben werden und keiner merkt es. Zum anderen sollte die promovierte Physikerin wissen, daß die Kohlendioxid-Emission für das Klima und seine Änderungen nicht verantwortlich gemacht werden kann. Das haben renommierte Wissenschaftler begründet. Hierbei sei der Wetterfrosch Dr. Wolfgang Thüne genannt, dessen Aufsätze von den meisten Medien einfach ignoriert werden. Der Klimaschutz ist also ausschließlich ideologisch geprägt, und es überrascht, daß selbst höchste Repräsentanten sich hiervon haben beeindrucken lassen. Fazit von Heiligendamm zum Klimaschutz: Außer viel heißer Luft ist noch kein konkretes Ergebnis in Sicht und der CO_2-Ausstoß wird fortgesetzt, wobei man sogar mit ihm Handel treiben kann. Also, Frau Merkel, bitte auf dem Teppich bleiben. **Walter Grubert, Hannover**

Reden ist besser als Schießen

Betr.: „Der große Bluff“ (Nr. 24)

Heiligendamm ist Schnee von gestern, die G8 bleiben uns erhalten, Vermehrung eingeschlossen. War es nur ein teurer Bluff?

Die Mächtigen unserer Welt müssen miteinander reden, auch wenn sie nur ihre eigenen Vorteile im Sinn haben.

Und Reden ist ja allemal besser als Schießen. Und es ist ja auch keinesfalls ausgeschlossen, daß ihre Interessen sich berühren oder übereinstimmen können.

Das gibt solchen Konferenzen doch einen gewissen Sinn, zumal wenn die Moderatorin sich bemüht.

Für die irrsinnigen Kosten müßten die aufkommen, die diesen Aufwand notwendig machen, sprich Autonome und anderes Gesindel.

Fritz Spendal, Paderborn

Riecht nach Gewalt

Betr.: „Die schwarzen Feinde der Republik“ (Nr. 24)

Die Autonomen sind wohl die gewalttätigste Gruppierung in unserem Land: Sie lehnen unseren Staat ab, schätzen unsere Polizisten nur als Zielscheibe für Steinwürfe und tragen für viele kriminelle Delikte die Verantwortung.

Wo sie auftauchen, riecht es schon nach Gewalt.

Erstaunlich, daß sie von den Medien relativ milde behandelt werden und der Eindruck erweckt wird, sie wären längst nicht so übel wie Rechtsextreme, obwohl sie doch in viel größeren Gruppen / Blöcken auftreten und weitaus gewalttätiger sind.

Mich würde interessieren, wer diese Autonomen finanziert und wer sie auf Ziele lenkt und ihren Haß füttert.

Ich vermag mir einfach nicht vorzustellen, daß ihr organisierter Einsatz nicht von außen gelenkt wird.

Friederike Escher, Klausdorf / Schwentine



Linker Steinewerfer: Sie haben keine Hemmungen davor, Polizisten gezielt zu verletzten. Foto: ddp

Alles Denkbare tun

Betr.: „Kyoto bleibt für viele ein Fremdwort“ (Nr. 23)

Das eigene Erleben und die Nachrichten über reale Umweltkatastrophen vermitteln vielen Bürgern ein Gefühl der Bedrohung, das noch durch rücksichtslose Staaten und eine übermächtige Wirtschaft verstärkt wird, die ungehemmt unsere Umwelt zerstören. Wenn wir lesen, daß besonders die Großmächte, an ihrer Spitze die USA, sich dagegen sträuben, das Ihre zum Schutz unserer Umwelt zu tun, wird aus dem Gefühl der Bedrohung eines der Empörung.

Es mag ja sein, daß es in der Erdgeschichte immer ein Auf und Ab gab, was aber den nicht beruhigt, der sich von zunehmender Hitze und Unwettern bedroht fühlt. Es geht um unser Leben und das unserer Kinder. Und darum wollen wir, daß alles Denkbare getan wird, um vermeidbare Umweltzerstörung mit oder ohne Kyoto aufzuhalten. **Volkmar Rauter, Münster**

Attac – Bei politischer Einseitigkeit und Anheizung zu Rechtsverstößen immer mit dabei

Betr.: „Alles in Butter mit Attac, Herr Geißler?“ (Nr. 23)

Wo attac ist, da ist immer Gewalt! Das ständige Gerede von attac und Ähnlichen von „Gewaltfreiheit“ ist nur heuchlerisches Lippenbekenntnis zu Propagandazwecken, denn attac ist per politischer Einseitigkeit und emotionaler Anheizung immer mit dabei, wenn Rechtsverstöße und Gewaltanwendung (Blockaden) stattfinden. Wo also regelmäßig politkriminelle Gewalttäter sich austoben können wie „Fische im Wasser“, da ist endlich zu fragen und zu benennen: Wer sind und waren die „geistigen Brandstifter“?

Und ohne die Duldung bis Förderung durch das linke Establishment und die positive Maximal-Begleitung („friedliche Demonstranten“, obwohl diese Ordnungswidrigkeiten, Straftaten, Rechtsbrüche, Gewalttaten begehen) in den Hauptmedien (wie jetzt beim G8-Protest) wären diese linksextrem-gewaltbereiten Personen und Gruppen kaum so stark!

So frohlockte im rot-grün dominierten Radio HR1 die Moderatorin Gisela Böttcher, daß die Demonstranten die Polizei ausgetrickst hätten, ihre Kollegin Doris Renk freute sich über „die gute Stimmung“ bei den Demonstranten.

Und als Gipfel der Parteilichkeit durfte eine attac-Aktivistin beim öffentlich-rechtlichen HR, Sybille von Fölkersamb, zweimal einen Kommentar auf HR1 sprechen zu G8 und Gegen-Aktion, von laut Rundfunkgesetz vorgeschriebener Medienmoral also keine Rede mehr.

Und bei Sabine Christiansen, die einst auf CDU-Ticket ihre ARD-Karriere begann und wie so viele Ähnliche sich mit einem fulminanten Ruck nach links „bedankte“, wurden zum Thema Gipfel und Gewalt vier Anhänger der attac-Kreise und Gewaltverharmloser (wie die unsäglichen Claudia Roth, Grüne, und Gerhard Baum, Ex-Innenminister der FDP) eingeladen, aber nur zwei Gegner-Kritiker (Bayerns Innenminister Beckstein, CSU, und ein Funktionär der Polizeigewerkschaft). Da hilft eigentlich nur noch abschalten, denn von einer solchen Zusammensetzung und solchen bekannt links-ignoranten Personen ist keine sinnvolle, seriöse Aussprache oder gar Einsicht in Fehlverhalten mehr zu erwarten.

Und in welchem sozialen und politischen Milieu wird diesen „autonomen“ Straftätern-Antifamob seit Jahren das (in vielen Fällen) Parasitenleben und Auftreten ermöglicht, werden sie ermuntert? Und woher nehmen attac und andere ähnliche Gruppen das viele Geld für die umfangreichen Aktionen, Infrastruktur und Lager her?

Wie lange will sich der Staat BRD noch von diesen Totschlägern, Räubern, Landfrieden-Brechern, Sachbeschädigern, asozialem Linksaußengesindel auf dem Kopf herumtanzen lassen? Wann endlich wird diesem Mob mit Härte begegnet?

Horst Jürgen Schäfer, Frankfurt / M.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3364**

Der Traum vom absoluten Nichts

Betr.: „Alles in Butter mit Attac, Herr Geißler?“ (Nr. 23)

In Rostock und Heiligendamm probten die Plebejer schon mal den Aufstand – zum Glück waren es noch nicht Millionen, sondern nur ein paar Hunderttausend. Grund nun wirklich, mit kühlem Kopf nachzudenken, wohin die Welt sich bewegt.

Röhl analysiert die Vorgänge trefflich, wenn er schreibt: „Die Polizei greift ein, auf diesen Augenblick haben die ‚Autonomen‘ nur gewartet, der schwarze Block tritt in Aktion, der selbsternannte ‚Saalschutz der Demonstranten‘, die SS der Bewegung.“

Das Zusammenspiel der Beteiligten bis hin zum Schlußakkord, wo die Polizei schließlich nur noch auf friedliche Demonstranten einprügelt, weil die eigentlichen Provokateure inzwischen längst verschwunden sind, gehört nun schon zur Regelmäßigkeit im bundesdeutschen Demonstrationstheater – es hat Methode.

Die Frage muß gestellt werden: Der „schwarze Block“, die „Autonomen“, wer erfindet warum solche Decknamen für Anarchisten, deren politischer Traum das absolute Nichts ist – Kampf gegen alle Staatlichkeit gegen Gesetz und Ordnung? Das Stillhalten des Verfassungsschutzes gegenüber dieser Randgruppe und deren Ideologen scheint verständlich. Man bedient sich nämlich der „Autonomen“ taktisch sehr klug, wenn ein Alibi für Versammlungs- und Demonstrationsverbote gegen Andersdenkende her muß. Man schützt befürchtete Ausschreitungen vor. Das spart eigene V-Leute als „Agents provocateurs“ in den Reihen der Opposition. Eleganter kann das Recht auf Versammlungsfreiheit im Artikel 8 der Verfassung nicht umgangen werden.

Anders dagegen Attac: Die Organisation entwickelt sich über Ländergrenzen hinweg zur mächtigsten Kraft gegen das sich global vernetzende Finanzkapital. Attac ist für viele Menschen heute die letzte Hoffnung, der tödlichen imperialistischen Bedrohung immer stärker und besser in den Arm fallen zu können. Gelingt das nicht, ist der Weg in die Barbarei vorgezeichnet.

So ist auch Heiner Geißler wegen seiner Attac-Mitgliedschaft kein Narr. Hier hilft Klopstock'-scher Geist weiter: „Denn ein Mann von richtiger Einsicht unter den Betörten gleicht dem, dessen Uhr richtig geht, in einer Stadt, deren Turmuhren alle falsch gestellt sind. Er allein weiß die wahre Zeit. Aber was hilft es ihm. Alle Welt richtet sich nach den falsch zeigenden Stadtuhren; sogar auch die, welche wissen, daß seine Uhr allein die wahre Zeit angibt.“

Leider gibt es in der Politik nur sehr wenige, die nicht vor den politischen Zweckmäßigkeiten „hündisch auf dem Bauch kriechen“. Heiner Geißler gehört dazu und das macht ihn durchaus sehr sympathisch.

Dieter Bock, Burgstall

Nicht verstecken!

Betr.: „Beste Wahl“ (Nr. 22)

Nun soll endlich ein Mahnmal für Bundeswehr-Soldaten her, die für unser Land ihr Leben verloren haben.

Da die Hauptstadt von einem linksextremen Gesindel belebt ist, das keine Moral und keinen Anstand kennt, soll dieses Mahnmal im Ehrenhof des Bendlerblocks errichtet werden, wo man es kontrollieren kann.

Vielleicht wäre ja auch eine Gedenktafel in einem Zimmer des Verteidigungsministeriums zu empfehlen, das könnte man dann auch noch verschließen.

Was, frage ich mich, soll ein Mahnmal, das man verstecken muß? Wo leben wir?

Was tun die deutsche Hauptstadt und unser Staat gegen die Linksextremisten aller Schattierungen, deren Ausdünstungen unseren ganzen Staat vergiften?

Anton Freiland, Chemnitz

Wir müssen mit den Taliban reden!

Betr.: „Blubbernde Sümpfe“ (Nr. 24)

Hans Heckels Wochenrückblick, der die Auffassung Höppners, mit den Taliban reden zu wollen, ablehnt, leidet an zwei Fehlern: Erstens sind die Taliban nicht in Deutschland, sondern die Deutschen in Afghanistan. Karl Martell verteidigte das Abendland im Abendland. Zweitens muß ich einen Feind entweder besiegen oder mit ihm reden. Sonst werde ich besiegt. Besiegen wir die Taliban? Sieht nicht danach aus! Wollen wir also nicht flüchten à la Saigon, müssen wir mit ihnen reden. Karl Martell, als erfahrener Soldat, wußte das.

Wolfgang Franz, Velburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Saudische Apartheit gegen Frauen

Riad – Auch in Hauptniederlassungen saudi-arabischer Banken müssen nach neuen Regeln getrennte Eingänge, Aufzüge, Büros und Kantinen für Männer und Frauen geschaffen werden. Eine Bankangestellte bezeichnete das neue Gesetz als „herben Rückschlag“ für die Frauen im Land, die schließlich studiert hätten.

»Front National« beinahe pleite

Paris – Der rechtsgerichtete französische „Front National“ steht wegen seines schlechten Abschneidens bei den vergangenen Präsidentschafts- und Parlamentswahlen (10,4 und 4,3 Prozent) am Rande des Bankrotts. In einer Videobotschaft bittet Parteichef Jean-Marie Le Pen mit den Worten „Schenken Sie, ich flehe Sie an, so lange noch Zeit ist!“ seine Anhänger um Spenden. Die Wahlen waren der schwerste Rückschlag der 1972 gegründeten Partei. Daher erhält sie kaum Wahlkampfkosten-Erstattung.

ZUR PERSON

Putin ehrt Solschenizyn



Der mit fünf Millionen Rubel (etwa 144 000 Euro) dotierte Staatspreis ist die höchste staatliche Auszeichnung der Russischen Föderation. Präsident Wladimir Putin verlieh den Preis für 2006 „für hervorragende humanitäre Verdienste“ an den weltbekannten Schriftsteller **Alexander Solschenizyn**.

Für humanitäre Verdienste wurde der Preis erst zum zweiten Mal vergeben. Solschenizyn, der elf Jahre im Gulag verbringen mußte, weil er Kritik an Stalin geübt hatte, prangerte auch nach seiner Rehabilitierung 1957 die Verhältnisse in der Sowjetunion mit aller Härte an. 1970 erhielt er für seine literarischen Werke, in denen er eine aufrechte Haltung gegenüber dem kommunistischen Regime bewahrte, den Nobelpreis für Literatur.

Nach seiner Ausweisung aus Rußland 1974 lebte Solschenizyn im Exil in Deutschland, der Schweiz und den USA, wo er Unterstützung und Anerkennung für sein Werk erhielt. 1990, dem Jahr seiner nochmaligen Rehabilitierung und Wiedererlangung seiner alten Staatsbürgerschaft, lehnte Solschenizyn den Staatspreis noch ab. Möglicher Grund: Die Preise sind eine sowjetische Tradition. Er selbst geriet unter der Diktatur Stalins in Gefangenschaft, und 1990 existierte die UdSSR noch. Obwohl der konservative und Rußland stets eng verbunden gebliebene Historiker immer daran geglaubt hatte, eines Tages heimzukehren, kam der Autor erst 1994 nach Rußland zurück.

Solschenizyn unterstützt die umstrittene Tschetschenienpolitik des Kreml und das Erstarken der russisch-orthodoxen Kirche. Er warnt vor einer Verwestlichung Rußlands. 2006 erschien sein Buch über die Jahre im Exil, in dem er die westliche Lebensweise kritisiert. *MRK*



»Irgendwo muß er schließlich sein!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Einfach fassungslos!

Die Kaczynskis an Merkels Brust, Polen auf der Couch, die Bundeswehr vergeßlich, und: Westerwelle will keinen Besuch mehr / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Die Darstellung der „Germania“ mit heroisch blanker Brust hat mit Pornographie nichts zu tun. Zumindest früher, in kulturell besser bestellten Tagen. Das Bild diente der patriotischen Erbauung und formte den Sinn fürs Schöne. Damals wäre niemand auf die Idee gekommen, der Germania zwei häßliche kleine Ferkelchen an die Brüste zu hängen, die ihr gierig an die Muttermilch wollen. Das polnische Nachrichtenmagazin „Wprost“ hat das fertiggebracht, Merkel als barbusige Germania, die Kaczynskis am saugen.

Das Magazin ist strebsam bemüht, die alten Vorurteile der Polen gegen Deutschland und die alten Vorurteile der Welt gegen Polen mit neuer Kraft zu erfüllen. Deshalb wählte es zur Darstellung der polnischen Seite das Motiv der saugenden Gier. Wie stöhnte nicht einst ein polnischer Intellektueller über das Bild seines Landes jenseits der Grenzen: „Wer Schlesien klaut, klaut auch Autos“, so denke man draußen über Polen. Ja, oder eben Muttermilch, oder die europäische Eintracht, oder bloß ein paar Milliarden Euro an EU-Zuschüssen – egal was.

Merkel sei die „Stiefmutter Europas“, behauptet das Blatt auf der anrüchigen Titelseite. Hoffentlich hat sich Stiefmütterchen Angela fürs nächste Mal vorgenommen, ihre Pflegekinder sorgsamer auszuwählen. Diese hier bringen den ganzen europäischen Laden durcheinander. Wie debile Alkoholiker schwanken die neuen Zöglinge zwischen Größenwahn und Selbstmitleid hin und her. Typisch für schräge Vögel verweisen sie jedesmal, wenn ihnen Konsequenzen angedroht werden, darauf, daß sie „traumatisiert“ seien wegen ihrer Vergangenheit.

Fortschrittliche Richter reagieren dann mit dem Urteil „Vermindert schuldfähig“ und erlassen den Gaunern einen Gutteil der verdienten Strafe. Aus jüngsten Erfahrungen mit diesem allzu entgegenkommenden Umgang mit heranwachsenden Übeltätern wissen wir jedoch: Die weiche Welle geht meist schief und ermutigt die Rotznasen nur zu neuen Dummheiten. Die europäischen Erwachsenen müssen sich auf weitere Bubenstücke von der Weichsel gefaßt machen.

Die besonders Fortschrittlichen in Deutschland sind zutiefst beleidigt über den Fehlschlag ihrer Kuscheltherapie. Der SPD-Politiker Markus Meckel hatte sich seit 1989 ein Polenbild gemalt, das an erhabener Reinheit nur von religiösen Allegorien übertroffen wurde, wenn überhaupt. Nun entglitten ihm vor Schreck die Pinsel. Von weißen und roten Flecken übersäht steht er da und schimpft: „Es macht einen fassungslos! Polen hat in den letzten Wochen und Monaten viele Freunde verloren. Das Land sollte sich in Zukunft verstärkt Gedanken machen, wie es wieder Verbündete und Freunde gewinnt.“

> Abgründe, da ist sich Polens Premier mit allen übrigen Soziopathen einig, haben nur andere

Ja, wie bloß? Um das herauszufinden, müßten wir das eigenartige Wesen erst einmal genauer untersuchen. Die größte deutsche Boulevard-Zeitung hat einen Spezialisten konsultiert. Wie sonst üblich bei fernen, rätselhaften Lebensformen fragt „Bild“: „Warum sind die Polen so aggressiv, Prof. Stürmer?“ Der versierte Journalist und Historiker Michael Stürmer beugt sich behutsam über das Objekt, entdeckt ein paar unaufgeräumte Psychosen und rät, die „Erinnerung (der Polen) zu bändigen“.

Was das nun wieder heißen soll! Vielleicht so eine Couch-Therapie, wo man seine eigenen Abgründe abgrast, um sie zu überwinden?

Vor nichts hat Jaroslaw Kaczynski mehr Angst als davor. „Abgründe“, da ist er sich mit allen übrigen Soziopathen einig, haben grundsätzlich nur die anderen: In Deutschland geschehe „etwas sehr Ungutes“, unkt er düster. Und ähnlich wie in früheren Zeiten habe die „Mehrheit der Europäer nicht den Mut, darüber zu sprechen“. Das „Ungute“ ist natürlich, daß die Deutschen die Rückseiten der prächtigen Geschichtsbücher aufgeschlagen und darauf ihre eigenen Opfer und Verluste entdeckt haben. Daß das ewige Sandkastengespräch „Ich Täter, du Opfer, die Rechnung bitte“ ihren geistigen Horizont nicht mehr ausfüllt und sie daher nicht mehr jeder Frechheit mit Güte begegnen. Und was ihn besonders wurmt: Die übrigen Europäer finden die neue deutsche Gelassenheit sehr angenehm und murmeln: Wurde auch Zeit. Das hat ihm die Schacherei mit den nichtgeborenen Nachfahren der polnischen Kriegstoten gründlich verhagelt.

Auf ein Erwachsenengespräch mit Polen wird Deutschland also noch lange warten müssen. Wie sonst aber wollen wir die „Erinnerung bändigen“, wenn nicht mit Therapie und Gespräch? Berlin könnte eine elegante Lösung anbieten: Übergeben wir die ungebändigte Erinnerung doch einfach dem Verteidigungsministerium! Dort verschwinden ganze Jahre in den Griffeln eines geheimnisvollen „Datenroboters“. Vielleicht können wir dort ja eines Tages unsere Erinnerung an die Gebrüder Kaczynski versenken. Sonst wird es uns kaum gelingen, unsere polnischen Freunde nicht noch in 20 Jahren mit den Zwillingen aufzuziehen, wenn wir gerade mal wieder in besonders boshafter Stimmung sind.

Im Datenbunker der Bundeswehr werden die beiden ebenso restlos verschwinden wie andernorts das Wissen um Polens Beteiligung an der Amputation der Tschechoslowakei 1938, als sich Warschau über das Münchener Abkommen das tschechische Olsa-Gebiet zur Beute machte.

Wann das „Ungute“ in Deutschland genau seinen Anfang nahm, ist kaum noch zu rekonstruieren. Ein Höhepunkt war sicherlich die Amtsübernahme von Bundespräsident Horst Köhler, der keinen Moment verstreichen ließ, ehe er sich als Deutschland-Freund entlarvte. Seitdem sorgt er immer wieder für Ärger. Zuletzt mit dem Vorschlag, künftige Präsidenten vom Volk wählen zu lassen. Damit hat er eine Debatte entfacht, die nur schwer auszutreten ist.

Wie werden wir die wieder los? Eine der beliebtesten Methoden zum Ersticken von Diskussionen ist der Hinweis, der Vorschlag komme „zur Unzeit“. „Unzeit“ hat ja per se keine Zeit und ist damit sozusagen immer. Standard-Todtreter Nummer zwei macht selbst in jeder Kegelclub-Sitzung Eindruck und lautet: „Das ist ganz wichtig, was Sie da sagen, gehört aber leider nicht hierher.“ Die dritte Variante wäre, Sie raunen düster-nachdenklich: „Also das erinnert mich an ...“, und kramen irgendwas aus der Vergangenheit hervor, das gründlich schiefgegangen ist – Schachmatt! Wenn Ihnen gar nichts Gerissenes einfällt, nehmen Sie Debattentöter Nummer vier und sagen ruhig etwas Dummes, nur muß es klug und logisch klingen.

Letztere Strategie verfolgen diejenigen, die behaupten, ein vom Volk gewählter Bundespräsident müsse viel mehr Rechte bekommen als der derzeitige. Daß der österreichische Präsident bereits vom Volk gewählt wird und dennoch etwa die gleiche Stellung hat wie der in Berlin, weiß ja keiner.

Regierungssprecher Ulrich Wilhelm hat Strategie zwei gewählt: Das mit der Volkswahl sei „ein wichtiger Denkanstoß“, die Diskussion sei aber „Sache des Parlaments“, gehöre also nicht hierher. Gerade heraus heißt das schließlich: Wenn die Damen und Herren Parlamentarier geruhen, über die Sache zu befinden, werden sie es tun, wenn nicht, dann nicht, aber das Volk soll gefälligst die Klappe halten! Eine interessante Einstellung für einen Demokraten.

CSU-Landeschef Peter Ramsauer griff sich Variante eins: diese Diskussion komme „zur Unzeit“. Für die dritte Version entschieden sich die Einfallslosesten und riefen „Weimar!“ oder „Hindenburg!“

Horst Köhlers Präsidentschaft war letztlich im Dreiergespräch von Angela Merkel, Edmund Stoiber und Guido Westerwelle in der Berliner Wohnung des FDP-Chefs ausgeklüngelt worden. Wir haben uns damals gefragt, wie so ein Abend wohl abgeht, ob wir gar selber mal gern Besuch bekämen von Frau Merkel und Herrn Stoiber. Einen Teil der Antwort haben wir jetzt: Westerwelle war spontan begeistert von der Idee, die Präsidentenkür künftig dem Volk zu überlassen.

ZITATE

Der unionsnahe ***Politikberater Michael Spreng*** *sieht Kanzlerin* ***Merkel*** *und ihre Große Koalition im „Hamburger Abendblatt“ vom 25. Juni auf einem* ***riskanten Weg****:*

„Es gibt zwei Merkels ... Es gibt die mutige Kanzlerin, die mit Putin genauso wie mit Bush Tacheles redet, und es gibt die mutlose Kanzlerin, die innenpolitisch nicht einmal den Versuch macht, ähnliche Stärke zu zeigen. CDU/CSU und SPD geht es nur noch um Machterhalt, um Zeitgewinn ...“

Die polnische Ausgabe des US-Magazins „Newsweek“ analysiert das ***umstrittene Verhalten Polens*** *beim EU-Gipfel:*

„Unser Minderwertigkeitskomplex äußert sich dadurch, daß man Überheblichkeit und Empfindlichkeit in Situationen zeigt, die eigentlich gar keine Gefahr darstellen.“

Der Autor und Journalist ***Henryk M. Broder*** *kritisierte in seiner Dankesrede anläßlich der Verleihung des Ludwig-Börne-Preises eine* ***falsche Toleranz****:*

„Ein deutscher Nobelpreisträger hat den Vorschlag gemacht, eine Kirche in eine Moschee umzuwidmen, als Goodwill-Geste den Muslimen gegenüber. Bis jetzt warten wir vergeblich auf den Vorschlag eines islamischen Intellektuellen, eine Moschee in eine Kirche umzuwandeln, denn so eine Idee, öffentlich geäußert, könnte ihn sein Leben kosten.“

Europa-Mathematik

Die Arithmetik ist vertrackt
beim Stimmgewichtungs-Mogelpakt,
denn in der Praxis klappt sie nie,
die Gleichverteilungs-Theorie!

Wer fest am kleinsten Nenner feilt,
der dividiert, das heißt, er teilt,
und wie man's dreht, es zahlt wer drauf –
der Deutsche nimmt es gern in Kauf.

Ja, mit Ruthenien dabei
wär' Polen größer zweifelsfrei -
"extrapolieren" muß dann wohl
von Polen kommen, nicht von Pol.

Kartoffel-Katschka außerdem
bewies das Zahnarzt-Theorem:
Demnach ist Wurzelziehen Lust
und trotzdem die Potenz von Frust.

Es gilt halt laut Wahrscheinlichkeit:
Mit mehr an Partnern mehr an Streit,
und Differenzen allemal
beherrscht man nicht mit Integral.

Reelle Zahlen bleiben rar,
imaginäre nicht, na klar,
die meisten aber sind komplex,
für Nettozahler Grund des Schrecks.

Die Eulersche Konstante „e“
verbrämt erst recht kein Resümee:
Konstant ist bloß, daß ungeniert
man stets von Deutschland subtrahiert.

So nennt man jetzt „Reformvertrag“,
was als Verfassung keiner mag –
doch wie man das Produkt auch tauft,
wir sind verraten und verkauft!

Pannonicus